VERSUCH EINER ALLGEMEINEN DEUTSCHEN SYNONYMIK IN EINEM...

Johann August Eberhard, ...



Johann August Eberhard's
Versuch
einer
allgemeinen deutschen
Synonymik
in
einem kritisch-philosophischen
Wörterbuche
der
sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart.

fortgesetzt
von

Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit zu Halle
Ritter des eisernen Kreuzes.

Zehnter Theil.

Zusätze in M bis Schw.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Buchhandlung.
1820.

Sinnverwandte Wörter

zur Ergänzung

der

Eberhardischen Synonymik

verglichen

von

Joh. Gebh. Ehrenreich Maaß
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit zu Halle
Ritter des eisernen Kreuzes.

Vierter Band.

M bis Schw.

Halle und Leipzig,
in der Ruffschen Buchhandlung.
1820.

M.

Machtgeber. Bevollmächtiger.

Wer Andern das Recht gibt, in seinem Namen Etwas zu thun. Wenn ich eine Summe Geldes irgend wo zu fordern habe, und einem Andern das Recht gebe, dieselbe für mich zu erheben; so bin ich der Machtgeber oder Bevollmächtiger dieses Andern. Nämlich Macht, von Mögen abstammend und verwandt mit dem längst veralteten Michel, groß, mit dem lateinischen Magis, und dem griechischen Μεγας, groß, wichtig, viel vermögend, bezeichnet jedes, folglich auch ein rechtliches Vermögen zu Etwas, d. i. eine rechtliche Möglichkeit, oder ein Recht, (Vergl. auch Gewalt. Macht bei Eberhard); und Magan bedeutet schon bei dem Ulphilas: können, vermögen.

> Ja du the ni mag quiman,
> Und darum kann ich nicht kommen.
>
> Luc. 14, 20.

V. Die Verschiedenheit zwischen Machtgeber und Bevollmächtiger ist gedoppelt. Denn

1) der Bevollmächtiger gibt volle Macht, ein vollständiges Recht, in seinem Namen Etwas zu thun. Ein Machtgeber ist Jeder, der Recht gibt, in seinem Namen zu handeln, mag es ein vollständiges Recht seyn oder nicht. Wenn ich, bei einer vorzunehmenden großen Reise, Jemanden beauftrage, meine Güter zu verwalten, jedoch mit der Einschränkung, daß er ohne Vorwissen und Einstimmung meiner Gattinn Nichts thun solle; so habe ich ihm zwar Macht gegeben, meine Güter zu verwalten; aber keine Vollmacht; denn er hat kein volles Recht dazu erhalten.

2) Vollmacht ist nach dem Plenipotentia des spätern Latein gebildet worden. Man gebrauchte dieses Wort in der öffent-

öffentlichen Geschäftssprache, und bezeichnete dadurch alle Mal das Recht, im Namen eines Andern zu handeln. Macht hingegen ist ein Recht, was Jemand hat, überhaupt; auch ein Recht, in seinem eignen Namen Etwas zu thun. Also ein Bevollmächtiger gibt uns alle Mal ein Recht, in seinem Namen Etwas zu thun, ein Machtgeber kann uns auch ein Recht, in unserm eignen Namen zu handeln, übertragen. Wer uns das Eigenthum einer Sache schenkt, der ist ein Machtgeber aber kein Bevollmächtiger. Denn er gibt uns die Macht, über diese Sache nach Willkür zu verfügen. Diese Macht aber ist keine Vollmacht. Denn als Eigenthümer der Sache handeln wir nicht mehr im Namen des Geschenkgebers, sondern schalten und walten über die Sache nach eigenem Belieben, in unserm eigenen Namen. Ein Gesandter hat Vollmacht, im Namen dessen, der ihn sendet, gewisse Geschäfte auszurichten. Der unabhängige Fürst hat die Macht, den Gesandten zurück zu rufen; und diese Macht ist keine Vollmacht, weil er dabei nicht im Namen eines Andern, sondern bloß in seinem eigenen handelt.

Also: ein Bevollmächtiger ist alle Mal auch ein Machtgeber; aber nicht umgekehrt. Nicht jeder Machtgeber ist auch ein Bevollmächtiger. Auch erhellet dies schon aus der ersten, vorher angeführten Verschiedenheit beider Ausdrücke. Denn wer uns Macht gibt, der gibt uns nicht alle Mal auch volle Macht.

Machthaber. Bevollmächtigter.

Üb. Wer das Recht hat, im Namen eines Andern zu handeln.

V. Mit der Verschiedenheit zwischen diesen Ausdrücken hat es die nämliche Bewandtniß, wie mit der Verschiedenheit zwischen Machtgeber und Bevollmächtiger (S. den vorigen Absatz), und bedarf also hier keiner weitern Erörterung. Der Feldherr, dem ein Fürst den Oberbefehl über sein Heer anvertrauet hat, ist ein Bevollmächtigter; er gebietet über das Kriegsheer kraft der erhaltenen Vollmacht. Der unabhängige Fürst, der sein Heer selbst befehligt, ist kein Bevollmächtigter,

ter, sondern bloß ein Machthaber. Denn sein Recht, das Heer zu befehligen, ist kein Recht, im Namen eines Andern zu handeln; er gebietet in seinem eigenen Namen.

Anm.

Mit den in diesem und dem vorigen Absatze verglichenen Wörtern sind zwar noch andere sinnverwandt; namentlich diejenigen, welche mit Auftrag und Gewalt zusammen gesetzt sind, wie z. B. Beauftragter und Gewalthaber. Allein es sollten hier bloß die von Macht gebildeten, als die nächsten Verwandten, mit einander verglichen werden.

Machtspruch. Machtwort.

Üb. Ein Machtspruch oder Machtwort heißt das, was Jemand sagt auf den Grund seines Vermögens, das Gesagte zur Ausführung zu bringen. Denn daß Macht jedes Vermögen zu Etwas, also auch ein natürliches (physisches) bedeute, ist schon anderwärts bemerkt worden. (S. Machtgeber. Bevollmächtiger.) Wenn in einem Feldlager Unruhe und Lärm entstehen; so muß ein Machtspruch oder Machtwort des Befehlshabers Ruhe gebieten.

V. Spruch bezeichnet zwar, vermöge seiner Abkunft von Sprechen, überhaupt Alles, was gesprochen wird, oder gesprochen ist; und es kann daher dies Alles, sofern es auf Macht und Gewalt sich stützt, ein Machtspruch genannt werden.

Kein Machtspruch gebot (unter Preußens großem Friedrich) den Glauben oder die Verleugnung der überzeugung.
Niemeyer.

In einem besondern Sinne bedeutet Spruch einen Ausspruch eines Richters. — Die Verhandlungen liegen zum Spruche vor. Der Spruch des Kammergerichts ist günstig ausgefallen. Die jetzigen sogenannten Inquisitoriate sind keine Spruchbehörden.

Hierauf gründet sich die Verschiedenheit zwischen Machtspruch und Machtwort. Denn Machtwort drückt den oben angegebenen, beyden Wörtern gemeinschaftlichen Begriff ganz allgemein aus, bezeichnet also jedes Wort, was Jemand kraft seiner Macht und Gewalt spricht, mag es ein richterlicher

Ausspruch seyn, oder nicht. Ein Machtspruch ist besonders ein solches Machtwort, welches ein richterlicher Ausspruch ist, und, weil die richterlichen Aussprüche gewöhnlich zur Entscheidung entstandener Streitigkeiten dienen, überhaupt jedes, wenn auch nicht von dem eigentlichen Richter gegebene, Machtwort, wodurch eine Streitigkeit entschieden werden soll. — Dieser Rechtsstreit wollte gar nicht zu Ende kommen; der Fürst hat zuletzt noch einen Machtspruch gethan.

An sich selbst lässet Machtspruch es zwar dahin gestellt, ob derjenige, der ihn thut, dabei dem Rechte gemäß spreche oder nicht. Das Wort sagt bloß, daß er spreche, weil er, wenigstens seiner Meinung nach, die (physische) Macht habe, seinen Spruch zur Ausführung zu bringen. Allein häufig setzet man Machtspruch und Rechtsspruch einander entgegen, und dann bedeutet Machtspruch einen solchen Ausspruch, der bloß auf die Macht, und nicht auf das Recht gegründet, wenigstens ohne vorauf gegangene Prüfung des Rechts gethan ist. — In den africanischen Raubstaten liegt die Rechtspflege im Argen. Die Rechtsstreite werden gewöhnlich durch Machtsprüche entschieden.

Machtgebot ist von den beiden vorigen Ausdrücken leicht zu unterscheiden. Denn es bezeichnet ein solches Machtwort, wodurch Jemanden Etwas geboten wird. Nun kann aber auch Etwas geboten werden, worüber kein Streit obwaltet; z. B. eine Handlung, die ungern geschiehet und sonst unterbleiben würde, oder die Anstrengung und Opfer kostet, wie etwa die Bezähmung einer Leidenschaft.

> Und wenn du mußt durch Todesnoth,
> Auf deines Gottes Machtgebot,
> Aus dieser Welt nun scheiden.
>
> Haltaus a. e. Kirchenl.

> Nun hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
> Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebes.
>
> Schiller b. E.

Also, nicht jedes Machtgebot ist auch ein Machtspruch in dem engern Sinne; da es nicht alle Mal ein Ausspruch zur Entscheidung eines Streites ist. Umgekehrt aber kann ein Machtspruch im engern Sinne als ein Machtgebot betrachtet werden, weil er für die Streitenden immer das Gebot einschließt, sich

nach

nach der gegebnen Entscheidung zu achten. Nur wird er nicht alle Mal wirklich als ein solches betrachtet; und, wenn dies auch geschiehet, so sind Machtspruch und Machtgebot dennoch nicht einerlei. Denn Machtspruch bezeichnet den gegebnen Ausspruch als ein Urtheil, welches die Entscheidung des Streites zu erkennen gibt, (als einen sogenannten theoretischen Satz); Machtgebot betrachtet ihn als eine Vorschrift des Verhaltens für die Streitenden, (als einen practischen Satz).

Übrigens läßt Machtgebot, im Allgemeinen genommen, eben so wie Machtspruch, das Recht dahin gestellt. Es kann also ein Machtgebot auch auf Recht gegründet seyn; wie in dem obigen, aus Haltaus und Schiller angeführten Beispielen. Es kann aber auch seyn, daß ein Machtgebot wider alles Recht, oder wenigstens ohne sich um das Recht zu bekümmern, aus bloßer Willkür gegeben wird. Und dann ist es, was ein fremder Ausdruck ein despotisches Gebot nennt.

Mahlschatz. Brautschatz.

Üb. Geld oder andere Sachen von Werth, welche Personen bei ihrer Verlobung als Zeichen der Liebe einander zum Geschenke geben. Beide Ausdrücke wurden zwar sonst auch gebraucht, den ganzen Inbegriff der Güter, welche die Braut dem Bräutigam zubringt, zu bezeichnen. Allein in diesem weitern Sinne kommen sie jetzt nur selten oder gar nicht mehr vor. Denn diejenigen von den gedachten Gütern, welche nicht bloß zu Zeichen der Liebe, sondern vielmehr dazu dienen sollten, das Hauswesen einzurichten oder zu verbessern und Einkünfte zu geben oder zu vermehren, werden Ausstattung und Heirathsgut genannt (S. Ausstattung), und unterscheiden sich von dem Brautschatze oder Mahlschatze auch noch dadurch, daß sie nicht, wie dieser, dem Manne gerade geschenkt, sondern gewöhnlich nur zur Benutzung überlassen werden. Auch in den Gesetzen wird diese Unterscheidung gemacht. S. das Preuß. allg. LR. Th. I. Tit. XI. §. 1047.

V. Mahlschatz kommt her von Schatz und von Mahl in der veralteten Bedeutung einer Verbindung überhaupt und einer ehelichen Verbindung insbesondre (S. Adelung), worauf

auch die noch jetzt gebräuchlichen Gemahl, Gemahlinn, Vermählen, Vermählung sich gründen. Im Niederdeutschen ist das Wort auch gebräuchlich, und lautet daselbst Maalschat (Br. Nds. W.). Der Ableitung nach bezeichnet es also überhaupt einen Schatz, den diejenigen, die eine eheliche Verbindung schließen, einander geben. Es läßt also unbestimmt, ob derselbe von der Braut oder von dem Bräutigam gegeben werde. Hierdurch unterscheidet es sich von Brautschatz, indem dieses die gedachte Bestimmung ausdrücklich hinzu setzt; mag es nun zuerst den Schatz, den die Braut gibt, oder den, der ihr gegeben wird, bezeichnet haben; und wenn es demnach in eben der allgemeinen und unbestimmten Bedeutung, wie Mahlschatz, gebraucht wird, wie dies jetzt üblich ist; so ist das schon ein figürlicher, namentlich ein synekdochischer Gebrauch dieses Wortes.

Ehedem haben Brautschatz und Mahlschatz auch die Abgabe bedeutet, welche Eigenbehörige bei ihrer Verheirathung ihrer Herrschaft entrichten mußten. Diese Bedeutung ist jetzo ganz veraltet. Vor Zeiten aber hat Mal auch die Bedeutung einer Steuer gehabt. In einer Urkunde aus dem 10ten Jahrhundert, welche Schilter anführt, findet man: „Censum, qui Saxonice Mal vocatur.“ Über den ersten Grundbegriff von Mahl s. Mahlstatt.

Mahlstatt. Wahlplatz. Wahlstatt. Schlachtfeld.

Üb. Ein Ort, wo ein Gefecht auf Leben und Tod ist, gewesen ist, oder seyn soll.

V. Nach Eberhard, welcher die beiden letzten Wörter in seinem Handbuche verglichen hat, wird Wahlstatt von einem solchen Orte gesagt, „es seyen der Fechtenden ganze Heere, „oder nur zwei Gegner;“ Schlachtfeld hingegen nur, wenn daselbst „ganze Heere mit einander gefochten haben.“ Das ist richtig; aber doch nur ein abgeleitetes Merkmal. Das ursprüngliche Merkmal, wodurch beide Ausdrücke sich unterscheiden, und zwar auch dann noch, wenn sie beide von einem Orte des Kampfes ganzer Heere gebraucht werden, liegt in Folgendem. Schlachtfeld betrachtet einen solchen Ort bloß als den Ort einer Schlacht; also ohne alle Rücksicht darauf, ob er dazu gewählt, oder durch Zufall

Fall, oder durch den Drang der Umstände dazu geworden sey. Wahlstatt hingegen sagt von ihm, daß er dazu sey gewählt worden.

So verhält es sich wenigstens, wenn man die erste Hälfte von Wahlstatt zu Wählen rechnet. Will man mit Adelung, Campe, Voigtel u. A. zu dem veralteten Wal, in der Bedeutung eines Gefechtes, zurück gehen; so würde die eigentliche und erste Verschiedenheit zwischen Wahlstatt und Schlachtfeld darin bestehen, daß das letztere auf größere Heftigkeit und Gewaltthätigkeit hin wiese. Denn Schlacht kommt von Schlagen her, wie das französische Bataille von Battre; weswegen auch Schlagen, anstatt: eine Schlacht liefern, gesagt wird. Das veraltete Wal hingegen hat bloß ein Gefecht überhaupt bezeichnet, ohne auf große Gewaltthätigkeit ausdrücklich hin zu deuten. Hierin würde sich dann zugleich auch ein Grund davon zeigen, daß Schlachtfeld nur von einem Orte eines Gefechtes ganzer Heere, Wahlstatt hingegen auch von einem bloßen Zweikampfe gesagt wird. Denn in einem Gefechte der erstern Art werden größere Gewaltthätigkeiten verübt.

Ich kann nun zwar dem Worte Wahlstatt die letzt gedachte Abkunft nicht abstreiten. Der Umstand aber, daß ich das Wort bei den Alten nicht gefunden habe, daß es auch bei Haltaus nicht vorkommt, und also neuern Ursprunges zu seyn scheint, darf mich zweifelhaft machen, ob es von dem längst veralteten Wal, Gefecht, sey hergenommen worden. Wenn dies aber auch wirklich der Fall seyn sollte; so ist doch wenigstens gewiß, daß der jetzige gemeine Gebrauch auf diesen längst vergessenen Stamm nicht mehr zurück siehet, sondern bei Wahlstatt bloß an die Abkunft von Wählen denkt; und es würde dann Wahlstatt zu den Wörtern gehören, denen statt ihres ersten Stammbegriffes mit der Zeit ein anderer unter geschoben worden. (Vergl. Laune. Grille.)

Man mag übrigens die letztere oder die erstere Ableitung annehmen; so unterscheidet sich Wahlstatt auch noch dadurch von Schlachtfeld, daß das letztere ein ganzes Feld, also einen geräumigern Ort, das erstere hingegen jede, wenn auch noch so kleine Stätte anzeigt; und hierin liegt noch ein zweiter

Grund,

Grund, weswegen von dem Orte eines bloßen Zweikampfes nur Wahlstatt und nicht Schlachtfeld gesagt wird.

Zwischen Wahlplatz und Wahlstatt findet sich in dem jetzigen Sprachgebrauche weiter kein Unterschied, als daß das letztere edler ist. Dies beruhet darauf, daß Stätte etwas Feierliches an sich hat, was bei Platz sich nicht findet. (Vergl. Ort. Stätte, b. Ebh.)

Mahlstatt endlich bezeichnet den Ort eines Gefechtes Vieler. Es unterscheidet sich also von Wahlstatt und Wahlplatz dadurch, daß es nicht, wie diese, von dem Ort eines bloßen Zweikampfes gebraucht werden kann, und von Schlachtfeld dadurch, daß es nicht, wie dieses, auf die großen Gewaltthätigkeiten bei dem Gefechte, sondern auf die Menge der Fechtenden, siehet, die einen Streit zur Entscheidung bringen wollen.

Die Stammwurzel nämlich ist Mal, und hat sprechen bedeutet; wovon noch jetzt Mala im Schwedischen, und Måla im Isländischen sprechen ausdrücken und unser Maul seine Bedeutung hat. Ursprünglich ist dieses Mal gewiß Nachahmung der Erscheinung des Sprechens gewesen. Das bestätigt sich auch durch das hohe Alterthum dieses Lautes. Denn er findet sich in dem griechischen Μελος, Gesang, und dem spätern Ομιλειν, predigen, sondern auch schon in dem hebräisches Malal, reden, welches oft — unter andern 1 Mos. 21, 7 — vorkommt. Diese Stammwurzel hat denn mehre, sehr mannichfaltige Zweige getrieben. Dahin gehören, unter andern, folgende:

1) Weil man seine Verträge durch Gespräche, durch Unterredungen schloß; so wurde hiernach ein Vertrag ein Mahl (eine Verabredung) genannt, und dieser Ausdruck dann auch auf die durch Verträge gestifteten Verbindungen übergetragen. (Vergl. Mahlschatz.)

2) Weil bei einer Versammlung des Volkes, gemeinsame Angelegenheiten zu berathen und zu beschließen, auch eben so in der Versammlung eines Gerichts und der streitenden Parteien, Alles mündlich verhandelt wurde; so wurde eine solche Versammlung, der ersten sowohl als der zweiten Art, Mahl genannt (S. Adelung); eben so, wie die Franzosen ihren höchsten Gerichts-

richtshof durch Parlement, von Parler, reden, bezeichneten und die Engländer die Versammlung ihrer Volksvertreter durch Parliament ausdrücken, was ebenfalls von To parley, reden, hergenommen ist. Auch in dem mittlern Latein hieß Mallum ein Gerichtshof (S. Haltaus). Hierauf gründet sich der Begriff von einer Zusammenkunft Vieler um Etwas zu entscheiden, überhaupt, und dieser liegt bei unserm Mahlstatt zum Grunde.

3) Ein festliches Essen (obgleich nachher auch jedes Essen überhaupt), wurde ein Mahl genannt:

> Abraham machte ein groß Mahl am Tage, da Isaak entwöhnet ward.
>
> 1 Mos. 21, 8.

entweder, weil bey einem solchen Essen viel gesprochen wird, oder in Hinsicht auf die größere Versammlung, die daran Theil nimmt, aber auch darum, weil die ausgesuchtern und köstlichern Speisen dabei dem Maule besonders behagen. Welches von diesen das wahrscheinlichste sey, darf hier nicht untersucht werden, indem hier Nichts darauf ankommt.

Mahlstrom. Strudel. Wirbel.

Üb. Eine Stelle im Wasser, wo sich das Wasser im Kreise herum drehet; dergleichen z. B. der bekannte Mahlstrom an der norwegischen Küste ist, der daselbst Maelstrom genannt wird.

V. In Strudel ist der letzte Theil der bekannte Ableitungslaut El, welcher auf ein Ding weiset, dem der erste Theil des Wortes zukommt (S. Bannen. Fesseln). Der Stammlaut von Strud ist dasjenige Rd, welches unter andern auch in Rad zum Grunde liegt, und auf das Kreisförmige deutet. Das vorgesetzte St dient, das Zischende, oder Rauschende dabei nachahmend auszudrücken. So auch in dem lateinischen Stridere, zischen, und dem griechischen Στριζειν, ebenfalls: zischen, heulen; welche mit Strudel genau überein kommen. Ein Strudel ist also, wo das Wasser zischend und rauschend im Kreise sich umdrehet. Der Dichter sagt davon:

> Und es wallet und siedet und brauset und zischt
> Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
> Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt.
>
> Schiller.

Wirbel,

Wirbel, niederdeutsch Warvel, siehet bloß auf das Umdrehen und nicht auf das Geräusch. Denn es kommt her von dem veralteten Werben, im altfränkischen Werban, sich umdrehen, womit auch, der Stammwurzel nach, das lateinische Vertere verwandt ist, und wovon Adelung aus Ottfrid anführt: Emmizigin werbit, es (das Rad) drehet sich beständig. Wirbel wird daher auch gebraucht, wo von einem Zischen oder Rauschen nicht die Rede seyn kann, wie in Wirbelknochen, oder wenn man Jemanden, der den Schwindel oder einen Rausch hat, Wirbelig nennt, weil sich Alles um ihn herum zu drehen scheint.

Strudel ist daher ein stärkerer und mehr sagender Ausdruck, als Wirbel; und dies auch noch aus einem andern Grunde. Denn Strudel wird insbesondre nur gesagt, wenn unter dem sich drehenden Wasser eine nach unten sich verengende, gleichsam trichterförmige, beträchtliche Vertiefung sich befindet, welche, indem das Wasser sich hinein stürzt, das Umdrehen desselben verursacht.

(Da) klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als gings in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.
Schiller.

Wirbel hingegen wird in jedem Falle gesagt, das Umdrehen des Wassers mag entstehen, durch welche Ursache es will. Es kann also zwar ein eigentlicher Strudel, indem das Wasser dabei sich umdrehet, auch ein Wirbel genannt werden, wie z. B. der Dichter von eben dem Strudel, wovon vorher die Rede war, sagt:

— Schon hat ihn (den Jüngling) der Wirbel hinweg gespült.
Schiller.

Aber Wirbel wird auch gebraucht, wenn das Umdrehen des Wassers durch andere Ursachen, als bey dem Strudel, z. B. durch das Zusammentreffen entgegen gesetzter Ströme, entstehet; in welchen Fällen also denn kein Strudel im eigentlichen Sinne vorhanden ist Aus eben dem Grunde wird auch ein Wirbelwind, der den Staub kreiselnd in die Höhe treibt, nicht ein Strudel-

Strudelwind genannt, und die Staubwirbel selbst heißen nicht Staubstrudel. — Der Grund von dieser Unterscheidung der Ausdrücke Strudel und Wirbel liegt ohne Zweifel darin, daß der erstere auf das Zischen und Rauschen deutet, und dieses vorzüglich erregt wird, wenn das Wasser in einen Trichter stürzt, indeß wenn es durch andre Ursachen in kreisförmige Bewegung gesetzt wird, jenes Getöse auch ganz wegfallen, oder doch unmerklich seyn kann.

Mahlstrom ist hergenommen von Mahlen in der alten Bedeutung: im Kreise herum drehen (S. Adelung); wovon auch Mühle, Mehl, Mahlen (auf der Mühle), herkommen. Es unterscheidet sich daher von Strudel, eben so wie Wirbel, dadurch, daß es bloß auf die kreisförmige Bewegung, und nicht auf das Zischen und Rauschen gehet; von Wirbel aber dadurch, daß es wegen seiner Zusammensetzung mit Strom nur einen beträchtlich großen Wirbel und zwar nur im Wasser, bezeichnet, nicht aber auch von andern Wirbeln z. B. nicht von einem Staubwirbel gesagt wird.

Mahr. Alp.

Üb. Es gibt einen gewissen, sehr beschwerlichen Zustand zwischen Schlafen und Wachen, den der Aberglaube des großen Haufens der Einwirkung eines bösen Geistes zuschreibt, welchen er Alp oder Mahr nennt; im Oberdeutschen auch Schröterlein, Nachtmännlein, Drud, und im Niederdeutschen auch Huckup. Dieser soll sich auf den Schlafenden legen, ihn drücken, und dadurch jenen Zustand hervor bringen; weswegen er auch im Lateinischen Incubo, der Auflieger, genannt wurde. Der Zustand hat sein Eigenes, in der Seele, im Körper und in der Gemeinschaft zwischen beiden. In der Seele sind fürchterliche Bilder der Einbildungskraft, welche sie für wirkliche Gegenstände hält. Zugleich aber hat sie, wenn auch nicht gleich im Anfange, doch späterhin, ein gewisses Bewußtseyn des äußern Zustandes, besonders der wirklichen Lage des Körpers, oder einzelner Theile desselben; denn sie strebt den Körper in Bewegung zu setzen, und jene Lage zu ändern. Dieses Bewußtseyn ist dem Zustande des Wachens, jene Bilder hingegen sind dem Zustande des Schla-

fens

fens angehörig; und so befindet sich der Mensch in einem Mittelzustande zwischen Schlafen und Wachen. Worin das Wesentliche des körperlichen Zustandes bestehe, ob, wie man gesagt hat, in einem Krampfe des Zwerchfelles, das dabei auf den Magen drücke, oder in etwas Anderm, woraus das angstvolle Gefühl des Drückens und Würgens, und der ganze Zustand überhaupt, noch besser erklärlich wäre, das mögen die Ärzte entscheiden. Mir ist klar, daß dabei, die erste Ursache mag seyn, welche sie will, das ganze Nervengebäude leide, und in einem hohen Grade von Abspannung sich befinde; weswegen auch häufige Anfälle dieses Übels, wie ich bey Ärzten gelesen habe, bedenkliche Vorboten des Schlagflusses sind. Ich gründe meine Meinung hauptsächlich auf die Erscheinung, welche in Ansehung der Gemeinschaft zwischen Leib und Seele sich darbietet. Denn diese Gemeinschaft ist einem Theile nach aufgehoben; nämlich in Betreff der willkürlichen Bewegung. Vergebens bestrebt sich die Seele mit der höchsten Anstrengung, auch nur einen Finger zu rühren; die Werkzeuge der willkürlichen Bewegung sind ihrem Willen nicht unterworfen, so lange der Zustand dauert. Sobald sie es erringt, Bewegung hervor zu bringen; so ist der Zustand aufgehoben. Der gemeine Mann gibt daher auch den Rath: um den Alp zu vertreiben, solle man die Pantoffeln vor dem Bette umkehren. Das Mittel hilft gewiß; nur Schade, daß es eines neuen Rathes bedarf, wie man es in Ausübung bringen könne. — Bei dem gewöhnlichen Schlafe ist die gedachte Gemeinschaft keinesweges eben so aufgehoben. Denn der Schlafende kann, wenn seine Träume es so mit sich bringen, willkürliche Bewegungen ausüben, mit den Händen umher fahren, laut sprechen u. s. f.

B. Alp bezeichnet den bösen Geist, dem das beschriebene Übel beigemessen wird, von seinem Wohnsitze, Mahr von seiner Wirkung. Denn Alp bezeichnet zunächst (S. Adelung) eine hohe Bergspitze; wovon die hohen Gebürge zwischen Deutschland und Italien die Alpen heißen; ein Name, den sie jetzt wie einen Eigennamen führen; sonst aber mit allen hohen Gebirgen gemein hatten. Da man nun den gedachten Geistern hohe Berge zum Aufenthalte anwies; so benannte man sie auch nach diesen; und daher haben sie den Namen Alp. Eben daher und aus eben

dem Grunde haben auch die Elfen ihren Namen bekommen, deren König und Königinn, Oberon und Titania, ihre Unsterblichkeit einem unsterblichen Dichter verdanken. Denn ihr Name ist nur eine andere Form von Alp.

Mahr dagegen gehört mit Mord und mit dem lateinischen Mors, (welches von Mord bloß durch sein mit D oder T oft verwechseltes S verschieden ist), zu Einem Geschlechte (S. Adelung), und bezeichnet also den besagten bösen Geist von der Seite, daß er den Menschen zu morden, zu erwürgen strebt.

Mähre. Gaul. Klepper.

Üb. Ein schlechtes Pferd; oder was wenigstens von geringerer Art ist. — Die beiden letztern Wörter hat schon Eberhard (in dem Handbuche) verglichen, und sie mit Pferd und Roß zusammen gestellt. Diese beiden gehören aber in diese Vergleichung nicht; da sie mit den übrigen Wörtern, bloß den entferntern Hauptbegriff, den Pferd bezeichnet, nicht aber den nächsten, eines schlechten Pferdes, gemein haben.

V. Mähre lautete sonst auch Mare, Marach, Mark. Die Stammwurzel Mar war schon im Celtischen, wo Marka ein Pferd bedeutete (S. Adelung), gebräuchlich; und dieser letzte Umstand könnte auf die Vermuthung führen, daß das Wort zu dem Geschlechte des griechischen μαραινω, dürr, mager machen, gehöre, und ursprünglich ein dürres Pferd ausgedrückt habe. Nur stimmt damit nicht überein, daß es im Deutschen ehedem anstatt Pferd überhaupt gebraucht wurde; wovon die Spuren in Marschall und Marstall noch übrig sind. Überhaupt dürfte sich wohl die Abstammung dieses alten Wortes noch nicht mit hinlänglicher Gewißheit angeben lassen, und es wird daher hauptsächlich nur auf den jetzigen Sprachgebrauch zu achten seyn; um den Unterschied desselben von den beiden andern Wörtern zu bestimmen.

Der Sprachgebrauch aber läßt es zuvörderst nicht zweifelhaft, daß Mähre jetzt bloß ein schlechtes Pferd andeute: wie besonders aus Zusätzen, die man hinzu zu fügen pflegt, wie in Schindmähre z. B., erhellet. Sodann ist eben so wenig zu ver-

verkennen, daß der jetzige Sprachgebrauch jedes schlechte Pferd ohne Unterschied, es mag zum Reiten oder zum Ziehen gebraucht werden, eine Mähre nennt.

> Er wackelte auf seiner Mähre fort. — Die Ackermähre, ein schlechtes Ackerpferd.
>
> Adelung.

In Ansehung des letztern Merkmales nun sind Gaul und Klepper von Mähre, so wie auch von einander selbst, verschieden. Denn Gaul wird größten Theils nur von Zugpferden, Klepper nur von Reitpferden, wenn nähmlich beide von gemeinerer oder geringerer Art sind, gesagt. Ein Karrengaul, nicht: ein Karrenklepper; ein Jagdklepper; nicht: ein Jagdgaul.

Bei Klepper ist der Grund hiervon aus der Abstammung klar. Denn dieses Wort, zu Klappen gehörig, beziehet sich auf das Klappen mit den Füßen, was ein schlechtes, schwerfälliges Pferd mehr als ein gutes, gewandtes, leichtfüßiges, beym Laufen hören läßt; auf eine ähnliche Art, wie auch die Lateiner, nur in einem edlern Sinne, ein Pferd Sonipes (gleichsam Schallfuß) nannten:

> Stat Sonipes ac frena ferox spumantia mandit.
>
> Virg.

Es werden aber die Klepper zum Laufen gebraucht; sey es auf der Jagd, oder zu schnellen Reisen, oder zur Versendung eiliger Boten u. s. f.

Gaul, verwandt mit Cheval im Französischen und mit Caballus im mittlern Latein, scheint den Grundbegriff der Stärke und Größe zu haben. Denn theils wurde es ehedem hauptsächlich von großen, starken Pferden, dergleichen man z. B. im Kriege gebrauchte, gesagt; theils dürfte es auch wohl, nach Adelungs Meinung, zu Keilen, schlagen, hauen, gehören, und ursprünglich, eben so wie Keiler, welches jetzt ein männliches wildes Schwein bezeichnet, ein großes, starkes Thier überhaupt, das seine Feinde durch Hauen und Schlagen abwehrt, ausgedrückt haben. Wird doch von Pferden, wenn sie mit den Hinterfüßen schlagen, noch jetzt gesagt, daß sie hinten aus keilen. Da man nun aber zum Ziehen schwerer Lasten natürlicher Weise die großen

starken Pferde aussuchte; so verband sich mit Saul nach und nach der Nebenbegriff, daß ein Saul gewöhnlich zum Ziehen diene, und zwar — nicht etwa vor Prachtwagen, oder vor leichten Wagen bei Lustfahrten und dergl. — sondern bei gemeiner, saurer Arbeit; und auf diesem letztern Umstande beruhet es eben, daß Saul in dem jetzigen Sprachgebrauche kein edler Ausdruck mehr ist.

Auf den Begriff, daß ein Saul ein Pferd von geringerer, oder von gemeinerer Art sey, weiset auch ein Sprüchwort hin. Man sagt im gemeinen Leben: Einem geschenkten Saul sieht man nicht ins Maul. Hier stehet nämlich Saul für: Sache, die Fehler hat, oder, nicht gerade von der vorzüglichsten Art ist; und zwar nicht etwa, wie es scheinen könnte, bloß des Reimes wegen. Denn diese Redensart findet sich auch in andern Sprachen. Die Franzosen z. B. sagen: à cheval donné on ne regarde pas la bouche. — —

In dem Vorigen kommt hinzu, daß Mähre auch dadurch noch von den übrigen Wörtern verschieden ist, daß es auch eine Stute bedeutet.

Der Hengst schreyet gegen alle Mähren.

Sir. 33, 6.

Es ist daher gerade nicht unwahrscheinlich, wenn man dieses Wort mit dem lateinischen Meretrix, Hure, zu Einem Geschlechte rechnet; zumal da Meri bei den Alten, z. B. in den Monf. Glossen, in der Bedeutung einer Hure vorkommt, und Mähre noch jetzt in der niedrigen Sprechart einiger Gegenden in diesem Sinne gebraucht wird (S. Adelung). Sollte demnach der Gang der Begriffe vielleicht dieser gewesen seyn, daß Mähre zuerst ein Pferd weiblichen Geschlechts bezeichnet, hiervon dann den Begriff eines schwächern und davon endlich den Begriff eines schlechtern, weniger tauglichen Pferdes bekommen hätte?

Mäkeln. Ausstellen. Aussetzen. Tadeln. Meistern.

S. Ausstellen.

Mannsbilder.

Mannsbilder. Mannsleute. Mannsvolk. Männervolk.

Ub. Geringschätzige Ausdrücke für Personen männlichen Geschlechts; mag dabei auf den geringen Stand, oder auf den geringen innern Werth derselben gesehen werden. — Das Mannsvolk, sagt eine besorgte Mutter zu ihrer Tochter, ist unbescheiden und zudringlich; hüte dich davor! — — Mannsperson hat das Geringschätzige der übrigen Ausdrücke nicht, und kann daher in diese Sinnverwandtschaft nicht mit gerechnet werden.

V. Der Ausdruck Mannsbild schreibt Jemanden weiter Nichts zu, als daß er das Bild, die Gestalt eines Mannes habe; und das ist das Wenigste, was sich von ihm sagen läßt; denn dabei bleibt es dahin gestellt, ob er von den Eigenschafften, die einen Mann zieren sollen, irgend eine besitze. Deshalb wird dieser Ausdruck auch gebraucht, wo keine dieser Eigenschafften, sondern lediglich und allein das männliche Geschlecht in Betracht kommt.

David schlug was Mannsbilder waren in Edom.
1 Kön. 11, 15.

Hierauf beruhet das Geringschätzige dieses Ausdruckes, und zugleich seine Verschiedenheit von den übrigen. Denn die übrigen haben nicht den Sinn, daß sie Jemanden bloß die Gestalt eines Mannes beilegen.

Der Ausdruck Mannsleute gehet vielmehr zunächst auf den niedrigen, wenigstens nicht ausgezeichneten Stand, indem unter den Leuten ursprünglich die Eigenbehörigen verstanden den wurden. (S. Leute. Personen, b. Eberhard); ein Ausdruck, der ohne Zweifel aus Litan, gehen, folgen, entstanden ist, und ursprünglich etwa so viel als Gefolge sagen will. Wenn man daher unter Mannsleuten zuweilen auch Personen höhern Standes mit begreift, so geschiehet es doch nur, wenn man sie mit andern zusammen faßt, ohne auf ihren Stand zu sehen; niemals aber, wenn dieser Stand in Betracht kommt, oder durch ein beigefügtes Wort besonders angedeutet wird. Man sagt wohl: die Krankheit hatte das Eigene, daß sie besonders nur

Manns-

Mannsleute angriff; aber man sagt nicht: die Mannsleute des königlichen Hauses waren alle in der Kirche.

Mannsvolk ist noch geringschätziger, als Mannsleute. Denn zuvörderst hat Volk hier den Begriff des großen Haufens (Vergl. Nation. Volk, b. Eberhard); und schon dadurch drückt sich Mannsvolk wenigstens eben so geringschätzig aus, als Mannsleute. Nun kommt aber noch hinzu, daß Mannsleute, wegen seiner Mehrheitsform, diejenigen, von denen die Rede ist, als einzelne Personen, Mannsvolk hingegen dieselben bloß als einen Haufen (worin Keiner als Einzelwesen in Betracht komme) bezeichnet.

In Ansehung dieses letztern Merkmales ist von Mannsvolk wieder Männervolk verschieden, indem es, wie Mannsleute, und zwar ebenfalls wegen der Mehrheitsform, die es enthält, auf Einzelwesen hindeutet. Es kommt dazu, daß Männer im besondern Sinne diejenigen genannt werden, welche die Eigenschaften haben, wodurch ein Mann sich auszeichnen soll, — Sie haben wie Männer gefochten, — und daß deßhalb auch Männervolk zuweilen in einem völlig edlen Sinne gebraucht wird.

Im Männervolke Cheruskas.

Sonnenberg. b. C.

Von dieser edlen Bedeutung behält das Wort einen Anstrich, auch wenn es in geringschätzigem Verstande gebraucht wird, und würde deshalb eigentlich noch weniger Geringschätziges mit sich führen, als Mannsleute; wenn der gemeine Sprachgebrauch den Ausdruck Volk, in obgedachtem Sinne, dabei besonders beachtete. So scheint Männervolk, in Hinsicht auf den Grad des Geringschätzigen, zwischen Mannsleute und Mannsvolk in der Mitte zu stehen.

Mannsüchtig. Manntoll.

Üb. Ausdrücke, wodurch weibliche Personen, die eine übermäßige Begierde nach Vereinigung mit einem Manne haben, verächtlich bezeichnet werden.

V. Diese Ausdrücke unterscheiden sich

1) dadurch, daß der erstere unbestimmter ist, als der andere. Denn der erstere deutet bloß unbestimmt auf eine Krankheit (der Sele) überhaupt; der andere gibt diese Krankheit bestimmt an. Denn Süchtig kommt her von Siechen, krank seyn; und Mannsüchtig ist also diejenige, deren Verlangen nach einem Manne so stark ist, daß es sie (der Sele nach) krank macht. Toll hingegen bezeichnet eine bestimmte Krankheit der Sele; diejenige Verrücktheit nämlich, welche darin bestehet, daß die Vernunft gar keine Herrschaft über die Begierden hat. In diesem Zustande pflegen die Begierden, da sie von der Vernunft nicht gezügelt werden, besonders wo sie Widerstand finden, wild und tobend hervor zu brechen; und hiervon hat der Zustand seinen Namen bekommen. Denn ursprünglich ist Toll ein nachahmendes Wort, welches auf ein ungestümes Geräusch hinweiset (S. Adelung), woher auch noch z. B. ein toller Lärm, und imgemeinen Leben Tollen für: ungestüm lärmen, gesagt wird. Wegen dieser ursprünglichen Bedeutung ist Toll auch von denen gesagt worden, die, ohne verrückt zu seyn, in einem einzelnen Falle vom Zorne sich hinreißen lassen; indem nämlich der Zorn alsdann auch bei ihnen in ein ungestümes, wildes Toben ausbricht.

Da dieß der König hörte, ward er toll.

2 Macc. 7, 39.

2) Aus dem Gesagten erhellet zugleich, daß Manntoll weit stärker ist, als Mannsüchtig. Das ist es a) schon darum, weil es bestimmter ist, und der bestimmtere Ausdruck, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal eine lebhaftere Vorstellung gibt, als der unbestimmtere. 3) Über eine Krankheit seiner Sele kann der Mensch, so gut wie über manche Krankheit des Körpers, noch eine gewisse Macht behalten. Es kann also seyn, daß eine Mannsüchtige über ihre Begierde noch eine gewisse Herrschaft hat, daß sie, ob sie gleich den Männern sich aufzudrängen, die Begierden derselben zu reizen, und sonst alle Mittel zu ihrem Zwecke zu ergreifen sucht, doch noch einen gewissen Anstand beobachtet, und Zucht und Ehrbarkeit nicht ganz auffallend verletzt.. Die Manntolle scheuet dies Alles nicht; sie läßt sich blindlings von ihrer Begierde hinreißen. Denn ihre Vernunft

nunft hat die Herrschaft darüber gänzlich verloren. c) Eine Krankheit muß nicht gerade aufregend, sie kann auch niederschlagend seyn. Es ist daher möglich, daß eine Mannsüchtige bloß mit stillem Leiden sich quält, ohne zu raschen und ungestümen Handlungen zur Erreichung ihres Zweckes sich hinreißen zu lassen. In diesem Zustande ist die Manntolle niemals; sie geht jederzeit weiter. Denn, wenn es gleich auch eine sogenannte stille Tollheit gibt; so wird doch diese niemals gemeint, wenn die Wörter Tollheit und Toll — wie in Manntoll — schlechtweg gebraucht werden; wie dies auch, wegen der, oben erwähnten, ursprünglichen Bedeutung von Toll, ganz natürlich ist. d) In sittlicher Hinsicht stehet die Manntolle noch weit tiefer als die bloß Mannsüchtige, obgleich auch diese schon sehr verächtlich ist. Denn, wenn Herrschaft der Vernunft über die Begierden wesentlich zur Sittlichkeit gehört, und dadurch vornehmlich der Mensch über die vernunftlosen Thiere sich erhebt; so muß jeder Mangel dieser Herrschaft ihn herabwürdigen, und ganz besonders in Beziehung auf Begierden, die so, wie die hier in Rede stehenden, bloß thierisch sind. Also durch den gänzlichen Verlust der Herrschaft über dieselben muß er zum Viehe herab sinken.

Mantel. Rocklor.

Üb. Ein sehr weites Oberkleid, das man über die gewöhnliche Kleidung noch anlegt, um sich gegen Wind und Wetter zu schützen.

V. Rocklor heißt eine solche Bekleidung, wenn sie Ärmel hat; Mantel, sie mag Ärmel haben, oder nicht; besonders wenn sie keine hat; weswegen auch, wenn von einer solchen, die Ärmel hat, die Rede seyn soll, ausdrücklich Ärmelmantel gesagt wird. Das ist die eine Verschiedenheit beider Wörter. Eine andere ist, daß Rocklor mehr auf den Begriff des Weiten, Mantel mehr auf den Begriff des Bedeckens siehet. Denn das alte und weit verbreitete Wort Mantel, das auch im Dänischen, im Schwedischen, im Französischen, im Italienischen u. s. f. gebräuchlich ist, und schon im Angelsächsischen Mäntel und bei den Lateinern Mantele oder Mantile hieß:

Dant famuli manibus lymphas Cereremque canistris
Expediunt; tonsisque ferunt mantelia villis.

Virg. Aen. I. 706.

hat ursprünglich ohne Zweifel den Begriff der Bedeckung überhaupt. Das siehet man ganz deutlich aus mehren Anwendungen, die von dem Worte noch jetzt gemacht werden; wie z. B. wenn man in den Gießereien die äußere Form zu den Gußwaren den Mantel nennt:

Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Schiller.

Rocklor ist in seiner jetzigen Gestalt aus dem Französischen, wo man Roquelaure sagt, zu uns gekommen, und ohne Zweifel aus diesem Grunde von Campe nicht aufgenommen worden. Allein das französische Wort selbst ist nur eine verderbte Aussprache eines deutschen. Im Schwabenspiegel heißt das Wort Roklachen, und bedeutet also, da Lachen die oberdeutsche Aussprache für Laken ist, eigentlich, (wodurch eben auf die Weite hingewiesen wird): ein Laken, das als Rock getragen wird. Noch früher wird es Roklahan gelautet haben, da Otfrid und Kero ein Laken Lahan nennen; und hieraus haben die Franzosen, vermuthlich wegen der Schwierigkeit der Aussprache für ihren Mund, ihr Roquelaure gemacht. Die Übereinstimmung der ersten Hälfte dieses Wortes mit unserm Rock ist wenigstens nicht zu verkennen.

Markt. Messe.

Üb. Eine Versammlung zu dem Zwecke, Waren öffentlich auszubieten und zu verkaufen.

V. Markt ist der allgemeinere Ausdruck für diesen Begriff überhaupt. Messe ist ein, mit besondern Freiheiten und Vorrechten versehener Markt; auf den z. B. Waren ohne die sonst gewöhnlichen Abgaben, oder solche die sonst gar nicht zugelassen werden, gebracht werden dürfen. Natürlich drängen sich die Verkäufer auf einen solchen Markt, und daher hat

Messe außerdem noch den Nebenbegriff eines bedeutend großen Marktes bekommen.

Auf den angegebenen Unterschied führt schon die Abstammung. Denn Markt kommt her von dem lateinischen Mercatus, Handel, welches in den mittlern Zeiten auch Marchetum lautete. Es deutet daher auf Handel überhaupt, ohne weitern Nebenbegriff; insbesondre, wenn Viele, um Handel zu treiben, versammelt sind.

> — — Ich hatte eisernes
> Geräth mir eingekauft zu Vaucouleurs,
> Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt.
>
> Schiller.

Messe stammet ebenfalls aus dem Lateinischen ab. Es bezeichnet zunächst einen bekannten Theil des katholischen Gottesdienstes, welcher den Namen Messe davon erhielt, daß diejenigen, welche daran nicht Theil nehmen durften, zuvor durch die Worte: Ite, missa est (ecclesia)! entlassen wurden. Hiervon aber bekam das Wort die Bedeutung eines Festes (in kirchlichem Sinne), weil in der römischen Kirche die Messe das Vornehmste bei einem Feste ist. Zwar ist dasselbe in diesem Verstande nicht mehr so gebräuchlich, wie sonst; aber doch keinesweges veraltet. Kirchmesse z. B., welches im gemeinen Leben in Kirmes oder Kirms zusammengezogen wird, ist so viel, als Kirchfest, das Fest zum Andenken an die Stiftung oder Einweihung einer Kirche. Im Niederdeutschen wird sogar Karkmisse (Kirchmesse) anstatt: Fest, Feiertag überhaupt gesagt.

> T'is alle Dage kene Karkmisse! Die Feiertage dauern nicht immer: man muß nicht immer etwas Gutes erwarten.
>
> Br. Nds. W.

Die Messen (Feste) nun, besonders die größern, zogen einen Zusammenfluß von Menschen herbei, und das veranlaßte bald, daß dabei auch Krämer und andere Handelsleute sich einfanden, die ihre Waren abzusetzen suchten. Die Geistlichen begünstigten dieselben, weil sie Vortheil davon hatten, und verschafften ihnen nach und nach bedeutende Freiheiten. So entstanden mit der Zeit große, bevorrechtete Märkte bei den Messen, und diese wurden

den dann in der Folge, von ihrer Veranlassung, selbst Messen genannt.

Hierdurch wird die angegebne Unterscheidung der Wörter Markt und Messe gerechtfertigt seyn.

Außerdem ist Markt in uneigentlichen Bedeutungen gebräuchlich, in welchen Messe niemals genommen wird. Man sagt 1) Markt, um den Platz, wo der Markt gehalten wird, zu bezeichnen; besonders, wenn es ein Platz innerhalb einer Stadt ist. Hier in Halle stehet der sogenannte rothe Thurm mitten auf dem Markte; außer welchem es hier auch noch einen alten Markt gibt, wo der Markt ehedem gehalten wurde. Messe wird auf diese Art nicht gebraucht; ohne Zweifel darum nicht, weil eine Messe ein sehr großer Markt, und darum nicht auf einen einzelnen Platz eingeschränkt ist, sondern, wie z. B. die Leipziger Messe, auf mehre oder alle Plätze und Straßen der Stadt sich verbreitet 2) Man sagt: zu Markte bringen, anstatt: hervor bringen überhaupt.

Ich konnte kein Wort zu Markte bringen.

Rost b. A. u. C.

Zur Messe bringen, wird in eben diesem Sinne nicht gesagt. Nämlich darum nicht, weil diese Redensart lediglich auf den Umstand sich beziehet, daß Waren öffentlich ausgestellt, also aus ihren Behältnissen hervor gebracht werden; welches auf jedem Markte geschiehet, und keinen Bezug auf Etwas hat, was einer Messe eigenthümlich wäre. 3) Wird gesagt: Seine eigene Haut zu Markte tragen, anstatt: auf seine eigene Gefahr Etwas thun. Auch in dieser Redensart wird niemals Messe anstatt Markt gebraucht. Der Grund scheint darin zu liegen, daß Messe, als Ausdruck für einen großen, bevorrechteten Markt, so wie auch von seinem kirchlichen Ursprunge her, etwas Edles an sich hat, was zu dem Tone dieser gemeinen Redensart nicht stimmt.

Marstall. Pferdestall.

Üb. Ein Stall für Pferde.

V. **Pferdestall** bezeichnet offenbar diesen Begriff schlechtweg, und also in jedem Falle, es mag von einem kleinen oder großen, von einem schlecht oder gut gebaueten Stalle für Pferde die Rede seyn. **Marstall** hat zwar ursprünglich ohne Zweifel das Nämliche bedeutet (S. **Mähre. Saul**), wird aber jetzt nur von einem solchen Pferdestalle gesagt, der durch Größe und Beschaffenheit sich auszeichnet, und für mehre und edlere Kutsch- oder Reitpferde bestimmt ist, dergleichen große Herrn sich zu halten pflegen. Ein Bauer, der zwei schlechte Ackerpferde besitzt, hat einen **Pferdestall**, aber keinen **Marstall**. —

Der Grund von dieser Unterscheidung scheint darin zu liegen, daß **Mähre** in der Bedeutung eines Pferdes überhaupt veraltet ist (S. **Mähre. Saul**), und daß daher **Marstall** eben durch das Alterthümliche etwas Auszeichnendes hat.

Maßgabe. Maßgebung.

Üb. Bestimmung des Maßes, der angemessenen Größe, und davon im weitern Sinne, Bestimmung des Angemessenen überhaupt. Denn man gebraucht diese Ausdrücke nicht allein, wenn von Bestimmung der Größe einer Sache die Rede ist, wie z. B.

> Die Bezahlung nach **Maßgebung** der Arbeit einrichten.
>
> Campe;

sondern auch, wenn auf Bestimmung der Beschaffenheit von Etwas gesehen wird. — Ein guter Gesellschafter muß im ernsten und im scherzhaften Tone zu reden wissen, und nach **Maßgabe — Maßgebung** der Umstände damit abwechseln.

> Die Menschen weichen nach **Maßgabe** ihrer Erziehung von einander ab.
>
> Adelung.

V. **Maßgabe** bezeichnet bloß die gegebne Bestimmung des Angemessenen selbst, **Maßgebung** hingegen auch die Handlung des Gebens derselben. Das erhellet aus der Form von **Gabe** und **Gebung**; indem die Ableitungsform **Ung** auch das Thun dessen, was das Hauptwort sagt, ausdrückt. (S. **Bezug. Beziehung.**) Man wird daher z. B. richtig sagen können: der Bescheidene, den man um Rath frägt, wird sich, ge-

gen

gen Höhere zumal, keine Maßgebung erlauben, wenn gleich sein Rath oftmals eine wahre Maßgabe ist. Denn das heißt: er wird sich nicht erlauben, seinen Rath in einem vorschreibenden Tone zu geben, wenn gleich derselbe die wahre Bestimmung des Angemessenen enthält. — Wenn folglich von Dingen die Rede ist, welche nicht als handelnde Wesen vorgestellt werden; so sagt man richtiger Maßgabe, als Maßgebung. — Kürzere oder längere Zeit ausruhen, nach Maßgabe seiner Müdigkeit, ist richtiger, als, nach Maßgebung. — Überhaupt ist Maßgabe gebräuchlicher, als Maßgebung, weil in den meisten Fällen nur auf die gegebne Bestimmung des Angemessenen selbst, und nicht auf die Handlung des Gebens derselben gesehen wird.

Mäßig. Handlich. S. Handlich.

Maßregel. Richtmaß. Richtschnur.

I16. Was eine Vorschrift für das Verhalten ist, oder, zur Bestimmung desselben dient.

V. Eine Maßregel ist wörtlich eine Regel, das rechte Maß bei Etwas, und dann überhaupt, das Angemessene dabei zu bestimmen; insonderheit aber, — weil dies der dabei gewöhnlich in Rede stehende Fall ist — das angemessene Mittel zu einem gegebnen Zwecke zu bestimmen. — Wer in der Welt seine Zwecke erreichen will, der darf die Vorschriften der Klugheit nicht verachten, sondern muß sie als Maßregeln, die man sorgfältig zu beobachten hat, ansehen. — Von dieser letzten Bedeutung aber, wonach man unter Maßregel die Vorschrift des angemessenen Mittels zu einem Zwecke verstand, wurde das Wort, nach einer bekannten Metonymie, auf dieses Mittel selbst übergetragen, und wird jetzt gewöhnlich in diesem figürlichen Sinne genommen, daß es ein angemessenes Mittel zu einem Zwecke anzeigt. — Bei der Erziehung dieses Knaben ist große Strenge die beste Maßregel, d. i. das angemessenste Mittel zu dem Zwecke der Erziehung. —

Eben diese figürliche Bedeutung ist das Merkmal, wodurch sich Maßregel von Richtmaß und Richtschnur unterscheidet.

scheidet. Denn die letztern Wörter werden in dieser Bedeutung nicht gebraucht. Man sagt nicht: bei der Erziehung dieses Knabens ist große Strenge das beste Richtmaß, oder: die beste Richtschnur. Es ist also nur noch die Frage: wie diese beiden Wörter von einander selbst sich unterscheiden?

Eine Richtschnur ist eigentlich eine Schnur, nach welcher man, indem sie straff angezogen wird, sich richtet, um in gerader Linie zu bleiben. Eine solche gebrauchen z. B. die Gärtner, wenn sie Buchsbaum, oder dergleichen, in gerader Linie pflanzen wollen. Es kommt also dabei nur die Ausdehnung in die Länge, also nur Eine Ausdehnung in Betracht. Ein Richtmaß hingegen ist eigentlich ein Gemäß, insonderheit für Flüssigkeiten, nach welchem sich Alle mit ihren Gemäßen richten sollen, und welches sonst auch das Aichmaß oder Eichmaß genannt wird. Bei einem solchen kommt es also nicht bloß auf Eine Ausdehnung, sondern auf alle an.

Diese Verschiedenheit in den eigentlichen Bedeutungen dieser Wörter gehet auf ihre uneigentlichen über. Richtschnur wird, genau genommen, nur von Vorschriften für Etwas gesagt, was als eine fort gehende Reihe, als ein Fortschreiten in Einer Richtung, betrachtet wird; Richtmaß hingegen von Vorschriften für Etwas, was nicht bloß als ein Fortgang in Einer Richtung, sondern von mehren Seiten in Betracht kommt. — Man sagt z. B.: das Sittengesetz war die Richtschnur seines ganzen Lebenslaufes; aber nicht: das Richtmaß seines Lebenslaufes. Hingegen

> das Richtmaß, nach welchem ein Kunstwerk gebildet (wird),
>
> Herder d. C.

so wie

> das Richtmaß des Wahren und Guten, des Anständigen und Schönen,
>
> Ders.

würde nicht füglich eine Richtschnur genannt werden können. Denn es ist hier nicht, wie bei einem Lebenslaufe, von einem Fortgange in Einer Richtung, sondern von Etwas die Rede, was als ein zugleich seyendes Ding gedacht wird, und nach allen Richtungen, oder, von allen Seiten betrachtet, einer Vorschrift gemäß gebildet oder gestaltet und angeordnet werden soll.

Mästen.

Mästen. Fett machen.

Üb. Bei einem Thiere bewirken, daß es fett wird.

V. Die Stammwurzel von Mästen ist das alte Az, Speise (S. Ätzen. Beizen), die vielleicht ganz zuerst As gelautet hat, sehr alt und weit verbreitet ist, und aus der auch Essen entsprungen ist. Zu näherer Bestimmung des Begriffes wurde sie in der Folge vorn noch mit einem Laute bekleidet, und zwar mit einem Lippenlaute; vielleicht, weil die Speise durch die Lippen eingenommen wird. So entstand das griechische Μασημα, Speise, vielleicht auch Μασθος, die mütterliche Brust, (weil sie den Kindern Nahrung reicht), so das lateinische Pastus, Weide, Nahrung, und eben so das gothische Mats, welches öfters auch Mat lautete, und sowohl eine Speise, ein Nahrungsmittel, als auch eine Mahlzeit ausdrückte.

> Leik meinata bisunjai ist mats.
> Mein Leib in Wahrheit ist Speise.
> Ulph. Joh. 6, 55.

> Than herodis — — nahtamat waurtha.
> Als Herodes — eine Abendmahlzeit veranstaltete.
> Ders. Marc. 6, 21.

Sogar schon im Celtischen war Mäth in der Bedeutung: Speise, Nahrungsmittel, gebräuchlich (Br. Nſ. W. unter Met). Aus dem gothischen Mats, oder auch unmittelbar aus derselben Quelle, wie dieses, ist das deutsche Maz entsprungen, welches ehedem für Speise, und besonders, wie z. B. bei dem Otfried, für Brod gebraucht wurde. Aus diesem Maz aber entstand das Zeitwort Mästen, und bekam nach einander die Bedeutung: Speise, Nahrung nehmen oder geben; reichliche und gute Nahrung nehmen oder geben; durch solche Nahrung fett werden oder machen.

(Der Mist, niederd. Mess, im goth. Maihst, hat, indem er dem Acker Nahrung gibt, ihn fett macht, ihn gleichsam mästet, seinen Namen aus der nämlichen Quelle.)

Dies voraus gesetzt, finden sich zwischen Mästen und Fett machen folgende Verschiedenheiten.

1) Fett machen bezeichnet den, oben angegebenen, beiden Ausdrücken gemeinschaftlichen Begriff schlechtweg, ohne alle Hinsicht

Hinsicht auf das Mittel durch welches gewirkt wird. Mästen deutet dieses Mittel mit an. Denn es heißt: durch Nahrungsmittel fett machen. Es können aber auch andere Mittel zu diesem Zwecke wirken; z. B. gehörige Ruhe und Wärme, und bei dem Menschen auch eine gewisse Gleichmüthigkeit, die ihn vor allen Aufregungen und Anstrengungen bewahrt, welche dem Pflanzenleben des Körpers Abbruch thun könnten. Mästen hat also einen bestimmtern Sinn, und ist folglich, in dieser Hinsicht, von eingeschränkterem Gebrauche, als Fett machen. Man kann sagen: die Ruhe ist ihm sehr wohl bekommen; sie hat ihn auf seine alten Tage noch fett gemacht; aber nicht: sie hat ihn gemästet.

2) Von einer andern Seite aber hat Mästen wieder einen weitern Umfang, als Fett machen. Denn es wird, wie oben schon angemerkt ist, auch für: Fett werden gesagt. — Die Schweine wurden aufs beste gefüttert; aber sie mußten von schlechter Art seyn, weil sie doch nicht recht mästen (fett werden) wollten.

Maulaffen feil haben. Gaffen. Gucken. S. Gaffen.

Meerbusen. Hafen. Bai. Bucht. S. Hafen.

Meineidig. Eidbrüchig.

Üb. Wer wissentlich einen Eid verletzt.

V. Dies kann auf doppelte Art geschehen: 1) wenn Jemand eine Aussage als wahr beschwört, bei welcher er sich bewußt ist, daß sie falsch, oder auch nur, daß ihm die Wahrheit derselben nicht bekannt sey; und 2) wenn er ein beschwornes Versprechen wissentlich bricht. Im letztern Falle heißt er eidbrüchig, wie aus der Zusammensetzung dieses Wortes von selbst erhellet; in beiden Fällen aber wird er meineidig genannt. Denn der erste Theil dieses Wortes ist das alte Mein oder Men, welches für sich allein schon längst nicht mehr gebraucht wird, und überhaupt mangelhaft, fehlerhaft, falsch (unwahr), und schlecht bedeutete. Das siehet man aus den Verbindungen, in welchen es gebraucht wurde. So wird z. B. von Boten, welche, den Siegfried zu betriegen, eine erdichtete Nachricht bringen mußten, gesagt:

Do hies man di meinräten zen herbergen farn.

Nib. L. V. 3537.

Da hieß man die falschen Boten zu den Herbergen fahren.

übs. v. Büsching.

— Meintat unde mort
In ir herzen sint begraben.

Bonners Fab. 33.

In welcher letztern Stelle Meintat ohne Zweifel so viel ist, als böse That, Missethat, Unthat.

Campe hält den Begriff des Schlechten, wie Haltaus, für den Grundbegriff unseres Wortes. Denn er glaubt, daß dasselbe mit demjenigen Mein einerlei sey, welches in Gemein vorkommt; für welches letztere ehedem allerdings bloß Mein gesagt wurde; so wie Meen, und insonderheit das Hauptwort Meente, noch jetzt im Niederdeutschen üblich ist. (Br. Nds. W. und Wiarda's W.) Gemein aber ist oft so viel als Schlecht. Ich kann indessen dieser Meinung doch nicht beistimmen, sondern muß unser Wort für ein ganz anderes, das mit jenem nur im Klange zufällig übereinstimmt, und den Begriff des Mangels für den ersten halten. Denn das Wort wurde sonst in Verbindungen gebraucht, wo durchaus gar nicht von Schlechtheit, sondern bloß von Mangel an Wahrheit überhaupt die Rede seyn konnte; und das sogar in der Zusammensetzung mit Eid.

— das meineide dikke (oft) geschahent von unwissende.

Ius Argent. an. 1270. §26. (b. Schilter und Haltaus).

Auch ist im Niederdeutschen Onmeens für wahr, nicht falsch, schlechtweg gesagt worden.

So hy dine eed riucht swere ende onmeens.
So er den Eid schwört und wahrhaftig (ohne Falsch).

Wiard. W.

Adelung rechnet unser Mein zwar ganz richtig mit Mangel zu Einem Geschlechte. Aber er scheinet doch dieses Geschlecht selbst zu verkennen. Denn er will auch das lateinische Malus, böse, dahin ziehen. Ohne Zweifel aber sind Mein und Mangel zu demjenigen Geschlechte zu rechnen, zu welchem das lateinische

lateinische Minus, weniger, unser Minder und Mindern, und das griechische Μειον, das ebenfalls Minder, kleiner, bedeutet, gehört. Das schließe ich besonders aus der vorher angeführten Form Meens, welche fast gänzlich mit Minus überein kommt; und noch mehr daraus, daß ursprünglich der Begriff des Mangels dabei zum Grunde liegt, und Minus offenbar diesen Begriff auch hat; zu dessen Bezeichnung, wenigstens Minor, zuweilen sogar für sich, außer aller Vergleichung (absolute) gebraucht wird. Ein Stier z. B., dem ein Horn fehlt, wird deshalb Minor genannt (S. Scheller's Wtb.)

Aus dem Allen aber erhellet, warum Meineidig, wie oben behauptet ist, sowohl von demjenigen gesagt werden kann, der eine Aussage beschwört, ohne sich ihrer Wahrheit bewußt zu seyn, als auch von demjenigen, der eine beschworne Zusage bricht. Denn in beiden Fällen mangelt dem Eide, was er haben sollte, — Wahrheit.

Meist. Meistens. Meistentheils.

Üb. Dem größten Theile nach; sowohl, wenn von einer Anzahl, als auch wenn von einer stätigen (ausgedehnten oder unausgedehnten) Größe die Rede ist. — In dieser Gemeine gelten die meisten Stimmen, wenn auch diejenigen, die das meiste Gewicht haben, dagegen sind; und da überdem bei den Berathungen die meiste Zeit unnütz verplaudert wird, so werden oft unreife Beschlüsse gefaßt. Daher ist es gekommen, daß die Gemeine ihren meisten Acker verkauft hat.

B. Meist, sagt Adelung, ist „der Superlativ von dem veralteten Meh, viel, groß, so daß Meist für Mehist stehet.“ Dieses Mehist aber, da G und H so oft vertauscht sind (S. Glücklich), kommt mit dem griechischen Μεγιστον, das Größte, das Meiste, völlig überein; auch gebrauchten die Griechen den Ausdruck εις μεγιστα auf ähnliche Art, wie wir aufs Meiste sagen. Aber schon im Gothischen war Mehist in Maist zusammen gezogen.

> Urrinnith jah wairthith allaize grase maist.
> Sproßt auf und wird aller Kräuter größtes.
>
> Ulphil. Marc. 4, 32.

Auf

Auf der Verstümmelung der ursprünglichen Gestalt muß auch das Niedrige beruhen, was **Meist**, besonders als Nebenwort gebraucht, nach **Adelungs** Urtheile, der es in die gemeine Sprechart verweiset, an sich hat. Denn ein anderer Grund ist, so viel ich sehe, dazu nicht vorhanden.

Meistens ist offenbar nur durch seine äußere Gestalt von **Meist** verschieden. Denn es ist, wegen derselben, bloß ein Nebenwort, indem das S, womit es endigt, Nebenwörter bildet, wie in Rechts, Links, Erstens, Zweitens u. s. f. (S. **Adelung**.) **Meist** hingegen wird als Nebenwort und als Beiwort gebraucht. — Die **meiste** Arbeit ist gethan. Die Arbeit ist **meist** vollendet.

In solchen Orakeln suchen die **meisten** Christen die Wahrheit.

Zimmermann.

Meistentheils, aus **meisten Theils** zusammen gezogen, kann aus demselben Grunde, wie **Meistens**, nur als Nebenwort gebraucht werden, und unterscheidet sich von diesem bloß dadurch, daß es den Begriff ausführlicher ausdrückt, und also die hiervon abhangenden Eigenschaften hat; wie z. B. diese daß es für einen lebhaften, feurigen Vortrag weniger geeignet ist und in einem solchen schon weitschweifig seyn würde.

Sonst aber ist es, wegen des Zusatzes **Theils**, nicht etwa von eingeschränkterem Gebrauche, als **Meistens**. Denn **Theile** werden allen Größen zugeschrieben, den stätigen wie den zerstreuten, den ausgedehnten wie den unausgedehnten. Es kann daher in allen Fällen, die Rede mag seyn, von welcher Art von Gegenständen man will, **Meistentheils** eben so gut, wie **Meistens** gebraucht werden. — — Die Einwohner dieses Dorfes sind **meistentheils** sehr arm. Aber, wenn man auf sie achtet; so verschwindet das Mitleid **meistentheils**. Denn sie sind faul. So klein ihr Feld auch ist, so bleibt es doch **meistentheils** unbenutzt.

Meistern. Ausstellen. Aussetzen. Tadeln. Mäkeln.

S. Ausstellen.

Merkwürdig.

Merkwürdig. Denkwürdig. S. Denkwürdig.

Metze. Lustdirne. Hure. S. Lustdirne.

Milde. Sanft.

Üb. Was nicht heftig (und dadurch unangenehm) ist. — Die milden, sanften Töne einer Flöte wirken nicht so heftig auf das Gehör, daß sie dadurch unangenehm werden. — Sanft ist sonst auch noch mit Gelinde, Sachte, Leise und Gemach verwandt, mit welchen Wörtern Eberhard es verglichen hat.

V. Nach Adelung liegt bei Sanft der Begriff der langsamen, gleitenden Bewegung zum Grunde. Er ist daher geneigt, das N in diesem Worte für ein bloßes Einschiebsel zu halten, zumal da verwandte Sprachen dasselbe nicht haben, indem die englische z. B. Soft sagt; und deshalb das Wort zu Saft (Succus) zu rechnen. Denn auch bei diesem liegt jener Begriff zum Grunde, indem es von dem niederdeutschen Siepen, langsam tropfenweise fließen, herkommt, von welchem das Wiederholungswort Siepern noch gebräuchlich ist. Allein, obgleich der Begriff der langsamen, ruhigen Bewegung ohne Zweifel zum Grunde liegt, und das N eben so gewiß ein Einschiebsel einer nieselnden Aussprache ist, dergleichen häufig gefunden werden (S. Denken. — Fix. Flink. — Aber. Noch.); so kann ich doch nicht anstehen, Sanft von dem niederdeutschen Sagt oder Sagte abzuleiten; welches ebenfalls den Begriff der langsamen ruhigen Bewegung ursprünglich mit sich führt.

De sagte geit, kumt ook mit foort.

Br. Nds. W.

Denn im Niederdeutschen kommt Sagt in Verbindungen vor, die keinen Zweifel übrig lassen, daß unser Sanft eigentlich das nämliche Wort, und nur eine andere Form davon sey. Man sagt z. B. Sagtmood und Sagtmödig für Sanftmuth und Sanftmüthig (Br. Nds. W.). Die Vertauschung des F und G, so wie der Blase- und Hauchlaute überhaupt, ist nichts Seltenes. (S. Behuf. — Garde).

Milde gehet von einem andern Grundbegriffe aus, als Sanft; nämlich von dem Begriffe des Weichen; eben so wie das lateinische Mollis, mit welchem es ganz nahe verwandt ist. Das Weiche, im eigentlichen Sinne, wird aber durch das Gefühl (den Betastungssinn) empfunden. Daher bekam Milde zunächst die Bedeutung, daß es das anzeigte, was auf das Gefühl keinen heftigen, strengen oder rauhen Eindruck macht, wie z. B. die milde Witterung.

Leicht und erquicklich athmet sich die Luft,
Und ihre Milde schmeichelt unsern Sinnen.

Schiller b. C.

Davon wurde es übergetragen auf Alles, was auf die Sinne überhaupt auf die beschriebene Art wirkt; z. B. auch auf den Geschmack, — eine milde Säure, mildes Obst, milder Wein,

Milde, wie die reifste Traube.

Weiße b. C.

— oder auf das Gehör; wovon das Wort Milde selbst ein Beispiel gibt; denn das E ist ihm angehängt, um den Endlaut D, der sonst wie T klingen würde, weich zu machen. Nach dieser Erweiterung des Begriffes wurde dann Milde auf eben die Art wie Weich, auch auf das Sittliche angewandt.

Ein mildes Gemüth. Milde Sitten.

Adelung.

Ingleichen auf das, was von einem milden, oder weichen Gemüthe zeugt. — Milde Gaben. Seine milde Hand aufthun.

Immer aber bleibt zwischen Milde und Sanft die Verschiedenheit, daß Sanft auf Bewegung (im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne), Milde hingegen nicht auf Bewegung, sondern auf innere Beschaffenheit, auf Weichheit nämlich, (sey es in eigentlicher oder uneigentlicher Bedeutung) sich beziehet. Wo daher die letztere gar nicht, sondern bloß Bewegung in Betracht kommt, da wird nur Sanft und nicht Milde gesagt. Ein Abhang, der nicht schroff, sondern ganz allmählich hinab geht, an dem also ein Körper langsam hinab gleitet, indeß er an einem schroffen schnell und heftig hinab stürzt, wird ein sanfter Abhang

hang, aber nicht ein milder Abhang genannt. Wo umgekehrt nur auf Weichheit, und nicht auf Bewegung gesehen wird, da wird nur Milde und nicht Sanft gebraucht. Man sagt: seine milde Hand aufthun, aber nicht statt dessen: seine sanfte Hand.

Minderjährig. Unmündig.

Üb. Wer noch nicht das Alter hat, wo er seine Angelegenheiten selbst verwalten kann, sondern noch eines Vormundes dazu bedarf. Von Natur ist kein Alter bestimmt, mit welchem der Mensch aufhörte, Unmündig oder Minderjährig zu seyn; es kann dies bei dem Einen früher, bei dem Andern später geschehen. Die bürgerliche Ordnung aber erfordert, daß dies durch Gesetze des States bestimmt werde. Ist dies geschehen, so kann nur derjenige aufhören, Unmündig oder Minderjährig, im bürgerlichen Sinne, zu seyn, der das dazu gesetzlich fest gesetzte Alter erreicht hat, wenn er auch nach seinen natürlichen Fähigkeiten schon viel früher über diesen Zustand sich erhoben hätte.

V. Unser Mündig ist, wie ich überzeugt bin, zunächst von Mund und Ig, eigen, nicht aber unmittelbar von einer entferntern Wurzel, die bei Mund, und dem Zeitworte Munden zum Grunde liegen mag, gebildet worden. Es bezeichnet daher eigentlich einen solchen, dem ein Mund eigen ist, der einen Mund hat, so daß er selbst für sich sprechen kann; und davon denn überhaupt einen solchen, der den Kinderjahren entwachsen und zu reifem Verstande gekommen ist.

Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt sich und versöhnt sich schwer. —
— — — — — —
Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständiger Kindheit frühe Zeit.
Schiller.

Wenn das Gesagte richtig ist, so ergibt sich zwischen Minderjährig und Unmündig die Verschiedenheit, daß diese Wörter einerlei Zustand von verschiedenen Seiten bezeichnen; Minderjährig von Seiten des Grundes, — der mindern

Anzahl Jahre; Unmündig von Seiten der Folge, — noch nicht selbst für sich reden zu können.

Eine andere Verschiedenheit zwischen Minderjährig und Unmündig findet sich in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht. Wenn die Rechtslehre noch einen andern Unterschied dazwischen macht; so kann ein solcher nur erst durch ein bürgerliches Gesetz eingeführt seyn. So verordnet das preuß. allg. Landrecht (1. Th. 1. Tit. §. 25. 26 2te Aufl.): daß die Unmündigkeit bis zu Ende des vierzehnten, die Minderjährigkeit aber bis zu Ende des vier und zwanzigsten Lebensjahres dauern soll.

Mindern. Vermindern. Verkleinern. Verringern.

Üb. Von der Größe Etwas abnehmen. — Die Last ist zu groß für zwei Pferde; man muß dieselbe mindern, vermindern, verkleinern, verringern.

V. Die Verschiedenheit dieser Wörter ist nicht leicht genau zu bestimmen; zumal da der Ursprung des letzten dunkel ist. Verringern kommt zunächst von Gering her; oder vielmehr von Ring. Denn das Ge im Anfange ist ein bloß müßiger Vorschlag (S. Gebirge. Berg), und im Niederdeutschen wird das Wort ohne denselben gebraucht; man sagt schlechtweg Ring.

Mit ringen kosten. — He nimt mit ringer Kost vorleef.

Br. Nds. W.

Zu welcher Wurzel aber gehört dieses Ring? und was ist seine erste Bedeutung? — Denn daß es nicht selbst eine Stammwurzel, sondern schon ein abgeleitetes Wort sey, lehrt der doppelte Laut N und G am Ende. — Frisch ziehet das Wort zu dem Hauptworte Ring (annulus). Dieses, meint er, möchte ehedem auch wohl eine Null — als welche durch einen Ring bezeichnet werde — bedeutet haben; dergestalt, daß denn unser Ring zuerst so viel als Nichts bedeutet hätte. Adelung nennt das einen wunderlichen Einfall. Ohne Zweifel mit Recht; ob sich gleich dafür noch anführen ließe, daß das französische Rien, welches offenbar aus unserm Ring entstanden ist, ebenfalls Nichts bedeutet. Adelung selbst rechnet das Wort zu dem, im Bayern noch gebräuchlichen Rahn, Rahnig, schlank oder

dünn.

dünn. Jedoch hat er keinen Grund, diese Meinung zu unterstützen, angeführt, sondern sie bloß als Meinung aufgestellt. Ich darf daher um so weniger Bedenken tragen, davon abzuweichen, und das Wort zu einem ganz andern Geschlechte zu rechnen. Ich glaube nämlich, daß unser Ring zu Regen gehört. Das N ist das bekannte Einschiebsel der nieselnden Aussprache, was besonders vor Gurgellauten, wie G, so häufig ist (S. Denken). Läßt man es weg, so bleibt Rig übrig; welches mit Reg in Regen völlig überein kommt. Man bezeichnete aber durch Rig und dann durch Ring ursprünglich das, was sich regt, besonders, was von jeder Berührung, von jedem Hauche der Luft sich regt, also, was sehr leicht ist, sehr wenig Gewicht hat. Eine ganz ähnliche Bezeichnung gibt es auch in dem Geberdenspiele. Wer auf die Frage: wie viel? z. B. wie viel er bekommen habe? antworten will: nicht das Geringste! der sagt zuweilen, nachdem er über die offen hingehaltene Hand leicht hin geblasen hat: nicht so viel! Dadurch deutet er auf eine Sache, die so leicht, so unbedeutend sey, daß man sie mit einem leichten Hauche des Mundes wegblasen könne. — Aus dem Grundbegriffe des Leichten aber kann man die spätere Erweiterung des Begriffes von Ring, und die Anwendung dieses Wortes auf Alles, was sehr wenig Größe hat, von welcher Art diese auch sey, leicht erklären. — Die gegebene Ableitung, glaube ich, wird dadurch völlig bestätigt, daß Ring bei unsern ältesten Schriftstellern, wie Adelung selbst vom Kero anführt, leicht im eigentlichen Sinne bedeutet. — Man kann daher auch nicht beistimmen, wenn Adelung, in Beziehung auf die, von ihm angegebene Abstammung sagt: Gering bedeute „eigentlich einen kleinen körperlichen Umfang in der Dicke." Dies ist erst eine abgeleitete Bedeutung, welche darauf beruhet, daß ein Körper, der nicht sehr dick ist, auch nach Verhältniß nicht viel Gewicht hat.

Der Begriff eines Dinges, was keinen beträchtlichen Umfang der Dicke nach hat, ist vielmehr der Grundbegriff von Klein, woraus Verkleinerung gemacht ist. Denn der Stamm dieses Wortes ist das, im Niederdeutschen noch gebräuchliche Len oder Leen, mager, dünn. Das K im Anfange ist

aus dem müßigen Vorschlage Ge (S. Gebirge) entstanden, mit welchem das Wort zuerst Geleen oder Gleen gelautet haben mag.

Wieder ein anderer Begriff liegt bei Minder, wovon Vermindern herkommt, ursprünglich zum Grunde. Die Stammwurzel ist das uralte celtische Man, welches: Wenig (der Zahl nach), also das Gegentheil von Viel bedeutet hat, und aus welchem das griechische Μινυς, das lateinische Minus, das französische Moins, das englische Mean (wie Mihn lautend), das schwedische Minne, und besonders auch das niederdeutsche Min — alle mit dem Begriffe des Wenigen — entstanden sind. Das letzte, das niederdeutsche Min, ist noch heutiges Tages gäng und gebe, und in manchen Gegenden das einzige Wort, was sie für Wenig gebrauchen.

Dat is man min, das ist nur wenig.

Br. Nds. W.

Selbst in solchen Fällen, wo eine Anzahl nicht ausdrücklich genannt wird, beziehet sich doch Minder darauf. Wenn der Dichter sagt:

Wir sind nicht mehr nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und sollen uns wie Brüder freun.

Voß.

so deuten die Ausdrücke Mehr und Minder darauf hin, daß alle Kinder Gottes gleich vieler Beweise seiner Vaterhuld sich zu erfreuen haben.

Wenn man diese Begriffe vergleicht, so gehet daraus hervor, daß Verringern mehr sagt, als Vermindern und Verkleinern. Denn, was nicht viel (Min), oder nicht sehr dick (Leen) ist, das braucht darum noch nicht Ring, d. i. so leicht zu seyn, daß es von jedem Hauche sich regt. Wenn daher von einer sehr beträchtlichen Größe die Rede, und die Abnahme derselben, in Verhältniß zu ihr, so unbedeutend ist, daß sie gar nicht in Betracht kommt; so wird man nur Verkleinern oder Vermindern, aber nicht so gut Verringern sagen. Hat ein Heer von vielen Tausenden durch Krankheit etwa fünf Mann verloren; so kann man nicht füglich sagen: das Heer habe

sich

sich verringert, ob es gleich um fünf Mann vermindert und verkleinert ist.

Vermindern und Verkleinern unterscheiden sich dadurch, daß, vermöge der Grundbegriffe ihrer Stammwurzeln, Vermindern eigentlich auf Anzahl, und Verkleinern auf stätige Größe gehet. — Wer seinen Garten dadurch verkleinert, daß er ein Stück davon durch eine Mauer abschneidet und verkauft, der braucht dann auch weniger Arbeiter, ihn zu bauen; er kann ihre Zahl vermindern.

Da indessen eine Vielheit auch als Ein verbundenes Ganze, und eine stätige Größe auch als eine Vielheit (von Theilen) betrachtet werden kann; so kann auch Verkleinern von einer Anzahl, und Vermindern von stätigen Größen gesagt werden. — Bei dem Verkleinern der Zahlen durch Theilung gibt es allerlei Kunstgriffe, durch welche die Mühe sehr vermindert wird. — Wenn man es aber genau nimmt, so bleibt dabei doch die angegebene Verschiedenheit, daß Vermindern, von dem Stätigen gesagt, auf die Abnahme der Vielheit seiner Theile, und Verkleinern, von der Anzahl gebraucht, auf die Abnahme ihrer Größe, im Ganzen genommen stehet. Diese Verschiedenheit findet dann natürlicher Weise auch Statt, wenn beide Ausdrücke auf einen und eben denselben Gegenstand angewandt werden. — Wenn Jemand mehre von seinen Büchern aus Mangel an Raum hat verkaufen müssen; so ist seine Büchersammlung vermindert und verkleinert. Sie ist vermindert, sofern sie nun nicht so viele Bücher mehr enthält, verkleinert, insofern sie als Ganzes nicht mehr so groß ist, keinen so großen Raum mehr einnimmt.

In solchen Fällen aber, wo nur von einem von beiden die Rede ist und seyn kann, läßt sich auch eigentlich nur das eine von beiden Wörtern gebrauchen. Es gibt geschliffene Gläser, welche bewirken, daß ein Gegenstand, den man dadurch betrachtet, seiner ganzen Ausdehnung nach als kleiner erscheint, als er wirklich ist, ohne aber daß die Anzahl seiner Theile im Geringsten geändert wird. Diese Gläser heißen daher Verkleinerungsgläser.

Ich brauche, Gott sey Dank, ein solches Verkleinerungsglas noch nicht.

Fr. Richter.

Aber Verminderungsgläser werden dieselben niemals genannt.

Hiermit hängt ein anderer Gebrauch zusammen. Man sagt von Jemanden, daß er seinen Nächsten verkleinere, wenn er die sittliche Güte, die Verdienste, die Vorzüge, und überhaupt den Werth desselben als geringer vorstellt, als sie wirklich sind. Daß er seinen Nächsten vermindere, wird dafür schlechterdings nicht gesagt. Denn der Nächste wird hier eben so wenig, wie der durch ein Verkleinerungsglas gesehene Gegenstand, als eine Vielheit, von welcher Theile weg genommen würden, betrachtet; und die Meinung ist nicht, daß der Verkleinerer (S. Wieland b. C.) seinen Nächsten von der Anzahl seiner Vorzüge fälschlich einige abläugne; sondern daß er denselben den innern Werth, den sie in der That haben, ganz oder zum Theil abspreche, und sie also, der Wahrheit zuwider, als kleiner vorstelle, als sie wirklich sind.

In Vermindern hat Ver bloß die verstärkende Bedeutung, die ihm oft zukommt (S. Bewenden. Verbleiben). Sonst ist zwischen Mindern und Vermindern weiter kein Unterschied.

Minne. Liebe.

Üb. Das Gegentheil vom Hasse. So wie dieser ein Verabscheuen einer Person ist, so ist Minne oder Liebe ein Begehren einer Person. (S. meinen Versuch üb. d. Leidenschaften.)

V. Ihren ursprünglichen Begriffen nach sind die Ausdrücke Minne und Liebe sehr bestimmt von einander verschieden, ob sie gleich einen und eben denselben Zustand anzeigen. Denn Minne gehet ursprünglich auf das Innere dieses Zustandes, auf das, was davon im Gemüthe ist; Liebe auf das Äußere, auf eine Erscheinung, wodurch er sich offenbart. Liebe hat nämlich zuerst das zärtliche Streicheln mit der Hand, dann zunächst Liebkosung überhaupt ausgedrückt, und hiervon erst seine jetzige Bedeutung

deutung bekommen. Denn Adelung hat überzeugend dargethan, daß Lieben von dem veralteten Laf, die Hand, herkommt, welchem die niederdeutsche Form Leeven, die holländische Lieven und die englische To love noch näher sind, und daß es daher eigentlich streicheln ausgedrückt hat; so wie die Jäger in manchen Gegenden noch jetzt einen Hund lieben, wenn sie ihn streicheln, und ablieben, wenn sie ihn durch Streicheln von der Fährte ablocken.

Minne hingegen, verwandt mit dem französischen Mignon und dem englischen Minion, Liebling, stammet ab von einem ehemaligen Worte Men oder Min, das Gemüth, dessen hohes Alterthum daraus erhellet, daß auch das lateinische Mens, das Gemüth, und das griechische Μενος, welches ebenfalls das Gemüth, oft auch eine Aufwallung des Gemüthes ausdrückt, ingleichen auch unser Meinen, daraus entstanden sind. Von dieser Stammwurzel hat Minne zuerst ganz unbestimmt eine Gemüthsbewegung überhaupt, unter andern z. B. Wohlwollen, Güte, im Allgemeinen:

aff minne edder recht, durch Güte oder Recht;

Br. Nds. W.

und dann diejenige Gemüthsbewegung insbesondre bezeichnet, welche nach dem Besitz und Genusse einer Person strebt.

Diese ursprüngliche Verschiedenheit zwischen Minne und Liebe ist aber in dem gemeinen Sprachgebrauche längst aus der Acht gekommen; und es hat dies um so mehr geschehen müssen, da Minne durch Liebe aus demselben ist verdrängt worden. Ein Schicksal, welches, wie Adelung glaubt, dadurch veranlaßt wurde, daß man das Wort Minne mit der Zeit häufig mißbrauchte, bloß fleischliche Begierden, oder gar deren Befriedigung, anzudeuten, und welches, wenn nicht strengere Zucht und Ehrbarkeit zurück kehren, in der Zukunft leider auch dem Worte Liebe bevorstehen dürfte. Wenn aber jene ursprüngliche Verschiedenheit beider Wörter nicht mehr beachtet wird; so frägt sich: ob und wie sie sonst jetzt unterschieden werden?

Adelung erklärt Minne für ganz, Campe für gar nicht veraltet. Für Erstern läßt sich anführen, daß zu seiner Zeit dieses

dieses Wort weniger im Gebrauche war; für Letztern, daß es in der neuesten Zeit wieder mehr in Umlauf gekommen ist. Dennoch behaupten beide zu viel. Adelung hätte sagen sollen: Minne sey veraltet in der Umgangssprache des gemeinen Lebens; denn das ist es, oder war es wenigstens, allerdings; Campe hingegen: es sey nicht veraltet in der Schriftsprache; denn nur dies hat er bewiesen; man müßte denn anführen wollen, daß das Wort doch in einigen Zusammensetzungen, z. B. in Minnesänger, immer gebräuchlich geblieben sey. Aus diesen Umständen, in Verbindung mit dem vorher Gesagten, läßt sich abnehmen, wie Minne und Liebe jetzt von einander unterschieden werden; nämlich außerdem noch, daß in der Umgangssprache des gemeinen Lebens bloß das letztere gebräuchlich ist. Denn Minne hat nicht allein, dem eben Bemerkten zufolge, etwas Alterthümliches an sich, sondern auch, besonders aus den Zeiten der gefühlvollen, zärtlichen Minnesänger, einen Anstrich von dem, was man Sentimental nennt, und überdem noch von seinem Ursprunge her etwas Edles, was Liebe nicht hat, indem es nämlich eigentlich auf das Innere, nicht auf die bloße äußere Erscheinung gehet. Wegen dieser Eigenschaften stimmet Minne vorzugsweise zu dem Tone der feierlichern, oder doch edlern Sprache, besonders, wenn sie von sogenannter sentimentaler Art ist. Auf diesen Ton kommt es an, wenn Minne und eben so auch das Zeitwort Minnen an ihrem rechten Orte seyn sollen. Wo er herrscht, da können diese Wörter übrigens von jedem begehrenden Wesen, auch von Thieren (freylich nur durch eine gewisse Personendichtung) gesagt werden.

Schwalben, die im Lenze minnen.

Schiller.

Zwar hat Wackernagel, dem Campe beistimmt, noch einen andern Unterschied zu finden geglaubt. Er meint: Minne sey nur von gegenseitiger Zuneigung und Verbindung, Liebe von einseitiger leidenschaftlicher Neigung gesagt worden. Allein diese Unterscheidung ist ohne Grund. Man darf nur auf die Lieder der Minnesänger achten, um sich hiervon ohne Mühe zu überzeugen.

Trowe minne wiss min botte alleine,
Sage der lieben, die ich von herzen minne,
— — — — —

Swie

Swie sie mir benimmt so gar die sinne.
— — — — — — — —
Will ihr roter mund mir lieplich lachen,
Seht so muos mir alles truren swachen.
— — — — — —
— — — — — —
Wirt si mir nit, so bin ich tot.

Otto von Brandenburg.

Aus diesem Liede erhellet zuvörderst, daß von einem und eben demselben Gegenstande Lieben und Minnen gesagt wurde. Denn der Dichter nennt diejenige, die er minnet, seine Liebe. Das könnte nicht seyn, wenn jene vorgebliche Verschiedenheit Statt gefunden hätte. Sodann ist klar, daß der Dichter den höchsten Grad von Minne empfindet, ohne sich der ersehnten Gegengunst zu erfreuen; ja sogar, ohne auch nur schon die Hoffnung dazu zu haben. Ähnliche Stellen finden sich bei den Minnesängern sehr häufig. Minne kann also nicht ausschließend, oder auch nur vorzugsweise, gegenseitige Zuneigung bedeutet haben. — Auch noch früher wurde Minne ohne Einschließung dieses Begriffes, eben so wie Liebe gebraucht. — Otfrid erzählt von den Frauen, die mit Salben zu dem heiligen Grabe eilten, und sagt von ihnen: was sie durch die Feier des Festes sich verspätet hatten,

Thiu minna iz irfulta (ersetzte).

V. 4, 24.

und gebraucht dann gleich darauf von Christus die Worte:

Liobemo manne.

Ebend. V. 27.

Auf ähnliche Art sagt er an vielen andern Stellen bald Liubi bald Minna, ohne einen Unterschied dazwischen zu machen; z. B. V. 7, 6. 7.

Mischmasch. Gemenge. Gemisch. S. Gemenge.

Mißgeburt. Wechselbalg.

Ab. Ein auffallend ungestaltetes Kind; auch von andern Thieren, ein dergleichen Junges; insbesondere wenn ein oder mehre

re Theile ſeines Körpers die Geſtalt von Thieren andrer Art angenommen haben.

B. Mißgeburt bezeichnet ein ſolches Geſchöpf nach ſeiner Beſchaffenheit, Wechſelbalg nach ſeiner (vermeinten) Herkunft. Denn Miß in Mißgeburt bedeutet: verletzt, verſtümmelt, fehlerhaft, (S. Abgunſt. Mißgunſt), und Geburt iſt hier ſo viel als: das Geborne. Wechſelbalg hingegen beziehet ſich auf den Aberglauben finſtrer Zeiten, der ſich einbildete, daß die beſonders ungeſtalteten Kinder von dem Teufel, der ſie mit Hexen erzeugt habe, oder ſonſt von einem böſen Geiſte, den Wöchnerinnen untergeſchoben, — ausgewechſelt ſeyen. Namentlich iſt dies häufig von Kindern mit der ſogenannten engliſchen Krankheit, von der ſich die rohe Unwiſſenheit keinen Begriff machen konnte, gedacht und geſagt worden.

Außerdem unterſcheidet ſich Mißgeburt noch durch einen doppelten Gebrauch, der von dieſem Worte, und nicht von Wechſelbalg gemacht wird. 1) Weil Geburt auch die Arbeit des Gebärens ausdrückt, — ſie hat eine ſchwere Geburt gehabt; — ſo wird Mißgeburt zuweilen auch in der Bedeutung einer zu frühen, oder ſonſt unglücklichen Niederkunft gebraucht.

Anna iſt ſo wunderhübſch, daß Schwangere ſich ſegnen;
Es geht nicht ab ohn' Mißgeburt, ſobald ſie ihr begegnen.

Logau b. A. u. C.

2) Weil Gebären auch anſtatt hervor bringen überhaupt geſagt wird,

Die Sünde — gebieret den Tod;

Jac. 1, 15;

ſo bedeutet Mißgeburt zuweilen auch ganz allgemein etwas Unförmliches, Fehlerhaftes, Tadelnswürdiges, was von etwas Anderm hervor gebracht iſt.

Der gemeine Stolz auf Geburt iſt die unförmlichſte Mißgeburt der Ehrbegierde.

Gellert b. A. u. C.

In beiden Anwendungen des Ausdruckes Mißgeburt kann dafür Wechſelbalg durchaus nicht geſetzt werden, weil von dem,

dem, worauf dieser Ausdruck eigentlich siehet, dabei schlechterdings nicht die Rede seyn kann.

Mißgunst. Abgunst. S. Abgunst.

Mißlich. Bedenklich. S. Bedenklich.

Mit. Sammt.

Diese Wörter hat Eberhard schon verglichen. Nur ließe sich noch folgender Zusatz machen. Nach Eberhard deutet Mit bloß auf Zugleichseyn, Sammt hingegen auch auf Ähnlichkeit, daß nämlich Etwas von dem einen Dinge so gut gelte wie von dem andern. Das Kind mit dem Bade ausschütten, heiße: beide zugleich; Sammt dem Bade hingegen wolle sagen: das eine so gut, wie das andere. Das ist richtig, und würde sich durch andre Beispiele noch klärer machen lassen. Man sagt: der Kranke besserte sich mit dem neunten Tage; d. i. zu der Zeit, als der neunte Tag eintrat. Der Kranke besserte sich sammt dem neunten Tage, läßt sich statt dessen gar nicht sagen. Denn das würde heißen: der neunte Tag habe sich auch gebessert.

Der Begriff von Ähnlichkeit ist indessen doch nicht der eigentliche Begriff von Sammt, sondern aus diesem erst abgeleitet. Der eigentliche Begriff ist vielmehr derjenige, den Sam, woraus Sammt entstanden ist, in Zusammen, Sammeln, und ähnlichen Wörtern hat; mit welchen auch das lateinische Simul verwandt ist. Sammt deutet daher von einem Dinge an, daß es bei einer Aussage mit einen andern zusammen gefaßt, diese Aussage also auf das eine so gut, wie auf das andere, bezogen werde. Daher werden dann beide Dinge in sofern allerdings als ähnlich vorgestellt, als ihnen einerlei Bestimmung beigelegt wird.

Freilich hat auch Sam schon den Begriff der Ähnlichkeit (S. Ehrbar. Ehrsam); aber er ist auch hier nicht der erste (S. Adelung).

Miteigenthum. Gesammteigenthum.

Üb. Das Eigenthumsrecht über eine Sache, sofern es nicht Einer Person sondern — einem Inbegriffe von Personen zukommt. Auch diese Sache selbst.

V. In dem Eigenthume, sofern darunter das Eigenthumsrecht verstanden wird, sind mehre Rechte enthalten. Sie lassen sich unter zwei zusammen begreifen. Diese sind: das Recht, den Nutzen der Sache zu genießen (das Nutzungsrecht), und das Recht, über die Sache selbst zu verfügen, sie z. B. zu erhalten oder zu zerstören (Proprietät in der Rechtslehre genannt. S. d. preuß. allg. LR. Th. I. Tit. VIII. §. 10.) Es ist daher auf doppelte Art möglich, daß das Eigenthum einer Sache einem Inbegriffe von Personen zukommt: 1) wenn die zum Eigenthume gehörigen Rechte unter diese Personen vertheilt sind, dergestalt, daß die eine dieses, die andere jenes von diesen Rechten besitzt; 2) wenn eine jede von ihnen an jedem dieser Rechte Theil hat. In dem erstern Falle ist getheiltes Eigenthum in dem andern Gesammteigenthum, in beiden aber Miteigenthum vorhanden. Bei einem Lehngute findet ein getheiltes Eigenthum Statt; der Lehnsmann hat das Nutzungsrecht ausschließend für sich, die sogenannte Proprietät kommt dem Lehnsherrn, als Obereigenthümer, zu, jedoch so, daß der Lehnsmann auch Theil daran hat. Die Kinder, deren Ältern ohne letztwillige Verordnung gestorben sind, haben das Gesammteigenthum über die ihnen hinterlassenen Güter, und sie sowohl, als der Lehnsherr mit seinem Lehnsmanne, sind Miteigenthümer.

Diese, durch die Kunstsprache der Rechtslehre fest gesetzte Verschiedenheit zwischen Miteigenthum und Gesammteigenthum hat aber in dem allgemeinen Sprachgebrauche ihren guten Grund; nämlich in den Bedeutungen von Mit und Sammt (S. diese Wörter). Denn hiernach drückt Miteigenthum bloß aus, daß mehre Personen zugleich an dem Eigenthume Theil haben, ohne zu bestimmen, auf welche Art; Gesammteigenthum aber deutet an, daß sie zusammen, die eine wie die andere, dasselbe besitzen; daß sie also auf gleiche Art Theil daran haben.

Mitglied.

Mitglied. Glied.

Üb. Ein Theil eines Ganzen, der mit andern zwar in Verbindung ist, jedoch so, daß er für sich allein sich bewegen, oder überhaupt, thätig seyn kann. Die Hand ist ein Glied des menschlichen Körpers, sie kann vermittelst des Gelenkes für sich bewegt werden. Hingegen die Theile von einem Stücke Metall sind keine Glieder, noch weniger Mitglieder von ihm.

B. Es hat mit dem Worte Glied eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Ausdrucke Gelenk. So wie dieser von Lenken herkommt, so stammt jenes von Lithan ab, welches Gehen, und Gehen machen bedeutete, und woraus unser Leiten geworden ist (S. Führen. Leiten). Denn das G in dem Worte Glied ist der müßige Vorschlag Ge (S. Gebirge). Denn nicht allein im Niederdeutschen wird Lid oder Led gesagt:

Een Lid vam Finger (Br. Ns. W.);

sondern auch im Oberdeutschen lautete das Wort ehedem eben so, und findet sich bei Kero, Otfrid, u. a.

Houbit ioh thio henti
Thie lidi al unz in enti.
Das Haupt und die Hände,
Alle Glieder bis zu Ende.

Otfr. V. 5, 19. 20.

Auch im Gothischen war das Wort ohne den Vorschlag gebräuchlich.

Batizo ist auk thus, ei fraquistnai ains lithiwe theinaze.

Besser ists auch dir, daß zerstört werde eins deiner Glieder.

Ulphil. Math. 5, 29.

Daraus erhellet, daß man bei dem Ausdrucke Glied ursprünglich auf Bewegung und Beweglichkeit gesehen, und also einen solchen Theil eines Ganzen, der für sich beweglich ist, dadurch bezeichnet hat. Daher kommt es auch, daß Glieder eines thierischen Körpers nicht mehr diesen Namen führen, wenn das Thier geschlachtet ist, und Theile seines Körpers zu Speisen zubereitet sind. Denn theils sind diese alsdann nicht mehr wirkliche Theile (partes actuales) des Ganzen, wozu sie vorher gehörten, theils haben sie die Beweglichkeit nicht mehr, die ihnen zukam und von

der

der sie den Namen Glieder erhalten hatten. Die Zunge ist ein Glied des thierischen Körpers. Wenn aber eingepökelte Schweinezungen auf die Tafel kommen; so frägt der Wirth seine Gäste nicht: ob ihnen von diesen Gliedern gefällig sey.

Bei den thierischen Körpern, besonders bei dem menschlichen, mußten nun aber vorzugsweise die willkürlichen Bewegungen in Betracht kommen. Daher wurden insbesondre diejenigen Theile desselben, welche willkürlich für sich bewegt werden können, Glieder von ihm genannt. Diejenigen, welche diese Eigenschaft nicht haben, erhielten auch diesen Namen nicht. Die Hare, die Nägel an den Fingern heißen nicht Glieder des Körpers. Wer sich die Nägel oder die Hare abschneidet, verstümmelt nicht seine Glieder.

Auch bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes Glied liegt der Begriff der eigenen Beweglichkeit zum Grunde, ob er gleich mehr in den Schatten tritt. Die einzelnen Größen, welche zusammen zwei gleiche Verhältnisse, oder, eine sogenannte Proportion bilden, werden die Glieder dieser Proportion genannt. Setzet man

$$12:6 = 4:2$$

so sind 6 und 4 die Mittel- und 12 und 2 die Außen-Glieder dieser Proportion. Es sind aber diese Glieder gleichsam für sich beweglich. Man kann z. B. die Mittelglieder versetzen so daß

$$12:4 = 6:2$$

heraus kommt. Bei den Einheiten einer einzelnen Zahl findet diese gleichsam so zu nennende Beweglichkeit nicht Statt, wird wenigstens durchaus nicht in Betracht gezogen; daher auch jener Name von ihnen nicht gebraucht. Die Einheiten der Zahl 6 heißen nicht ihre Glieder.

Man hat freilich diesen figürlichen Gebrauch des Wortes Glied noch weiter ausgedehnt, auch auf Fälle, wo der Begriff von eigener Beweglichkeit übrigens ganz in den Schatten tritt, und nur der Begriff einer gewissen Unabhängigkeit und Selbstständigkeit davon übrig bleibt; wie wenn man die einzelnen Größen, welche eine Reihe bilden, z. B. die Zahlen:

2, 4, 8, 16, 32 u. s. f.

die-

die Glieder dieser Reihe nennt. Aber man ist doch hierbei von jener frühern Bedeutung ausgegangen.

Ein Inbegriff von mehren Personen, welche zu einem gemeinsamen Zwecke, und eben dadurch zu einem Ganzen — Gesellschaft genannt — vereinigt sind, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit einem aus Gliedern bestehenden Körper. Daher sind auch solche Personen Glieder, so wie das Ganze, das sie bilden, ein Körper genannt worden. Der Statskörper und seine Glieder. Diesen Begriff hat man in der Folge noch erweitert, und überhaupt Personen, die zu einem gewissen Ganzen, wenn auch nicht gerade durch einen gemeinschaftlichen Zweck, vereinigt sind, Glieder desselben genannt.

> Dieses furchtbaren Geschlechts,
> Das sich selbst vertilgend haßt,
> Gegen seine eignen Glieder
> Wütend mit Erbittrung rast!
>
> Schiller.

Vermuthlich, um dergleichen Glieder eines, nur durch einen gemeinsamen Zweck vereinten Ganzen, oder eines aus Personen bestehenden Ganzen überhaupt, von den Gliedern eines Körpers im eigentlichen Sinne zu unterscheiden, hat man für jenen in der Folge den Ausdruck Mitglieder gewählt. Denn sonst unterscheidet sich Mitglied von Glied bloß dadurch, daß es Etwas ausdrücklich sagt, was Glied nur stillscheigend einschließt; daß nämlich der Theil, wovon die Rede ist, nicht allein, sondern mit andern ein Glied des Ganzen sey.

Bei dieser Bestimmung ist der Sprachgebrauch stehen geblieben. Nur solche Glieder, welche Personen sind, oder durch Personendichtung als solche vorgestellt werden, werden Mitglieder genannt. Andere nicht. Der kleine Finger ist ein Glied der Hand, aber ein Mitglied heißt er nicht. Eine Kette hat Glieder, aber keine Mitglieder. Selbst die Glieder eines unkörplichen Ganzen werden nur in dem angegebenen Falle Mitglieder genannt; sonst nicht. Die Zahl 12 ist ein Glied, aber kein Mitglied des Verhältnisses 12: 6; die Glieder der Eintheilung eines Begriffes nennt man nicht ihre Mitglieder, u. s. f. Sogar alsdann, wenn ein Glied eines Gan-

Ganzen aus mehren einzelnen Personen besteht, aber selbst, im Ganzen genommen, nicht als eine Person vorgestellt wird, bekommt dasselbe den Namen Mitglied nicht. Wenn ein Heerhaufen in zwei oder mehr Reihen hinter einander aufgestellt ist; so werden diese Reihen Glieder, aber nicht Mitglieder genannt. Man sagt: der Mann stehet im zweiten Gliede, nicht: im zweiten Mitgliede.

Hieraus erhellet, daß Glied einen viel weitern Begriff hat, als Mitglied.

Übrigens liegt die eigentliche Bedeutung von Glied natürlicher Weise auch bei Mitglied zum Grunde. Denn selbst Personen (das heißt hier: Menschen — denn leider sind in dieser Welt nicht alle Menschen auch Personen in rechtlichem Sinne —), die zu einem gewissen Ganzen zwar gehören, darin aber gar keinen eigenen Willen haben, sich gleichsam nicht nach Willkür bewegen können, werden nicht Mitglieder dieses Ganzen genannt. Wenn Jemand Sklaven hat, die er zu häuslichen Arbeiten gebraucht; so gehören dieselben zu seinem Hause, (dies Wort im figürlichen Sinne genommen), sie sind Theile desselben. Aber zu den Mitgliedern seines Hauses wird er sie nicht rechnen.

Mitleid. Mitleiden. Mitleidenheit.

Üb. Was wir empfinden, sofern wir darum leiden, weil ein Anderer leidet.

V. Die einfachen Hauptwörter Leid und Leiden sind nicht gleichbedeutend. Man sagt z. B. wohl von einem Selbstmörder: er habe sich ein Leid, oder, ein Leides angethan. Auch im Niederdeutschen heißt Sik Leed doon: sich umbringen. (S. br. Nds. W.) Aber: sich ein Leiden anthun, wird statt dessen nicht gesagt. Der Grund der Verschiedenheit beider Wörter scheint mir in folgendem Umstande zu liegen. Leid hat ursprünglich nicht sowohl ein unangenehmes Gefühl, eine Unlust, als vielmehr das, was dergleichen erregt, bedeutet (S. Leidig. Böse), und ist ohne Zweifel von eben dem Stamme, zu welchem auch das französische Laid, häßlich, und das lateinische Laedere, verletzen, gehört, und wer weiß, ob nicht Let in Verletzen selbst auch dahin zu rechnen ist. Erst später ist Leid von der Ur-

sache

sache der Unlust auf die Unlust selbst, nach einer allbekannten Metonymie, übertragen worden. Um indessen die letztere Bedeutung desto bestimmter von der erstern zu unterscheiden, setzte man zu der Form des Wortes Etwas hinzu; man sagte Leiden, wenn die Unlust selbst, und nicht ihre Ursache, angedeutet werden sollte. Denn die Endung En wurde überhaupt gebraucht, um Etwas auszudrücken, was aus dem besteht, oder durch das entsteht, was das Hauptwort anzeigt; wie z. B. in Golden, Leinen, Messingen u. s. f. woher eben Leiden zunächst das, was durch Leid (Verletzung, Beleidigung) hervor gebracht wird, bezeichnete.

Allein in den Zusammensetzungen Mitleid und Mitleiden ist die Verschiedenheit zwischen Leid und Leiden gänzlich in den Schatten getreten. Wenigstes habe ich in allen, sorgfältig aufgesuchten und verglichenen Beispielen keine Verschiedenheit in den Begriffen dieser Wörter finden können. Ihre ganze Verschiedenheit liegt lediglich in dem Klange und in dem, was von diesem abhängt.

Mitleidenheit ist nicht sowohl das Gefühl des Mitleids selbst, als vielmehr der Zustand, wo dieses Gefühl empfunden wird. Denn der Ableitungslaut Heit bezeichnet einen Zustand, wo das, was das Hauptwort ausdrückt, Statt findet. Es gehört dieser Laut zu Heißen, niederd. Heten, und es ist z. B. Schwachheit so viel als: das was schwach heißt, der Zustand des Schwachseyns, (Vergl. Adelung). Außerdem ist der Ausdruck Mitleidenheit, wie Adelung richtig bemerkt, durch den Sprachgebrauch auf zwei besondre Fälle eingeschränkt worden. Er wird gebraucht 1) von einem Theile des Körpers, der durch das Leiden eines andern auch leiden muß, wie es z. B. Mitleidenheit heißt, wenn ein Auge dadurch, daß das andre entzündet ist, auch angegriffen wird; 2) von den Mitgliedern einer Gesellschaft, welche eben die Lasten, die andern aufliegen, auch tragen müssen. Zur Zeit der französischen Herrschaft in Deutschland wurden die Rittergutsbesitzer genöthigt, allerlei Abgaben, von denen sie sonst frei waren, die aber andere Bürger geben mußten, auch zu entrichten; sie wurden dadurch zur Mitleidenheit gezogen.

Tiefer liegt die Verschiedenheit zwischen Mitleid und Beileid. — Eberhard sagt: „das schmerzhafte Gefühl selbst, wodurch man an fremdem Unglück Theil nimmt, ist das Mitleiden, die Theilnahme an den Zeichen des Schmerzes durch ähnliche Zeichen, ist das Beileid.“ Und hernach: „man bezeigt sein Beileid, aber man fühlt Mitleiden.“ Dem kann man zwar nicht beistimmen, und schon der Ausdruck sein Beileid bezeigen muß hierauf aufmerksam machen. Denn, wenn Beileid die Zeichen des Schmerzes andeutete; so würde dieser Ausdruck sagen: die Zeichen des Schmerzes bezeigen. Aber die Zeichen sind nicht das, was bezeiget wird, sondern vielmehr das, was bezeiget. Indessen liegt doch bei dieser Unterscheidung ein Gefühl der Wahrheit zum Grunde, und sie ist in soweit richtig, als sie Mitleiden auf das Innere und Beileid auf das Äußere beziehet. — Um sich hiervon zu überzeugen, und um es näher zu bestimmen, muß man darauf achten, daß nur Beileid und niemals Beileiden gesagt wird. Dies deutet an, daß in dieser Zusammensetzung bei dem Ausdrucke Leid noch mehr oder weniger auf den ursprünglichen Begriff, wodurch er sich von Leiden unterscheidet, gesehen wird. Wenn wir Jemanden unser Beileid bezeigen; so wollen wir sagen, daß das Übel, was ihn betroffen, auch uns eine Ursache des Schmerzes sey; daß wir bei dem, was er leidet, auch leiden. Bezeigen wir ihm hingegen unser Mitleid; so heißt das: wir nehmen Theil an seinem Gefühle. Hierbei kann es seyn, daß der Gegenstand seines Schmerzes uns für unsere Person ganz gleichgültig ist; was uns schmerzt, ist bloß, daß der Andere leidet. Bei dem Beileide ist es dagegen umgekehrt möglich, das die Person des Andern und seine Gefühle uns gleichgültig sind, und bloß der Gegenstand seines Schmerzes auch uns ein Leiden verursacht.

Mitte. Mittel.

Ub. Das in einem Dinge, was von allen Grenzen desselben gleich weit absteht; mag übrigens dieses Ding ein körperliches oder nichtkörperliches, ein einzelnes oder ein Inbegriff von mehren einzelnen, und von Grenzen, und von einem Abstande im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne die Rede seyn. — Der

Schwer-

Schwerpunkt einer aus gleichartigem Stoffe bestehenden Kugel liegt in der Mitte, er ist genau das Mittel der Kugel. Sparsamkeit ist das Mittel zwischen Sparsucht und Verschwendungssucht, sie steht zwischen diesen beiden in der Mitte. Auf ähnliche Art war, nach Aristoteles, jede Tugend das Mittel zwischen zwei entgegen gesetzten Lastern.

B. Mitte und Mittel sind offenbar von Einem Stamme, und durch diesen also nicht verschieden. Wohl aber durch die Ableitungsform. Denn in Mittel ist zu dem Stammlaute noch der Ableitungslaut El hinzugekommen, welcher hier, wie gewöhnlich (S. Bannen. Fesseln.) ein Ding anzeigt, von dem das gilt, was das Hauptwort sagt dergestalt, daß also Mittel das, dem die Mitte zukommt, das in der Mitte ist, ausdrückt. Hieraus ergibt sich die Verschiedenheit zwischen Mitte und Mittel. Beide Wörter drücken den nämlichen Begriff aus; aber das erstere bezeichnet ihn im Allgemeinen und abgezogen (in abstracto), das andere dagegen im besondern, auf Etwas angewandt (in concreto). Das Mittel ist nicht die Mitte, an und für sich (in abstracto) betrachtet, sondern vielmehr das Etwas, welches die Mitte ausmacht. Dies bestätigt sich auch dadurch, daß in den Zusammensetzungen, in welchen ein Ding, das in der Mitte ist, genannt wird, nicht Mitte, sondern nur Mittel gebräuchlich ist. Der Mittelpunkt einer Kugel wird nicht der Mittepunkt, das Mittelmeer nicht das Mittemeer, der Mittelfinger nicht der Mittefinger genannt. Eben so, wenn in einer solchen Zusammensetzung auch nur Ding überhaupt gesagt, und nicht eine besondere Art von Dingen genannt wird.

> Der kleine Hüonet, das schönste Mittelding
> Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke.
>
> Wieland.

> Der macht sich um den menschlichen Verstand nur schlecht verdient, der — mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will.
>
> Lessing.

Bei dem figürlichen Gebrauche der Ausdrücke Mitte und Mittel wird ihr Begriff häufig erweitert; dergestalt nämlich, daß sie nicht bloß von dem, was im strengen Sinne, sondern auch

von dem, was nur ungefähr die Mitte oder das Mittel eines Dinges, ja sogar von Allem, was auch nur innerhalb desselben ist, gesagt werden. Wenn man sagt:

Das Mittel von Asien liegt sehr hoch;

Adelung;

so machen die hohen Gebirge, die man meint, nicht streng genommen, sondern nur ungefähr das Mittel von Asien aus. Und wenn die Bürger einer Stadt zu irgend einem Zwecke einen Abgeordneten aus ihrer Mitte wählen sollen; so heißt das bloß: es soll Einer von diesen Bürgern selbst, Einer, der in dem Inbegriffe dieser Bürger enthalten ist, gewählt werden.

Wenn in diesem Falle auch gesagt wird: die Bürger wählen Einen aus ihrem Mittel; so dürfte das weniger richtig seyn, weil der Begriff hier abgezogen gedacht wird. Daher scheint auch dieser Ausdruck veralten zu wollen.

Außer der vorigen aber hat Mittel nun noch eine ganz andre Bedeutung, von welcher Mitte gar Nichts hat. Denn man gebraucht dieses Wort auch, um Etwas, was zur Erreichung eines Zweckes dient, oder dienen soll, zu bezeichnen. — Warme Bäder sind in vielen Fällen vortreffliche Mittel zur Beförderung der Gesundheit. — Daß aber Mittel in diesem Sinne mit Mittel in der vorigen Bedeutung einerlei Wort sey, und nicht bloß zufällig denselben Klang habe, läßt sich nicht bezweifeln; und es hat mit dem lateinischen Medium, dessen erster Theil mit Mitte verwandt ist, die nämliche Bewandtniß. Denn dieses wird ebenfalls in der zweiten Bedeutung sowohl, als in der ersten gebraucht (S. Schellers Wörterb.) Wie aber die zweite Bedeutung mit der ersten zusammen hange? das ist die Frage. Adelung hat sich hierüber nicht geäußert. Campe gebraucht die übrigens leicht erklärliche Redensart: in das Mittel treten, eben so, wie Scheller die lateinische: Se medium offerre, als Mittelglied, um beide Bedeutungen an einander zu knüpfen. Er sagt: „Da etwas zwischen zwei streitige Sachen, Personen rc. gleichsam in die Mitte Getretene die Vereinigung der beiden entgegen gesetzten bewirkt, — so heißt Mittel in weiterer uneigentlichen Bedeutung dasjenige, wodurch etwas bewirkt, besonders, wodurch ein Zweck erreicht wird." Es

ist

ist auch nicht zu läugnen, daß der Sinn der Redensarten: ins Mittel treten, sich ins Mittel schlagen ꝛc. an beide Bedeutungen angrenzen, und also den Übergang von der einen zu der andern gemacht haben könne. Daß er ihn aber auch wirklich gemacht habe, folgt daraus noch nicht. Denn, wenn man auch nicht sagen will, daß die gedachten Redensarten jünger seyen, als beide, erwähnte Bedeutungen von Mittel; so scheint mir doch jener Übergang für die Zeiten, worin er geschehen seyn müßte, nicht leicht und natürlich genug zu seyn. Zum wenigsten ist es denkbar, daß er auch ohne den voraus gesetzten Umweg, viel kürzer und unmittelbarer geschehen seyn könnte. Mittel beziehet sich auf Zweck. So wie also der letztere Ausdruck ein Bild enthält, das von dem Scheibenschießen hergenommen ist, indem er eigentlich den Nagel in der Scheibe bedeutet, den man treffen muß, um den besten Schuß zu thun, (S. Adelung); so könnte auch Mittel von eben diesem Bilde hergenommen seyn. Der gedachte Nagel ist in der Mitte der Scheibe. Man darf also bei dem Zielen weder zu hoch noch zu tief kommen, weder rechts noch links abweichen, sondern muß gerade das Mittel (die Mitte) halten, um zu dem Zwecke (dem Nagel) zu gelangen. Hiernach nun wurde figürlich das überhaupt, wodurch man einen Zweck (eine Absicht) erreicht, Mittel genannt.

Mondsüchtiger. Nachtwandler.

Üb. So nennt man denjenigen Kranken, dessen Träume von äußern Handlungen begleitet sind, die ein Gesunder nur wachend ausübt. Träumend, ohne daß sein Schlaf unterbrochen wird, steht der Nachtwandler auf von seinem Lager, kleidet sich an, geht umher, verrichtet Geschäffte, dergleichen er zu verrichten gewohnt ist, und oft sogar auch solche Handlungen, die mit großer Gefahr verbunden sind, und vor denen er wachend sich scheuen würde. Die Gewohnheit, im Schlafe laut zu reden, ist ein Anfang von der Krankheit des Mondsüchtigen. (S. meinen Versuch über die Einbildungskraft, worin die Lehre von diesem Zustande abgehandelt ist.)

V. Man hat die erwähnte Krankheit dem Einfluße des Mondes zugeschrieben, und die Bemerkung machen wollen, daß

sie

sie mit dem Mondswechsel ab- und zunehme, und zur Zeit des Vollmondes am stärksten sey. Hierauf, also auf die Ursache derselben, siehet Mondsüchtig. Denn, da süchtig von Siechen, krank seyn, herkommt; so will dieses Wort so viel sagen, als: krank vom Monde. Nachtwandler hingegen gehet nicht auf die Ursache, sondern auf die äußere Erscheinung der Krankheit, indem es andeutet, daß der Kranke die Nacht (im Schlafe nämlich) umher wandele.

Anstatt Nachtwandler wird auch Nachtwanderer gesagt; aber es ist hier in den Begriffen kein Unterschied.

Auch hat man das Zeitwort Nachtwandeln.

— Wann war es, daß die Lady
Zum letzten Mahl nachtwandelte?
Schiller. b. E.

Von Mond und Siechen ist keine ähnliche Zusammensetzung gebräuchlich.

Den Ausdruck Mondsüchtig haben Einige ganz verwerfen wollen, weil es bloßer Aberglaube sey, daß die besagte Krankheit von dem Einflusse des Mondes herkomme. Ich bin zwar hiervon auch überzeugt, und glaube, daß sie sich aus ganz andern Gründen erklären läßt (S. meinen Versuch über die Einbildungskraft); was indessen nicht hieher gehört. Allein, wenn das auch ist, so gibt es doch kein Recht über den allgemeinen (wenn auch über den wissenschaftlichen) Sprachgebrauch, und keine Befugniß, einen Ausdruck, den jener aufgenommen hat, aus ihm verstoßen zu wollen. Dulden wir doch andre Ausdrücke genug, die ursprünglich auf Irrthum und bloßem Scheine beruhen. Und verschmähet doch selbst die strengste aller Wissenschaften, die reine Größenlehre nicht, Ausdrücke — wie z. B. Product — beizubehalten, die einmal gäng und gebe sind, wenn sie gleich ursprünglich auf eine falsche Vorstellung sich gründen. Überdem aber läßt sich auch nicht einmal läugnen, daß die fragliche Krankheit mit dem Monde zu- und abnimmt, und daß also der Mond, wenn er gleich nicht die wirkende Ursache von ihr ist, doch Einfluß auf sie hat oder doch wenigstens zu haben scheint. Die Untersuchung, wie dieser Einfluß zu denken sey? gehört zwar wieder nicht hierher. Ich glaube aber, daß sie keine große Schwierigkeit hat.

Das

Das Sonnenlicht ist ein Reizmittel für die Nerven. Deswegen ist der Schlaf in der tiefsten Nacht am ruhigsten und erquickendsten, und darum auch die Zeit, die man dem Schlafe widmet, keinesweges gleichgültig. Es kommt nicht auf ihre Länge allein an. Bei demjenigen reizbaren Zustande nun, worin das Nervengebäude des Nachtwandlers sich befindet (Vers. üb. d. Einbildungskraft), wirkt das, von dem Monde zurück geworfene Sonnenlicht schon so stark, als es bei Gesunden nicht zu wirken vermag; dergestalt, daß es ihn bei seinen Träumen um so mehr aufregt, je voller der Mond erleuchtet, und je mehr Sonnenlicht er also zu uns zurück wirft.

Mörderisch. Mörderlich. Mordlich. (Mordig.)

Üb. Diese Wörter haben die Bedeutung mit einander gemein, daß sie von dem gesagt werden, was Mord verursacht, oder leicht verursachen kann; wie z. B. von Waffen.

Ihre Schwerter sind mörderische Waffen.

1 Mos. 49, 5.

Mit seiner häufgen Reiterey
Hieb Seydlitz mörderlich.

Gleim d. A.

Ein jeder habe ein mördlich Waffen in seiner Hand.

Ezech. 9. 1.

Mordig ist veraltet. Man sagte aber sonst z. B. die mordigen wolfe (S. Campe).

V. Mordlich unterscheidet sich von den beiden ersten Wörtern dadurch, daß es den angegebnen, gemeinsamen Begriff mehr unmittelbar bezeichnet, als diese beiden. Denn Mordlich heißt doch eigentlich: einem Morde gleich (S. Bedenklich); und davon: ihm entsprechend, zu ihm dienend, ihn sehr leicht hervorbringend. Mörderisch hingegen und Mörderlich bedeuten eigentlich: einem Mörder gleich (S. Bedenklich und Irden. Irdisch); davon: was einem Mörder entspricht, und davon dann erst: was zum Morde dient, ihn leicht bewirkt. Man kann also nicht beistimmen, wenn Adelung annimmt, Mördlich — denn so wird statt Mordlich auch gesagt:

Nicht

Nicht Eräsimus aber entfloh den mördlichen Hieben.

Voß d. E.

sey mit Mörderisch gleichbedeutend, und nur statt des letztern in der anständigen Sprechart gebräuchlich. Man kann um so weniger beistimmen, da in der anständigen Sprechart, wenigstens jetzt, Mörderisch gewiß häufiger vorkommt, als Mördlich.

— Da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings hervor brach aus des Gotthards Schlünden.

Schiller.

Das Wort Mörderlich setzt Adelung noch tiefer, als den Ausdruck Mörderisch in die Sprache des gemeinen Lebens herab, und bemerkt, worin Campe beistimmt, daß dasselbe hauptsächlich nur im uneigentlichen Verstande für: sehr heftig, gebraucht werde. Allein in dem Kriegsliede von Gleim, woraus Adelung selbst das oben erwähnte Beispiel anführt, herrscht durchaus eine sehr anständige Sprache, und Mörderlich soll in der gedachten Stelle nicht bloß: sehr heftig, bedeuten, sondern es ist von Mord und Todtschlag im eigentlichen Sinne die Rede. Doch ist es allerdings gegründet, daß Mörderlich weit öfter in dem besagten uneigentlichen, als im eigentlichen Verstande gebraucht wird. Aber eben dies, da es mit Mörderisch nicht auch der Fall ist, deutet darauf hin, daß eine innere Verschiedenheit zwischen beiden Wörtern sey. Es hat nähmlich Isch in Mörderisch die böse Bedeutung, die es, wenn auch nicht immer, doch sehr häufig mit sich führt (S. Irden. Irdisch). Daher wird dieses Wort nur in dem schlimmen Verstande, wo es auf Mord im eigentlichen Sinne geht, gebraucht. Mörderlich hingegen heißt bloß überhaupt: einem Mörder gleich; davon: nach Art eines Mörders; davon, (weil ein Mörder grausam ist): auf eine grausame Art, und davon, (weil das Grausame diese Beschaffenheit hat): auf eine wilde, heftige Art. Doch dürfte das Wort in diesem uneigentlichen Sinne wol nur im gemeinen Leben gebräuchlich seyn. — Man ertappte den Dieb. Er wurde mörderlich durchgehauen, und schrie so mörderlich,

daß

daß die ganze Nachbarschaft zusammen lief. — Diesen uneigentlichen Gebrauch des Wortes schränkt die Sprache des gemeinen Lebens auch nicht ein auf das Böse und Unangenehme sondern dehnt ihn sogar auch auf angenehme Dinge aus. — Bei dem Gelage ging es wild her; es wurde mörderlich gezecht. — Allein wenigstens von dieser Ausdehnung der Bedeutung des Wortes ist es augenscheinlich, daß sie nur in die gemeine Sprechart gehört. Sie entfernt sich von der eigentlichen Bedeutung zu weit, als daß sie einer gebildeten Vernunft, die allerwärts Zusammenhang sehen will, angemessen seyn könnte. Zwar wird Grausam auf ähnliche Art gebraucht. Man sagt: es wurde grausam gezecht; der Mann hat grausam viel Geld, sogar: die Frau ist grausam schön. Aber auch dieser Gebrauch kommt nur in der gemeinen Sprechart vor.

Mucke. Nücke.

Üb. Ein Anfall einer verborgenen tückischen, wenigstens unfreundlichen Laune. — Der Mensch ist nicht zu bessern; er war von jeher hinterlistig und schadenfroh, und, so oft er damit auch schon angelaufen ist; so kommt er doch auf seine alten Mucken — auf seine alten Nücken — immer wieder zurück. Im weitern, uneigentlichen Sinne bedeuten beide Wörter überhaupt einen verborgnen Fehler, der unvermuthet Schwierigkeiten, Beschwerden, Verdruß verursacht.

Die Sache hat Mucken, verborgne widrige Umstände, Hindernisse, u. s. f.

Adelung.

Hier hat's noch Nücken.

Kl. Schmidt b. E.

V. Man hat dreierlei Ableitungen des Ausdruckes Mucke in Vorschlag gebracht. Die erste gehet aus von dem Innern des durch dieses Wort bezeichneten Zustandes, die zweite und dritte hingegen von der äußern Erscheinung. Man hat nämlich 1) geglaubt, Mucke sey mit Mücke (Culex) einerlei Wort und nur eine Figur von diesem. Wenn man von Jemanden sage: er habe Mucken; so heiße das: er werde gleichsam von Mücken gestochen, das ist, von Anfällen böser Laune geplagt, die ihn

ihn zu unfreundlichen Äußerungen reizen. Hiernach würde also Mucke zunächst auf die Empfindung, auf den Gemüthszustand, kurz, auf das Innere, des Muckischen gehen. Man hat 2) gesagt: Mucke komme her von Mucken oder Muck, welches einen kurz abgebrochenen, kaum vernehmlichen Laut bezeichnet, und ursprünglich Nachahmung eines solchen ist.

Nicht einen Muck von sich geben.

Adelung.

Es soll nicht ein Hund mucken.

2 Mos. 11, 7.

Hiernach gehet Mucke zunächst darauf, daß derjenige, der Mucken hat, auf eine tückische, oder wenigstens finstre und unfreundliche Art, die Worte zurück hält, und nur durch einzelne Mucke sich ausspricht. 3) Von der ursprünglichen Bedeutung eines abgebrochenen Lautes der Stimme wurde Muck vor Zeiten auch auf die verzognen, insonderheit höhnischen Geberden übergetragen, die der Muckische macht, und vorzüglich dann macht, wenn er in dem Anfalle seiner Laune einen Muck ausstößt. Das zeigt sich auch in dem griechischen Μωκια, dem englischen Mock und dem französischen Moquerie; welche Wörter, mit unserm Muck offenbar verwandt, früher spöttische, höhnische Geberden bezeichnet und davon erst die Bedeutung von Spott und Hohn überhaupt erhalten haben. — Auch von dieser Bedeutung des Ausdruckes Muck hat man Mucke abgeleitet; dergestalt also, daß dieses Wort zunächst auf die verzerrten Geberden, die der Muckische macht, hinweisen würde.

Wenn man diese Ableitungen vergleicht; so kann man der ersten schwerlich den Vorzug geben. Denn wenn sie auch keine so gezwungene Figur voraus setzte, als sie wirklich thut; so hat sie doch wider sich, daß sie von dem Innern, die beiden andern dagegen von der äußern Erscheinung ausgehen. Denn dies letztere ist bei Ausdrücken für Gemüthszustände, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal das wahrscheinlichere. Es ist also nur die Frage: ob die zweite oder die dritte Ableitung zu wählen sey? Ich glaube, die zweite. Hauptsächlich darum, weil die verzerrten Geberden, wodurch eine Mucke sich äußert, sichtbar vor aller Welt hervor treten, und also nicht so leicht, wie der abgebrochene

zurück

zurück haltende, kaum vernehmbare Laut, wovon Muck ursprünglich die Nachahmung ist, auf den Begriff des Heimlichen und Verschlossenen leiten, den Mucke in allen Anwendungen unverkennbar mit sich führt.

Nücke ist, nach Adelung, mit Mucke von einerlei Stamme. N und M sind verwechselt; und es unterscheiden sich diese Wörter außerdem durch weiter Nichts, als daß Nücke hauptsächlich nur im Niedersachsen für Mucke gebräuchlich ist. Nämlich bei den daselbst Hochdeutsch Redenden. Denn die niedeutsche Sprache selbst sagt auch Nukk.

He het Nukke: er ist voller Tücke. Dat Ding het nog Nukke: es ist so leicht noch nicht gethan.

Br. Nds. W.

Allerdings ist auch die Vertauschung der Buchstaben M und N — häufig zwar nur in der Mitte der Wörter, z. B. in Vernunft anstatt Vernumft, von Vernehmen; aber doch auch im Anfange der Wörter nicht ohne Beispiel; wie z. B. anstatt Mispel in manchen Gegenden Nispel gesprochen wird, und im mittlern Latein Nespila gesagt wurde. Indessen bleibt doch die Frage: ob nicht Nücke aus einem andern Stamme entsprossen sey? Denn, nicht zu gedenken, daß es mit dem griechischen Νυχευειν, verbergen, vielleicht zusammen gestellt werden könnte, was ganz leicht auf den Begriff des Wortes führen würde; so würde sich doch fragen lassen: ob es nicht mit Nacken zusammen gehöre? Auf diesen Gedanken könnte man dadurch geleitet werden, daß im gemeinen Leben häufig gesagt wird: der hat den Schelm im Nacken, und auf ähnliche Art: er hat es hinter den Ohren. Denn mit diesen Redensarten würde der Begriff von Nücke ganz nahe zusammen hangen, und sich leicht daraus ableiten lassen.

Mühevoll. (Mühvoll). Mühsam. Mühselig.

Üb. Was Mühe hat oder macht. — Ein mühsames, mühseliges, mühevolles Leben führen.

V. Da diese Wörter einerlei Stamm haben; so können sie nur durch ihre Ableitungsform verschieden seyn. Aber auch durch diese sind sie nur dem Grade nach verschieden. Mühsam ist der schwächste

schwächste Ausdruck. Es sagt von einem Dinge bloß allgemein, daß es Mühe enthalte, oder verursache. Ob aber viel oder wenig, das bleibet dahin gestellt. Mühselig und Mühevoll bestimmen, daß es viel sey. Denn Mühselig heißt: reich an Mühe (S. Glücklich. Glückselig) und Mühevoll, wie von selbst erhellet: voll von Mühe.

> Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd!
>
> Matth. 11, 21.

D. i. die ihr viele und große Mühe habt! Denn, wer nur sehr wenig Mühe hat, der wird darum noch nicht beladen genannt.

> Um meinem Mühevollen Leben
> Die Wonnestunden einzuweben.
>
> Pfeffel. b. C.

Hier ist das Leben mit Mühe gänzlich erfüllt; die Freude muß ihm erst eingewebt werden, und es kann dies noch dazu nur in einzelnen Stunden geschehen.

Von den Ausdrücken Mühselig und Mühevoll ist eigentlich der letztere noch stärker, als der erstere. Denn was reich an Etwas ist, das ist darum noch nicht gänzlich davon erfüllt. Er scheint indessen nicht, daß auf diese Verschiedenheit in dem allgemeinen Sprachgebrauche sonderlich geachtet werde.

Mühsam hat, nach der Ähnlichkeit mit Arbeitsam, Folgsam, und dergleichen Wörtern, im gemeinen Leben auch noch die Bedeutung: zur Mühe geneigt, keine Mühe scheuend.

> Ein mühsamer Mensch, der sich etwas sehr angelegen seyn, sich keine Mühe verdrießen läßt.
>
> Campe.

Eine Bedeutung, in welcher Mühselig und Mühevoll gar nicht gebraucht werden.

Muhme. Base.

116. Eine nahe Verwandte. — Adelung und Campe wollen zwar, daß diese Wörter eigentlich nur des Vaters oder der Mutter Schwester, also das, was das fremde Wort Tante sagt, ausdrücken, und hiervon erst auf andre nahe Verwandten übergetragen seyen. Allein in der Abstammung liegt das nicht, wie gleich

gleich nachher erhellen wird; und aus dem Gebrauche, der von diesen Wörtern gemacht wird, ist es aus nicht zu erweisen. Selbst die Stelle, worauf Adelung sich beruft, zeigt vielmehr das Gegentheil. Er führt nähmlich an: 3 Mos. 18, 14. Daselbst aber heißt es:

> Du sollst deines Vaters Bruders — — Weib nicht nehmen; denn sie ist deine Base.

Die Base ist hier also keinesweges des Vaters oder der Mutter Schwester, sondern eine andre, obwohl immer noch nahe, dennoch aber schon entferntere Verwandte.

B. Die Verschiedenheit zwischen Muhme und Base besteht, glaube ich, eigentlich darin, daß Muhme mehr eine ältere, Base mehr eine jüngere nahe Verwandte bezeichnet. Denn Muhme kommt von Mama her, oder vielmehr, welches die echt deutsche Gestalt des Wortes ist, von Mämme; woraus erst Möme, dann Muhme gemacht worden. Es bezeichnet also ursprünglich eine Person, die sich wie die Mämme gegen uns verhält. Daher eine ältere, nahe Verwandte; indem eine solche in diesem Verhältnisse gegen uns stehet; und vorzüglich des Vaters oder der Mutter Schwester, indem auf diese das gedachte Verhältniß ganz besonders Anwendung findet. Eben daraus wird erklärlich, warum man eine Kinderwärterinn auch Muhme genannt hat. Nämlich von dem mütterlichen Verhalten, was eine Kindermuhme gegen die Kinder beobachtet oder beobachten soll.

Das Wort Base, wofür die Niederdeutschen Wase und verkleinernd Wäsche sagen, hat Frisch von Baß, und Wachter von Wetten, verbinden, abgeleitet. Adelung verwirft diese Ableitungen, als „wunderliche Einfälle" und setzt hinzu: „das sicherste ist, daß man seine Unwissenheit bekennt, welches bei einem so alten und einfachen Worte, als dieses ist, keine Schande ist." Ich halte dies zwar auch nicht für eine Schande; erlaube mir aber doch eine Vermuthung zu äußern. Die Sprachgelehrten mögen sie prüfen.

Ich glaube nämlich, daß Base von dem lateinischen Basio, ich küsse; woraus die Franzosen Baiser gemacht haben, oder mit diesem von einerlei Wurzel herstammet, und daher ursprüng-

lich

lich eine Geliebte (die man küsset) bezeichnet, und eben daher auch den Begriff einer jüngern Person bekommen hat. Die Übertragung des Wortes von diesem Begriffe auf den Begriff einer nahen Verwandten ist leicht erklärlich; indem eine solche, bei unverdorbnen Sitten und ohne besondere Hindernisse, ebenfalls zärtlich geliebt wird. Auf eine ganz ähnliche Art wird die Blutsverwandtschaft in der Sprache des gemeinen Lebens Freundschaft genannt.

> Joseph aber sandte aus und ließ holen seinen Vater Jacob und seine ganze Freundschaft, fünf und siebzig Seelen.
> Apostelg. 7, 14.

Die alten Lateiner sollen eine geliebte Freundinn, wie Festus anführt, Pusa genannt haben. Dieses Wort findet sich auch in dem französischen Epouse, dem englischen Spouse, dem italienischen Sposa, u. a., welche eine Ehegattinn bedeuten. Auch im Deutschen hat man eine Ehegattinn vormals Pusa genannt (S. Leibnitz, collect. etymol. I. 49), und im Schwedischen ist dieses Wort in dieser Bedeutung noch jetzt vorhanden.

Ohne Zweifel nun gehört dieses Pusa mit Basio zusammen und hat die Bedeutungen einer Geliebten, einer Freundinn, einer Ehegattinn daher bekommen, weil man diese zu küssen pflegt, um ihnen seine Liebe zu erkennen zu geben. Eine Spur von dem ursprünglichen Begriffe des Küssens bei diesem Worte findet sich noch in einem Ausdrucke, der in Niederdeutschland, in manchen Gegenden wenigstens, noch gäng und gebe ist. Man wirft Jemanden eine Pußhand zu, wenn man ihn mit einer Bewegung der Hand begrüßt, auf die man zuvor einen Kuß gedrückt hat.

Demnach haben Pusa und Base, (wofern nicht gar etwa Base aus Pusa entstanden ist), auf völlig ähnliche Art ihre Bedeutungen von dem ursprünglichen Begriffe des Küssens bekommen, und gehören auf einerlei Art mit Basio zusammen.

Sollten nicht auf gleiche Weise auch die französischen Cousin und Cousine ursprünglich mit Kuß und Küssen, und hierdurch mit dem gleichbedeutenden griechischen Κυσειν, zusammen hangen? Wenigstens scheint mir das näher zu liegen, als die Ableitung von Congener, welche man anzunehmen pflegt.

Mummerei. Verkleidung.

Üb. Beide Wörter haben mit einander gemein, daß sie den Zustand desjenigen bezeichnen, der sich in Etwas eingehüllt hat, (z. B. in solche Kleider), wodurch er unkenntlich wird; ingleichen auch die Handlung eines solchen Einhüllens.

> Der Masken Scherz, wo Mummerei und List
> Verliebte paart, Gepaarten günstig ist.
>
> Hageborn b. A.

Hier ist Mummerei der Zustand des Verhülltseyns; eben so, wie Verkleidung diesen Zustand bezeichnet, wenn man z. B. sagt: in dieser Verkleidung war sie fast noch reizender, als sonst. Dagegen gehen beide Wörter auf die Handlung des Verhüllens, wenn man z. B. sagt: sie wollten sich uns unkenntlich machen; wir überraschten sie aber, als sie noch in der Mummerei — in der Verkleidung begriffen waren.

V. Zur Verkleidung gehört bloß, daß man seine gewöhnlichen Kleider von sich entferne, und solche fremde anlege, wodurch man unkenntlich wird (S. Auswechseln. Verwechseln). Es liegt also in diesem Begriffe nicht, daß man auch das Gesicht verhülle. Mummerei hingegen schließet dies mit ein. Wenn eine Frau männliche Kleider anzieht, und sich dadurch unkenntlich macht, ob sie gleich das Gesicht frei läßt; so hat sie sich verkleidet; aber eine Mummerei ist diese Verkleidung noch nicht. Das würde sie erst dann werden, wenn auch das Gesicht, z. B. durch einen Schleier verhüllt, oder durch eine Maske verborgen würde.

Das gründet sich auf die Abstammung des Wortes Mummerei. Denn es kommt her von dem brummenden Laute Mum! und die Begriffe hangen folgendergestalt zusammen. Es ist eine uralte Gewohnheit, die Kinder durch erdichtete Unholde, welche die unartigen strafen, zu fürchten zu machen, und diese Unholde durch Personen vorzustellen, welche auf seltsame und sehr entstellende Art verkleidet sind, und zu dem Ende auch das Gesicht verhüllt haben. Diese Schreckbilder sprechen dann zu den Kindern, theils absichtlich, theils weil die Verhüllung des Mundes dies zur Folge hat, nicht deutlich, sondern lassen bloß ein brummendes Mum! Mum! hören, oder, was sie

sie sonst etwa vorbringen, klingt doch dem ähnlich. Hiervon hat man denn einen solchen Popanz den Mum, und später den Mummel genannt. Schon bei den Griechen hieß er Μορμω, — (Μορμω, φοβητρον τοις παιδιοις, Heßn.), — und selbst die Neger am Senegal, wie Adelung anführt, nennen ihn Mumbo; ob sie ihn gleich nicht gebrauchen, wie wir, ihre Kinder, sondern vielmehr, ihre Weiber damit zu schrecken und im Zaume zu halten. Das ist ein Beweis, daß die allerverschiedensten Sprachen, bei den von einander entferntesten Völkern, ganz ähnliche Wörter haben können, ohne daß diese aus der einen in die andere übergegangen sind. Sie können aus dem nämlichen Naturlaute entstanden seyn. — Aus Mum und Mummel gingen dann die Zeitwörter Mummen und Mummeln hervor. Sie bedeuteten zuerst: zum Mum, zum Mummel machen; und, weil dies durch entstellendes Verhüllen des Körpers, das Gesicht mit einbegriffen, geschahe, nachher überhaupt: den Körper entstellend und so verhüllen, daß auch das Gesicht bedeckt wird. Von Mummen aber, welches besonders in Vermummen noch vorkommt, ist dann Mummerei, in der oben angegebnen Bedeutung entstanden; und zwar, der Form nach, auf ähnliche Art, wie Schwelgerei aus Schwelgen, Spielerei aus Spielen, und dergleichen mehr. — —

Das Wort Mummerei wird übrigens auch noch in der Bedeutung genommen, daß es eine Lustbarkeit, wobei man sich vermummt, und wovon ein Maskenball eine besondere Art ist, anzeigt.

Schauspiel, Ball und Mummereien.

Göthe b. C.

Von Verkleidung ist eine ähnliche Anwendung nicht gebräuchlich.

Mundwerk. Beredtsamkeit. Wohlredenheit. S. Beredtsamkeit.

Munkeln. Mummeln. Murmeln.

Üb. Diese Wörter haben die Bedeutung gemein: heimlich reden, sich ins Ohr sagen.

Sie

Sie munkelten, er habe ein Bündniß mit dem Satan.
Adelung.

Es munkelt sogar auch von Nachteulen,
Daß nicht viel Gutes bedeute ihr Heulen.
N. Froschmäusler b. C.

Und nun mummelt er dumpf aus vollen kauenden Backen.
Voß b. C.

Das Kind war bang und strauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan stieg.
Ein böses Omen! murmelte das Volk.
Schiller.

B. Munkeln gehet auf das Leise, (nicht Helle), Mummeln auf das Dumpfe, und Murmeln zugleich auf das Schwirrende der vorgebrachten Laute. Denn Murmeln ist, wie das griechische Μορμυρειν und das lateinische Mirmurare, genaue Nachahmung des Lautes, den es bezeichnet; und ist zuerst von einem gewissen, nicht durch Worte sondern durch andere Laute verursachten, verworrenen aber nicht heftigen, sondern sanften Geräusche gesagt worden. Denn auf das letztre Merkmal deutet die Verkleinerungsform Eln.

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er, gelagert am ruhigen Bach.
— — — — — — —
— Im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Schiller.

Welche Stelle zugleich bestätigt, daß das Murmeln etwas Sanftes ist. Denn der murmelnde Bach ist ruhig und wiegt in Schlummer. — Von dieser eigentlichen Bedeutung hat man Murmeln auf dasjenige Sprechen, was einem solchen Geräusche ähnlich ist, erst übergetragen; und weil dergleichen besonders entsteht, wenn Mehre mit gedämpfter Stimme durch einander sprechen; so wird das Wort auch hauptsächlich in diesem Falle gebraucht. (S. auch Murren. Murmeln.)

— Gleich dem Geriesel der Bäche
Murmelt überall fröhlich Geschwätz.
Sonnenberg b. C.

Mummeln kommt von dem nämlichen Mum her, von welchem auch Mummerei abstammt (S. dieses Wort); und dar-

aus erhellet, daß es nicht sowohl auf das Leise oder Schwache des Tones, als vielmehr auf das Dumpfe und hierdurch Unverständliche hinweiset, was entstehet, wenn mit verschlossenem oder doch nicht gehörig geöffnetem Munde gesprochen wird. Das M im Anfange und am Ende von Mum verschließt den Mund.

Aus diesem Grunde wird auch Mummeln von dem Kauen zahnloser Personen gesagt, indem dieselben dabei den Mund mehr verschließen, als Andere, und ihn auf ähnliche Art bewegen, wie bei dem Mummeln im eigentlichen Sinne geschiehet. Es gehet also dieser Gebrauch des Wortes nicht darauf, wie Adelung will, daß „das Kauen zahnloser Personen gemeiniglich mit einem solchen, (dem Mum ähnlichen), durch die Nase gelassenen Laute verbunden ist."

Munkeln stammet von Muk oder Muck, ein schwacher, kurz abgebrochener, zurück haltender Laut (S. Mucke. Mücke). Das N in demselben ist das bekannte Einschiebsel einer nieselnden Aussprache. Daher siehet Munkeln eigentlich darauf, daß die vorgebrachten Töne ganz leise und nicht klingend und hell sind. Denn diese letztere Eigenschaft können sie nicht haben, wenn der Athem bei dem Sprechen zurück gehalten und kurz abgebrochen wird.

Diese Ableitung bestätigt sich auch noch durch einen andern Gebrauch, der von Munkeln gemacht wird. Man sagt, in Niedersachsen wenigstens: es munkelt, als wenn es regnen wollte, der Himmel ist munkelig, und dergleichen, und will damit ausdrücken: es ist trübe, der Himmel ist nicht hell. Sofern also von dem Sichtbaren die Rede ist, ist es augenscheinlich, daß Munkelig das Gegentheil von Hell bezeichnet. Auf das Sichtbare aber sind beide Ausdrücke von dem Hörbaren erst übergetragen, und man darf also schließen, daß Munkeln, auch von Sprechenden gesagt, das Gegentheil von: Sprechen mit heller, klingender Stimme ausdrücke. Derselbe Schluß würde Anwendung finden, wenn Munkeln ursprünglich: trübe seyn (für das Gesicht) bedeutete, und davon auf das Hörbare erst übergetragen wäre, wie Campe annimmt. Nur hat diese Vorstellung gar Nichts für sich; und wenn Ausdrücke von dem Hörbaren

ren

ren und von dem Sichtbaren zugleich gebräuchlich sind; so hat die erstere Bedeutung alle Mal die Vermuthung für sich, daß sie die ältere ist. Auch stimmt jene Voraussetzung mit der Abkunft des Wortes von Muck gar nicht überein.

In dem Sprichworte: im Dunkeln ist gut Munkeln, hat Munkeln beide Bedeutungen, die eigentliche und uneigentliche, zugleich; oder wird vielmehr ganz unbestimmt gebraucht, anstatt Etwas verheimlichen, überhaupt, mögen es nun Worte seyn, die man sich ins Ohr sagt, oder andre, besonders verliebte Handlungen, die man heimlich vornimmt.

Murren. Brummen. (Murmeln.)

Üb. Einen solchen Laut hervor bringen, als durch diese Wörter nachgeahmt wird; — der Bär brummt, die Katze murrt; — davon: in dem Tone des Unwillens, als welcher jenem Laute ähnlich ist, reden (S. meine Rhetorik 2te Ausg. §. 187),

Da murrete das Volk wider Mose.

2 Mos. 15, 24.

Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen
Was sie nicht verstehn,
Daß sie vor dem Guten und Schönen
Das ihnen oft beschwerlich ist, murren;
Will es der Hund wie sie beknurren?

Göthe.

und davon endlich überhaupt: seinen Unwillen, Verdruß, sein Mißvergnügen zu erkennen geben,

Gesell.
Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!
Frohnvogt.
Was murrt ihr?

Schiller.

Den Truppen ist der Sold noch nicht bezahlt;
Sie drohen murrend abzuziehen.

Ders.

Mein Herz brummet über Moab.

Jes. 16, 4.

B. Brummen ist zunächst von dem tiefen und groben Laute gewisser größerer und plumperer Thiere, namentlich der Ochsen und Bären, hergenommen. Das siehet man daraus, daß das Wort mit dem Namen dieser Thiere, als eine ihnen besonders zukommende Bezeichnung, zusammengesetzt wird. Man sagt Brummochs, Brummbär; und wenn dergleichen Ausdrücke auch für Dinge von anderer Art zusammen gesetzt werden, wie Brummfliege, Brummkreisel, Brummbaß,

> Der — bei Gelagen
> Kräftig den Brummbaß streicht,
>
> Voß;

so sind dies doch immer die größern und plumpern Dinge ihrer Art, die nach ihrer Art einen sehr tiefen und groben Ton hören lassen. Auch von einer Glocke sagt man nur, daß sie brumme, wenn sie groß ist und einen tiefen Ton hat. Eine ganz kleine Glocke, wie man z. B. an einer Thür als Klingel gebraucht, brummet nicht.

Murren ist, wie das oberdeutsche Marren, und das ähnliche Schnurren, zunächst von kleinern und behendern Thieren, namentlich von Hunden und Katzen, hergenommen und siehet, vermöge seines nachahmenden Lautes, nicht allein auf das Dumpfe, sondern auch auf das Schnurrende des Tones; weswegen es auch nur da, wo die letztere Eigenschaft Statt findet, selbst wenn man es auf den Laut großer Thiere überträgt, gebraucht wird. Von dem Ochsen sagt man nicht, daß er murre; wohl aber von den Riesen des Katzengeschlechtes.

> Und im Kreise scheu
> Umgeht er (der Tieger) den Leu
> Grimmig schnurrend,
> Drauf streckt er sich murrend
> Zur Seite nieder.
>
> Schiller.

Wegen des letztern Merkmales läßt sich auch nicht annehmen, daß Murren mit dem lateinischen Moerere, trauern, verwandt sey, wie Adelung, vermuthlich durch Schiller veranlaßt, voraus setzt. Denn der Ton der Trauer hat jenes Merkmal gar nicht. Vielmehr gehört Murren mit dem lateinischen Morolus zusammen, welches weder von Mos, wie Scheller will,

will, noch von Mora, wie Suetonius annimmt, herkommt, sondern eben so, wie unser Murren, ursprünglich auf Nachahmung des Lautes beruhet.

Auf den Umstand nun, daß Brummen von großen und plumpen, Murren von kleinern und behendern Thieren ursprünglich hergenommen ist, gründet es sich zuletzt, daß auch in dem uneigentlichen Gebrauche, wo die Wörter: Unwillen äußern, bedeuten, Brummen stärker und zugleich unedler ist, als Murren. Wer über Etwas brummt, der äußert seinen Unwillen, sein Mißvergnügen darüber nachdrücklicher und unfeiner, als wer bloß darüber murrt. Da nun in der Welt die Höhern, die Gewalt haben über die Niedrigern, ihren Unwillen stärker und unzarter zu äußern pflegen, als die Niedrigern, die sich mehr zurück halten müssen; so wird auch von diesen mehr Murren, von jenen mehr Brummen gebraucht. — Der Befehlshaber war höchst verdrießlich; Keiner konnte ihm Etwas recht machen, er brummte über Alles, und trieb es so weit, daß die Untergebenen endlich anfingen zu murren.

Sie sollen sie als ihre Vorgesetzten ehren, und ihre Befehle ohne Murren ausrichten.

Herder.

Daher wird selbst auch von denen, von welchen man sonst Brummen gebrauchen würde, sobald ihnen die Macht genommen ist, ihrem Unwillen, ihrem Verdrusse Kraft und Nachdruck zu geben, nur Murren gesagt.

Und zähnefletschend murrten die gefesselten Ungeheuer grause Töne des ohnmächtigen Zornes.

Benzel-Sternau d. C.

So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
Der schelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle.

Schiller.

Insonderheit kann in dem Verhältnisse des Menschen zu Gott nur Murren gebraucht werden

Wenn uns also (durch Gottes Lenkung) unsere Absichten mißrathen, sollen wir darüber murren?

Herder.

Murmeln wurde sonst auch, wie Murren, in der Bedeutung: Unwillen, Mißvergnügen äußern, gebraucht.

> Ni tharft thu thes wiht fragen,
> — — — —
> Odo ja wiht thara ingegini
> Murmulon thiu menigi.
> Nicht darfst du irgend Etwas fragen,
> — — — —
> Oder etwas dagegen
> Murmeln die Menge.
>
> Otfr. V. 20, 65 — 70.

(Welche Stelle zugleich die anderwärts gemachte Bemerkung bestätigt, daß Murmeln besonders gebraucht wird, wenn Viele durch einander sprechen. (S. Munkeln. Murmeln.)

> Es erhub sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer.
>
> Apost. Gesch. 6, 1.

Jetzt ist Murmeln in diesem Sinne veraltet, und, wie ich glaube, mit Recht. Denn es scheint, daß es zur Bezeichnung dieses Sinnes nur durch ein Mißverständniß, als wenn es nämlich ein Verkleinerungswort von Murren wäre, ist angewandt worden. Es ist aber von einem ganz andern Stamme (S. Munkeln. Murmeln); und der finstre Ton des ausbrechenden Unwillens kann füglicher Weise eben so wenig ein Murmeln, als der sanfte Laut des murmelnden Baches ein Murren genannt werden.

Mütze. Haube. S. Haube.

N.

N.

Nach. Hinter.

Üb. Beides wird von demjenigen gesagt, vor dem etwas Anderes ist. — Er ging vorauf, und nach ihm, hinter ihm, kamen seine Bedienten. — Schönheit ist zwar ein dankenswerthes Geschenk der Natur; aber sie stehet doch weit hinter der Tugend, stehet dieser weit nach; die Tugend gehet vor.

B. Nach gehört zu Nahe und Nahen. Denn theils hat Nach ehedem Nah gelautet (S. Schilter, welcher Nah uns, nach uns, aus den Monf. Glossen anführt); theils hat Nahe in der dritten Staffel ein Ch anstatt H, man sagt: am Nächsten; theils endlich lautet Nahe selbst, noch jetzo Nach in Nachbar, indem dieses Wort für Nahebauer (von Bauen) steht; obgleich sein Nahe schon lange in Nach ist verwandelt worden, und z. B. im Schwabenspiegel

Nachgeburen

Schwabensp. 66, 5.

gesagt wird. Nach war also ursprünglich das, was einem Andern nahe ist, oder nahet; und dann, was einem Andern, vor ihm befindlichen, nahe ist oder nahet. Hinter ist zusammen gesetzt 1) aus Hin, welches zwar vor Zeiten ein Fürwort war, das Jener bedeutete, und im Schwedischen, besonders im Dänischen in dieser Bedeutung noch gebräuchlich ist, aber doch seine jetzige Bedeutung schon hatte, als Hinter daraus abgeleitet wurde, (S. Grimms deutsche Gramm. 1. Th. S. 302); und 2) aus Dar oder Thar, das ehedem anstatt Da gesagt wurde:

Ist sonst kein Opfer dar?

Lohenst. b. A.

und im Oberdeutschen, wie im Niederdeutschen, noch jetzt gesagt wird. (S. Adelung.) Hinter will daher ursprünglich sagen:

gen: nicht hier, sondern (weiter) hin da, (hin dar). Deswegen lautete auch das Wort ehedem Hinder:

Min hindero teil,

Notk. Ps. 15, 7;

und im Gothischen, dem Stammlaute noch näher, Hindar;

Hindar markos,

Hinter die Grenzen.

Ulph. Marc. 5, 17.

Aus dieser Ableitung erhellet

1) daß ursprünglich Hinter einen größern Abstand von dem Vor angedeutet hat, als Nach, (Nahe). Wer eine Handlung nachher bereuete, der bereuete sie unmittelbar oder doch kurz darauf, nachdem er sie vollbracht hatte; wer sie hinterher bereuete, der that dies erst nach Verlauf einer längern Zwischenzeit. — Doch scheint diese Verschiedenheit schon längst so verdunkelt zu seyn, daß nicht mehr darauf geachtet wird.

2) Nach schließt eigentlich den Begriff des Nahens ein, Hinter aber nicht. Wer nach der Kirche gehet, der nahet der Kirche durch Gehen; wer hinter der Kirche gehet, der gehet an einem Orte, vor welchem die Kirche ist, wenn er sich derselben auch gar nicht nähert, sondern immer in gleicher Entfernung von ihr hin und her gehet.

3) Da das Nahen allmählich geschiehet; so liegt ferner in Nach eigentlich der Begriff von Folge (Succession), in Hinter dagegen nicht. Deshalb hat man Nach mehr dem Vor der Zeit nach, Hinter mehr dem Vor dem Raume nach entgegen gesetzt (S. Hinterlassenschaft. Nachlassenschaft). Hinter dem Hause, aber nicht: nach dem Hause, stehet ein Baum, dessen vortreffliche Früchte uns zum Nachtische, aber nicht: zum Hintertische dienen. Dem Vormittage stehet der Nachmittag, aber kein Hintermittag entgegen.

4) Auch der uneigentliche Gebrauch beziehet in figürlichem Sinne, Nach auf Nähe, Annäherung, oder Folge, und Hinter, auf ein räumliches Verhältniß, ohne auf jene Begriffe zu sehen. — Christus hat uns ein Vorbild gelassen, auf daß wir

sollen

sollen nach folgen seinen Fußtapfen. — Nach hohen Dingen trachten; (ihnen zu nahen streben).

Mardochäus dachte dem Traume nach bis in die Nacht:

Esth. 7, 6;

d. i. er suchte durch Denken den Sinn desselben zu erreichen. — Ein Mann nach der Uhr. (Ein Mann hinter der Uhr würde etwas ganz anderes seyn). Der Hinterlistige hingegen ist, gleichsam im Rücken Anderer, listig; und wer etwas hintertreibt, der treibt es gleichsam wieder hinten hin, so daß es gleichsam dem Raume nach nicht vor, d. i. nicht zur Ausführung kommen kann.

5) Selbst in den Fällen, wo beide Ausdrücke, Nach und Hinter, von der nämlichen Sache gesagt werden, betrachten doch beide dieselbe aus den verschiedenen, ihnen eigenthümlichen Gesichtspunkten. Man sagt z. B.: er läuft den Mädchen nach, und: er läuft hinter den Mädchen her. Das erstere deutet an, daß er durch Laufen den Mädchen zu nahen sucht; das andre sagt bloß, daß er läuft, wo sie (dem Raume nach) vor ihm sind. Das Streben, ihnen zu nahen, mag immer auch hier voraus zu setzen seyn; es wird doch durch die Worte nicht ausdrücklich bezeichnet.

Beide Wörter, Nach und Hinter, sind übrigens nicht bloß als Vorwörter, sondern auch als Nebenwörter gebräuchlich. — Nach kommen. Sich hinter biegen. — Als Beiwort hingegen gebraucht man bloß Hinter, und niemals Nach. — Der hintere Theil eines Hauses. In einem gewissen Falle wird dieses Beiwort sogar nach Art eines Hauptwortes gebraucht, um einen gewissen Theil des Körpers anzudeuten, dessen Vorstellung man in den Schatten stellen will.

Nachdrucken. Nachdrücken.

Ub. Einem Drucke einen andern folgen lassen.

V. Die einfachen Drucken und Drücken sind eigentlich ein und eben dasselbe Wort, und nur in der Aussprache verschieden. Das erste ist die oberdeutsche Aussprache. Die hochdeutsche Sprache hat beide Formen aufgenommen; jedoch mit dem Unter-

Unterschiede, daß sie Drucken nur von der Ausübung desjenigen Druckes gebraucht, wodurch auf Papier, Leinwand, oder anderes Zeug, Gestalten oder Züge aufgetragen werden, wie z. B. in den Buchdruckereien, oder Kattundruckereien, in allen andern Fällen aber Drücken sagt. Daß sie für die erstere Bedeutung die oberdeutsche Form Drucken beibehalten, hat ohne Zweifel seinen Grund darin, daß die dadurch bezeichnete Sache aus Oberdeutschland gekommen ist. Im Oberdeutschen selbst, wo man in allen Fällen Drucken sagt, findet dieser Unterschied eben so wenig Statt, als im Niederdeutschen, wo in allen Fällen Drücken gebraucht wird. Die Niederdeutschen lassen sich Halstücher drücken, und die Oberdeutschen reiten auf gedruckten Pferden. — Luther vernachlässigte noch oft die angegebne Verschiedenheit.

Wir werden gedruckt und geplagt.

Klagel. 3, 47.

Man satzte Frohnvögte über sie, die sie mit schweren Diensten drucken sollten.

2 Mos. 1, 11. 12.

Aus dem Gesagten erhellet von selbst, wie sich Nachdrücken und Nachdrucken unterscheiden. Das letztere ist auf dieselben Fälle eingeschränkt, wie das einfache Drucken.

Ein Zeugdrucker druckt ein Muster nach, welches er mit Wohlgefallen gesehen hat.

Campe.

Die Hausfrau hingegen, die Butter in einen Topf gedrückt hat, um sie aufzubewahren, muß noch nachdrücken, wenn sie findet, daß dieselbe noch nicht fest und dicht genug eingedrückt ist. Ganz besonders sagt man Nachdrucken von dem ehrlosen Gewerbe derer, welche Bücher, die von Andern rechtmäßiger Weise schon sind gedruckt worden, auch noch drucken, ohne hierzu berechtigt zu seyn.

Nachen. Kahn.

Üb. Ein Fahrzeug zu Wasser, das kleiner, als ein Schiff und ohne Verdeck ist, und das daher auch meist nur auf Flüssen und kleinen Seen, aber nicht auf dem offenen Meere gebraucht wird.

Wie

Wie der Fluß, in Breit' und Länge
So manchen lustigen Nachen bewegt!
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt sich dieser letzte Kahn.
Göthe.

B. Der Ursprung beider Wörter verliert sich, wie die Entstehung der dadurch bezeichneten Sachen, in dem entferntesten Alterthume. Nachen gehört mit Nabe (dem hohlen Körper in der Mitte eines Wagenrades, worin die Achse steckt), Nabel und Napf zu Einem Stamme. Denn die Vertauschung der Gurgel- und Blaselaute ist sehr gewöhnlich (S. Behuf und Bewahren). Zu eben demselben gehört auch das lateinische Navis, ein Schiff, und das griechische Ναυς, das ebenfalls ein Schiff bedeutet und beide, den Gurgel- und den Blaselaut, in der Mitte ausgeworfen hat. Selbst schon im Hebräischen war Nawuw etwas Hohles oder Ausgehöhltes. Dieser Begriff ist also die ursprüngliche Bedeutung, welche bei Nachen zum Grunde liegt. Sehr natürlich. Denn die Nachen waren ursprünglich, wie bei vielen Wilden noch jetzt, nichts anderes, als ausgehöhlte Baumstämme.

Eben derselbe Begriff liegt aber ursprünglich auch bei Kahn zum Grunde. Es gehört dieses Wort mit Kanne, dem lateinischen Canna, ein Rohr, und Canalis, eine Röhre, ein Graben, eine Hohlkehle (Vitruv. III. 3), u. s. f. zu Einem Stamme, von welchem auch die griechischen Κανα und Κανεον, ein Körbchen, ein Napf, ein Becher, herstammen, und aus welchem selbst schon das hebräische Kaneh entsprossen war, das ebenfalls ein Rohr, eine Röhre, und dergleichen bedeutet, und z. B. 2 Mos. 25, 31 — 33. von den hohlen Armen eines Leuchters gebraucht wird.

Diesem zufolge können die Wörter Nachen und Kahn von ihrer Abkunft keine Verschiedenheit herleiten. Es ist also nur die Frage: ob und welche durch den Gebrauch eingeführt sey?

Campe rechnet Nachen zu den Wörtern, welche allein oder doch hauptsächlich nur der höhern Schreibart angehören. Damit scheint es indessen nicht recht überein zu stimmen, wenn er hinzu setzt: „doch scheint Nachen ein kleineres Fahrzeug als

Kahn

Kahn zu bezeichnen. Man sagt wol: der Nachen eines Grönländers, aber nicht leicht, der Kahn desselben." Denn von solchen Fahrzeugen ist gewiß nicht bloß in der höhern Schreibart, sondern viel öfter in der Sprache des gemeinen Lebens die Rede, und, da dieselben schlechte, elende Fahrzeuge sind; so kann, wenn sie Nachen genannt werden, dieses Wort auch durch den Gegenstand nichts Edles oder Hohes bekommen. Außerdem werden die kleinen, kunstlosen Fahrzeuge der Wilden eben so oft auch Kähne, oder in der fremden Form Kanots genannt. Dennoch aber ist nicht zu läugnen, daß Nachen für die höhere Schreibart geeigneter ist, als Kahn. Allein dies beruhet, glaube ich, bloß darauf, daß Nachen ungewöhnlicher ist, indem es im Hochdeutschen seltener und im Niederdeutschen gar nicht gebraucht wird. Nur folgt daraus nicht, daß Kahn in der höhern Schreibart unbrauchbar sey; welches auch gar nicht der Fall ist.

> Dort legt ein Fischer den Nachen an!
> Dieses elende Werkzeug könnte mich retten.
> — — — — — —
> Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
> — — — — — — —
> Das Glück sollt' er finden in seinen Netzen,
> Nähm er mich ein in den rettenden Kahn.
>
> Schiller.

Aus welcher Stelle beides erhellet, sowohl, daß Nachen und Kähne Fahrzeuge von geringerer Art sind, als auch, daß beide Wörter in der edlern und höhern Schreibart gebraucht werden.

Nachgehen. Nachfolgen.

Üb. Man sagt, daß wir nachgehen, nachfolgen, so fern wir die Richtung unseres Gehens, oder, im uneigentlichen Sinne, die Richtung unserer Thätigkeit überhaupt, durch Etwas, das vor uns ist, bestimmen lassen. Wer sich in einem Schneegestöber verirrt hat, endlich aber die Spur eines Wagens entdeckt, der gehet und folget dieser Spur nach, in der eigentlichen Bedeutung; und wer die Abkunft eines gegebenen Wortes sucht, und in einem alten Schriftsteller ein Wurzelwort findet, von welchem dasselbe herstammen könnte, der muß dieser Spur nachgehen und nachfolgen, im uneigentlichen Verstande.

B. Die einfachen Wörter Folgen und Gehen sind leicht zu unterscheiden. Denn Folgen heißt eigentlich: in Ansehung des Raumes oder der Zeit nach etwas Andern kommen. — Dem vorauf gehenden Leithammel folgen die Schafe. Auf Regen folgt Sonnenschein. — Gehen hingegen bedeutet eigentlich: vermittelst der Füße sich fort bewegen, und bestimmt gar nicht, in welcher Richtung es geschehe. (S. Gehen. Laufen). Man kann auch gehen, ohne einem Andern zu folgen, auch so, daß man vor ihm gehet, oder von ihm sich entfernt. Darum läßt sich Gehen mit Vor und mit Weg zusammen setzen, man kann Vorgehen und Weggehen sagen. Folgen läßt sich nicht in diese Verbindungen bringen; Vorfolgen und Wegfolgen würde widersinnig seyn.

Dem gemäß ist

1) Nach in Nachfolgen eigentlich überflüssig, und kann nur als Verstärkung betrachtet werden. Denn Folgen allein drückt den Begriff schon aus. In Nachgehen hingegen ist Nach zur Bestimmung des Begriffes wesentlich nöthig.

2) Gehen bezeichnet eigentlich eine selbstthätige Bewegung (vermittelst der Füße). Bei vielen abgeleiteten Anwendungen des Wortes ist zwar von diesem ursprünglichen Begriffe der Selbstthätigkeit ganz abgesehen worden, wie z. B. wenn man die Orgel gehen läßt; aber bei Nachgehen ist er geblieben. Nachfolgen hingegen schließt diesen Begriff nicht ein, da er auch in dem einfachen Folgen nicht liegt. Die achte Stunde eines Tages, welche auf die siebente folgt, oder, ihr nachfolgt, verhält sich dabei ganz leidend, und eben so in der uneigentlichen Bedeutung; wie z. B. wenn es in der Schrift von dem Menschen heißt: seine Werke folgen ihm nach. Wer nun aber sich selbstthätig nach Etwas hin bewegt, der hat in der Regel die Absicht, dasselbe zu erreichen, und sich desselben auf irgend eine Art zu bemächtigen, (Absicht im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne genommen, je nachdem von einem vernünftigen Wesen, oder von einem vernunftlosen Thiere die Rede ist). Das Wild, das seiner Nahrung nachgehet, sucht dieselbe eben so gut zu erreichen, und sich ihrer zu bemächtigen, als der Jäger das Wild, dem er nachgehet, zu erreichen und sich desselben zu bemäch-

bemächtigen zur Absicht hat. Hieraus ist erklärlich, warum Nachgehen und nicht Nachfolgen gesagt wird, wo es darauf ankommt, die gedachte Absicht anzudeuten, Nachfolgen hingegen auch da, wo von derselben gar nicht die Rede ist, oder wol gar darauf hingewiesen werden soll, daß sie nicht Statt finde. Wer zu Gaste geladen ist, und von der Wirthinn an der Thür empfangen wird, der wird dieser nicht in das Zimmer voran gehen, sondern ihr nachgehen; aber fremden Weibern nachgehen soll kein ehrlicher Mann. — Viele Wittwen, die noch sehr lebenslustig waren, haben bald nach ihren Männern sterben müssen. Diese sind also ihren Männern im Tode bald nachgefolgt, aber gewiß nicht nachgegangen. Denn dieses Ziel zu erreichen, war keinesweges ihre Absicht. — Daß übrigens Nachfolgen auch in solchen Fällen, wo die erwähnte Absicht Statt findet, gesagt werden könne, versteht sich von selbst. Denn es schließt dieselbe nur nicht ein, aber auch nicht aus. Allein eben deshalb, weil es dieselbe nicht einschließt, muß sie immer erst aus dem Zusammenhange erhellen; das bloße Wort deutet sie ausdrücklich nicht an.

Folgest du der Gerechtigkeit nach, so wirst du sie kriegen.
Sir. 27, 9.

Es ist daher unrichtig, wenn Campe, was Adelung nicht thut, von dem Worte Nachfolgen an und für sich behauptet, es habe die engere Bedeutung: sich hinter etwas her bewegen, um es einzuholen, zu erreichen, zu verfolgen. Das scheint er selbst auch gefühlt zu haben. Denn er setzt hinzu, diese Bedeutung sey ungewöhnlich.

3) In solchen Fällen, wo Nach von Folgen und Gehen getrennt ist, muß man wohl darauf achten, ob es das, diesen Wörtern zugehörige Nebenwort, wovon bisher die Rede war, oder vielmehr das Vorwort sey. Denn in dem letztern Falle findet das eben Gesagte (Nr. 2) keine Anwendung; weil man das einfache Gehen, wie schon bemerkt ist, auch gebraucht, ohne auf Selbstthätigkeit, also auch, ohne auf die Absicht des Erreichens und Bemächtigens bei dem Gehenden hin zu deuten. Es ist kein Vorwurf für den wackern Mann, es kann vielmehr bloß eine Höflichkeitsbezeigung seyn, wenn er in einer Gesellschaft, die

die aus den Versammlungszimmern in den Speisesal sich begibt, nach den Frauen gehet. Denn das heißt nicht: er gehet den Frauen nach.

4) Aus der Abstammung kann ich die angegebene Verschiedenheit nicht nachweisen, oder nur bestätigen. Denn obgleich Gehen, ehedem Gan und Kan im Niederdeutschen noch Gaen und Gaan, mit dem griechischen Κιειν, bewegen, woraus erst später, durch das eingeschobne, nieselnde ν, Κινειν geworden ist, ja selbst mit dem hebräischen Gaah, sich erheben, sehr genau verwandt ist; so weiß ich doch die Stammwurzel, woraus Folgen entsprossen, nicht anzugeben, oder wenigstens die Angabe nicht mit überwiegender Wahrscheinlichkeit zu rechtfertigen. Denn wenn gleich die Verwandtschaft des von Folgen herstammenden Wortes Volk mit dem lateinischen Volg-us (Vulgus) nicht zu verkennen ist; so gibt dies doch von dem eigentlichen Stammlaute dieser Wörter noch keine Spur.

Nachgehen. Nachlaufen. Nachrennen. Nachjagen.

Ub. Hinter Etwas her sich bewegen; wie z. B. der Jäger, von welchem sich sagen läßt, daß er dem Wilde nachgehe, nachlaufe, nachrenne und nachjage.

V. Diese Wörter unterscheiden sich natürlicher Weise, wie die einfachen Gehen, Laufen, Rennen und Jagen. Es deutet aber Laufen eine größere Geschwindigkeit an, als Gehen (S. Gehen. Laufen.), und Rennen eine noch größere (S. Lecken. Rinnen, und, bei Eberhard: Rennen. Laufen).

Alles rennet, rettet, flüchtet.

Schiller.

Ohne dich ist doch kein Friede,
Und die Seele rennt sich müde
Nach dem Blendwerk dieser Zeit.

Dies gründet sich darauf, daß Rennen, wegen des doppelten N, eine Verstärkungsform von dem alten Rinan ist, welches kommen, heran nahen bedeutete.

— Dag scinit;
— Naht — rinit.

Der

Der Tag scheint;
Die Nacht kommt.

Otfr. III. 5, 29. 30.

Es kommt dazu, daß Rennen mehr nur von lebendigen, Laufen hingegen eben so oft auch von andern Dingen gesagt wird. Eberhard behauptet sogar, daß Rennen eigentlich nur von lebenden Wesen gebraucht werde. Allein das stimmt mit dem Sprachgebrauche nicht überein. Denn dieser wendet den Ausdruck zuweilen auch auf andre Dinge an.

Und wie die Zeit von dannen rennt.

Schiller.

Campe tadelt zwar diesen Gebrauch, und nennt ihn unpaßlich. Warum aber unpaßlich? In der Abkunft des Wortes Rennen liegt schlechterdings kein Grund, warum er unpaßlich seyn sollte. Das Stammwort Rinan, wovon Rennen herkommt, wurde ja auch von leblosen Dingen, und namentlich, wie aus dem vorher angeführten Beispiele erhellet, von der Zeit gesagt. Es müßte also bloß der Eigensinn des Sprachgebrauches Rennen auf lebende Wesen eingeschränkt haben. Aber auch das ist nicht der Fall. Campe selbst hat, unter andern, die Wörter Rennschiff und Rennstein in sein Wörterbuch aufgenommen, ohne irgend eine Bemerkung, daß sie ungewöhnlich oder gar unpassend seyen, dabei zu machen. Die Rennschiffe aber sind sehr leichte, verhältnißmäßig lange Fahrzeuge, welche Segel und Ruder zugleich führen, um so schnell als möglich fort zu kommen. Sie haben also ihren Namen offenbar von Rennen, welches Wort hier folglich von der schnellen Bewegung eines Schiffes gebraucht wird. In dem Ausdrucke Rennstein wird es auf die schnelle Bewegung des Wassers bezogen. Denn die Rennsteine sind darum so benannt worden, weil in ihnen das Regenwasser rc. schnell abfließen — fort rennen soll. Man kann demnach nur behaupten, daß es ungewöhnlicher sey, Rennen von leblosen, als von lebendigen Wesen zu gebrauchen.

Den höchsten Grad von Geschwindigkeit drückt unter den vorliegenden Wörtern Jagen aus. Denn dieses kommt, wie Adelung bemerkt, zunächst von Jach her, welches: plötzlich und hierdurch heftig, bedeutet.

Und jach durchzuckte sie Weh auf Weh.

Bürger.

Auch wird diese Bedeutung bestätigt durch die Verwandtschaft zwischen Jagen, besonders in sofern dieses im thätigen Verstande genommen wird, in welchem man z. B. dem Feinde eine Kugel durch den Kopf jagt, und dem lateinischen Jacere. Denn dieses deutet auf schnelle, plötzliche, heftige Bewegung, indem es z. B. von denen, welche Wurfspieße schleudern, gesagt wird:

— — Spes addita suscitat iras;
Tela manu jaciunt.

Virg. Aen. X. 263. 264.

Jagen wird daher, im uneigentlichen sowohl, als im eigentlichen Sinne gebraucht, wenn von sehr großer Geschwindigkeit die Rede ist. (S. auch Jagen. Treiben b. Eberhard.)

Das Pferd ist in vollem Galoppe vorbey gejagt.

Adelung.

Da das Saul hörte, jagte er dem David nach in den Wüsten Maon.

1 Sam. 23, 25.

Er mußte das aber mit großer Geschwindigkeit thun; denn

David eilte, dem Saul zu entgehen.

V. 26.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
— — — — —
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen (das schnell entfliehende).

Schiller.

Der Ausdruck:

Rennet dem schönen Glücke nach,

Lessing b. E.

ist etwas schwächer.

Diesen Bemerkungen zufolge unterscheiden sich also die oben genannten Wörter dadurch, daß sie verschiedene Grade von Geschwindigkeit andeuten, und zwar, von dem schwächsten bis zu dem stärksten, in dieser Ordnung: Nachgehen, Nachlaufen, Nachrennen, Nachjagen.

Er war kaum weg von dir, als ich ihm nachging;
Ich hatt' ihn noch zu sprechen.

Schiller.

Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle haben; wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der ist ein Narr.

Sprüchw. 12, 11.

Wie viel mehr also der, der ihnen nachläuft, oder gar nachrennt und nachjagt!

Nachher. Hernach. Nachmahls.

Üb. In einer spätern Zeit. — Ich will nur erst einen Brief schreiben. Nachher — Hernach — Nachmahls werde ich kommen.

V. Ich glaube, daß Her in Nachher und Hernach so viel ist, als Hier. Zwar haben Her und Hier jetzt eine wesentlich verschiedene Bedeutung, indem Her meist auf Bewegung nach dem Orte des Redenden hin, Hier dagegen auf ein Seyn in diesem, oder sonst in einem, von dem Redenden bestimmt bezeichneten Orte, deutet. Auch läßt sich nicht läugnen, was Adelung annimmt, daß Hier aus dem alten Fürworte Hi, dieser, und Ar, ein Ort, zusammen gesetzt sey; zumahl da es ehedem Hiar, lautete:

Hiar antreity.
Hier (ist) Ordnung.

Kero Vorr.

Allein schon sehr früh, und selbst im Gothischen schon wurde das Wort in Her zusammen gezogen.

Niu sind swistrjus is her at unsis?
Sind nicht die Schwestern desselben hier bei uns?

Ulph. Marc. 6, 3.

Auch in dem jetzigen Sprachgebrauche gibt es noch Spuren davon, daß Her und Hier vor Zeiten gleichbedeutend, oder eigentlich, nur verschiedene Formen Eines Wortes gewesen sind. Es ist z. B. im gemeinen Leben sehr gewöhnlich, einen Hund mit den Worten: Komm hier! anstatt: Komm her! zu rufen. Dem zufolge hat Nachher ursprünglich: nach diesem Orte bedeutet, — da siehst du das Rathhaus, vor dir, und gleich nachher folgt

folgt die Börse, — und ist dann, wie so viele, vom Raume hergenommene Ausdrücke, erst nachher auf die Zeit übergetragen worden, und zwar in der Bedeutung: nach dieser Zeit. Eben so auch Hernach.

Hieraus ergibt sich, wie Hernach und Nachher von Nachmahls verschieden sind. Denn Nachmahls, nach der Ähnlichkeit mit Jemahls, Niemahls, Damahls, und dergleichen Wörtern, gebildet, will weiter Nichts sagen, als ein Mahl, welches nach andern ist, ohne zu bestimmen, nach welchen. Nachmahls heißt also bloß: in einer spätern, nachfolgenden Zeit, überhaupt, und deutet nicht ausdrücklich an, nach welcher sie folge. Nachher und Hernach sagen ausdrücklich: nach dieser Zeit, (welche gegenwärtig, oder sonst bestimmt bezeichnet ist). Nachher und Hernach sind also bestimmter, als Nachmahls. Wenn daher völlig bestimmt wird, nach welcher Zeit die in Rede stehende spätere gefolgt sey, d. i. wenn angegeben wird, nach welcher sie unmittelbar gefolgt sey; so werden nur Nachher und Hernach, aber nicht Nachmahls gebraucht. — Er ließ sich anmelden, und unmittelbar nachher, oder, hernach kam er selbst; aber nicht: unmittelbar nachmahls kam er selbst. — Wenn dagegen von einer nachfolgenden Zeit überhaupt die Rede ist, so daß, wenn auch eine vorauf gegangne genannt, aber doch nicht bestimmt wird, ob jene nach dieser unmittelbar, oder erst nach einer, vielleicht langen Zwischenzeit, gefolgt sey; so ist Nachmahls angemessener, und gebräuchlicher, als Nachher und Hernach; und noch mehr, wenn eine längere Zwischenzeit ausdrücklich voraus gesetzt wird. — Rom hat zuerst Könige, nachmahls aber (d. i. in einer spätern Zeit, unbestimmt in welcher), auch Kaiser gehabt. Es hat Könige und nachher Kaiser gehabt, würde andeuten, die Kaiser seyen auf die Könige unmittelbar gefolgt. Wenn bei Nachher oder Hernach eine längere Zwischenzeit voraus gesetzt werden soll; so wird dies ausdrücklich angezeigt, auch wol die Dauer der Zwischenzeit bestimmt. Man sagt: lange nachher,

Vierhundert und dreißig Jahr hernach.

Galat. 3, 17.

Eine andere Frage ist: ob und wie Nachher und Hernach unter einander selbst sich unterscheiden? Daß diese Frage nicht überflüssig, oder gar unstatthaft sey, da beide Wörter die nämlichen Bestandtheile, nur in verschiedener Ordnung, enthalten, erhellet daraus, daß Vorher und Hervor, ungeachtet sie ebenfalls aus einerlei Bestandtheilen, nur in verschiedener Ordnung, zusammen gesetzt sind, dennoch einen ganz verschiedenen Sinn haben. Ich glaube, daß man entweder Hernach oder Nachher sagt, je nachdem entweder auf Nach oder auf Her vorzugsweise gesehen wird. Denn bekanntlich bezeichnet in solchen Zusammensetzungen das erste Wort den bloß bestimmenden, das zweite den Hauptbegriff, der dadurch bestimmt werden soll; wie in hochroth, blaßgrün, weithin, fernher, u. s. f. Man kann sagen: wir wollen unsere Geschäffte besorgen, und nachher wollen wir spielen, oder: hernach wollen wir spielen. Der erste Ausdruck sagt: die Besorgung dieser Geschäffte soll vorauf gehen, der andere: das Spiel soll nachfolgen. Beide Begriffe schließen zwar offenbar einander gegenseitig ein. Aber sie sind darum doch nicht einerlei. Denn sie betrachten das Verhältniß des Voraufgehens und Nachfolgens von verschiedenen Seiten, wie aus dem Gesagten erhellet.

In solchen Fällen, wo dieser Umstand in Betracht kommen kann, liegt in Nachher vielleicht auch eine leise Andeutung, daß dasjenige, was voraufgehen soll, wichtiger sey. Der Ausdruck: erst wollen wir unsere Geschäffte besorgen, und nachher spielen, scheint mit zu verstehen zu geben: die Geschäffte seyen wichtiger, und daher könne das Spiel erst nach ihnen folgen.

Nachholen. Einbringen. Einholen. S. Einbringen.

Nachkomme. Abkömmling. S. Abkömmling.

Nachkommen. Befolgen. Folgen. Gehorchen. S. Befolgen.

Nachlaß. Hinterlassenschaft. Nachlassenschaft. Verlassenschaft. S. Hinterlassenschaft.

Nach-

Nachrede. Leumund. Ruf.

116. Was von Jemanden gesprochen wird. — Uneingedenk des Gebotes, daß man nicht bösen Leumund machen soll, haben seine Feinde, durch allerlei boshafte Nachreden, ihn in übeln Ruf gebracht.

V. Nachrede hat den Nebenbegriff, daß etwas Schlechtes oder Böses gesagt werde. Denn es bezeichnet eine Rede hinter dem Rücken des andern, und das ist in der Regel eine solche, die etwas Nachtheiliges von demselben verbreitet. Hierdurch ist Nachrede von Leumund und Ruf verschieden. Denn die beiden letztern Wörter haben einen gleichgültigen Sinn. Ein Mensch kann eben so wohl in gutem als in schlechtem Rufe stehen, und mit dem Leumunde hat es die nämliche Bewandtniß.

Und es wehrte dem Thun ehrliebende Achtung des Leumunds.
Voß. d. E.

Doch scheint Leumund noch im strengern Sinne gleichgültig zu seyn, als Ruf, und letzteres sich mehr auf die gute Seite zu neigen; weswegen, ohne alle hinzu kommende, nähere Bestimmung, immer dieser Sinn bei ihm voraus zu setzen ist. Wenn man von einem Arzte sagt, daß er in Ruf gekommen sey; so meint man: in einen guten Ruf. Daß er in Leumund gekommen sey, wird in dieser Bedeutung nicht gesagt. Aber freilich hat dies auch noch einen andern Grund darin, daß Leumund überhaupt viel weniger gebräuchlich ist. Denn obgleich dieses Wort nicht, wie Adelung sagt, ganz veraltet, sondern wenigstens nachher wieder mehr in Umlauf gekommen ist, wie das eben vorher angeführte Beispiel eines neuern Dichters bestätigt; so wird es doch viel seltener gehört, als Ruf; ohne Zweifel, weil seine Abstammung sich verdunkelt hat.

Denn Leumund, welches ehedem, wie Adelung aus dem Tatian anführt, Liumunt lautete, stammt ab von einem, im Deutschen längst veralteten, im Isländischen aber noch vorhandenen Zeitworte Liuman, welches schallen, auch schreien bedeutet hat, und mit welchem die lateinischen clamare und calumniari offenbar verwandt sind. Denn, abgesehen von den lateinischen Ableitungsformen am Ende, unterscheiden sich diese von Liuman bloß durch den vorgesetzten Gurgellaut, der sich in so vielen

len Fällen auf ähnliche Art eingefunden hat; und wer weiß, ob nicht auch im Deutschen Geliuman, Gliuman, oder (nach der so häufigen Vertauschung des G und H, S. Glücklich) Hliuman gesagt seyn mag. Wenigstens scheint dies, nach der noch tiefer liegenden Wurzel, aus welcher Liuman wieder entsprossen ist, nicht unwahrscheinlich zu seyn. Denn diese Wurzel ist das gothische Hliumo, welches zuerst ohne Zweifel das Ohr, alsdann den Sinn des Gehörs,

> Usluknodedum imma hliumans,
> Es wurden ihm aufgeschlossen die Ohren (nach Luther), oder, das Gehör, (nach dem griechischen ακοη).
>
> Marc. 7, 35;

und davon endlich, nach einer bekannten Metonymie, das, was gehört wird, einen Schall, bedeutete. Daraus ergibt sich, daß Leumund eben so zu Liuman, schallen, schreien, wie Ruf zu Rufen gehört, und daß also beide Wörter von ihrer Abkunft keine wesentliche Verschiedenheit herleiten können. Ihre Verschiedenheit beschränkt sich daher auf die schon angegebenen Merkmale, daß Ruf mehr gebräuchlich, und weniger gleichgültig ist, als Leumund.

Nachricht. Botschaft. S. Botschaft.

Nachrichter. Scharfrichter.

Üb. Derjenige, der ein peinliches, insonderheit aber ein Todesurtheil vollstreckt. — Beide Ausdrücke von dem Zeitworte Richten, in der Bedeutung: ein Todesurtheil vollstrecken. — Was ist da für ein Zusammenlauf? Es wird Einer gerichtet. — Habe ich recht gerichtet? frägt der Nachrichter, wenn er sein Amt verwaltet hat. — Es ist diese Bedeutung von Richten entweder unmittelbar aus der mehr eigentlichen: recht, gerade machen, hervor gegangen, oder auch erst mittelbarer Weise daher entstanden, daß ehedem der jüngste Beisitzer eines peinlichen Gerichtes zugleich die Urtheile vollstrecken mußte.

V. Die Ausdrücke Nachrichter und Scharfrichter bezeichnen zwar beide den Vollstrecker peinlicher Urtheile; aber nach verschiednen Merkmalen. Nachrichter siehet darauf, daß der-

derselbe nach einem Andern (der das Urtheil erst ausspricht) richtet; Scharfrichter hingegen darauf, daß er scharf, d. h. nicht durch bloße Worte, sondern dergestalt richtet, daß es an Leib und Leben gehet.

Darin liegt zugleich noch eine andere Verschiedenheit beider Ausdrücke. Nachrichter erwähnt das Schreckliche nicht, was ein solcher verrichtet, und was in Scharfrichter durch Scharf ausdrücklich angedeutet wird. Nachrichter ist daher ein milderer und verschönernder Ausdruck, indem er das Unangenehme in den Schatten stellt. Das ist der Grund, warum, wie schon Adelung bemerkt, in der anständigen Schreibart lieber Nachrichter als Scharfrichter gebraucht wird.

Nachstellen. Nachtrachten.

Üb. Etwas zu erreichen suchen; besonders, um sich dessen zu bemächtigen. — In wohl angebaueten Ländern werden keine reißenden Thiere geduldet. Wo sie sich blicken lassen, da wird ihnen so lange nachgestellt und nachgetrachtet, bis sie vertilgt sind.

V. Nachstellen hat den Nebenbegriff des Heimlichen und Hinterlistigen. Denn es ist von den Jägern hergenommen, welche den wilden Thieren Schlingen und Fallen stellen, um sich ihrer zu bemächtigen. Nachtrachten schließt diesen Begriff zwar nicht aus:

> Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen; aber sie furchten sich vor dem Volke,
>
> Math. 21, 46.

und thaten es also ohne Zweifel heimlich und mit List. Aber es schließt denselben doch auch nicht ein.

> Trachtet nicht nach hohen Dingen.
>
> Röm. 12, 16.
>
> Mit ganzer Seele nach dem Reiche Gottes trachten.
>
> Niemeyer.

Welches offenbar auf eine heimliche und hinterlistige Art weder geschehen soll noch kann.

Damit

Damit stimmt auch die Ableitung überein. Denn Trachten ist aus dem alten Trahten oder Drahten entstanden; welches: mit Anstrengung denken, nachdenken, überlegen bedeutete.

Hoorrenti kirati pruadero trahtoe mit sih.
Hörend den Rath der Brüder überlege er bei sich.

Kero III.

Sines selbes trahta.
Seine eignen Gedanken.

Otfrid IV. 31, 34.

Jetzt ist es in dieser Bedeutung in dem zusammen gesetzten Betrachten gebräuchlicher, und sonst nur in einzelnen Redensarten.

Der Herr sahe, daß der Menschen Bosheit groß war, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böß war immerdar.

1 Mos. 6, 5.

Die nächste Wurzel von Trahten muß Trahen gelautet, und, wie das verwandte, lateinische trahere: ziehen, oder etwas Ähnliches bedeutet haben. Daraus wurde Trahten, nachher Trachten, eben so, wie das lateinische Tractare von Trahere, gebildet, und auch eben so, wie dieses, in der Bedeutung: stark ziehen, hin und her wenden; zuerst: mit den Händen, dann: mit dem Verstande.

Weil aber der Mensch, wenn er Etwas heftig begehrt, mit Anstrengung darauf denkt und sinnt, wie er es erreiche; so wurde ein solches Begehren auch Trachten genannt, und diese abgeleitete Bedeutung ist es, in welcher das Wort jetzt gewöhnlich genommen wird.

Nacht. Dunkelheit. Finsterniß. Düsterniß. S. Dunkelheit.

Nachtragen. Gedenken.

Üb. Etwas, was Jemand gesagt oder gethan hat, im Gedächtnisse behalten, um es ihn bei Gelegenheit empfinden zu lassen; ingleichen auch: ihn wirklich empfinden lassen, daß man es noch im Gedächtnisse habe. — Ein guter Christ soll versöhnlich seyn, und wenn er von seinem Nächsten beleidigt wird; so soll

soll er demselben dies nicht nachtragen, es ihm nicht gedenken.

B. Nachtragen wird nur in bösem, Gedenken auch in gutem Verstande gebraucht, obgleich der letztere Gebrauch seltener ist. — Du hast mir einen Dienst erzeigt, der mich vom Verderben rettet. Das werde ich dir zeitlebens gedenken. — Nachtragen wird hier nicht gesagt.

Diese Verschiedenheit selbst ist klar. Aber worauf gründet sie sich? In dem Worte Tragen, an und für sich genommen, kann ihr Grund nicht liegen. Denn man trägt auch Gutes, man trägt Liebe und Freundschaft zu Andern im Herzen. Er muß also in der Zusammensetzung des Wortes mit Nach zu suchen seyn. Und so ist es wirklich. Wer Jemanden Etwas nachträgt, der trägt es gleichsam hinter ihm her. Was aber hinter Jemandes Rücken gethan wird, das geschiehet der Regel nach, in böser Absicht.

Hieraus erklärt sich zugleich noch eine andre Verschiedenheit zwischen Nachtragen und Gedenken, welche auch da, wo beide Ausdrücke in bösem Sinne genommen werden, sich zeigt. Nachtragen nämlich hat den Nebenbegriff des Heimtückischen, welcher auf das Handeln hinter dem Rücken des Andern sich bezieht. Gedenken schließt diesen Nebenbegriff nicht ein. Wer es einem Andern gedenkt, daß er von ihm ist beleidigt worden, der kann dabei auch offen und ehrlich zu Werke gehen. Jemanden Etwas nachzutragen, ist daher in sittlicher Hinsicht, unwürdiger, als, es ihm zu gedenken. Deshalb sagt auch Niemand von sich selber, auch in der Hitze der Leidenschaft nicht: das werde ich dir nachtragen! Wohl aber: das werde ich dir gedenken! Und, wer uns beleidigt hat, kann uns nicht bitten, es ihm nicht nachzutragen, ohne uns von neuen zu beleidigen, indem er dadurch zu erkennen gibt, daß er uns etwas Schlechtes zutraue. Daß wir es ihm nicht gedenken möchten, kann er ohne Anstoß sagen.

Nacken. Genick. S. Genick.

Nagel.

Nagel. Dünkel. Einbildung. S. Dünkel.

Nähren. Speisen.

Üb. Eigentlich: Mittel zur Erhaltung und Vermehrung des thierischen Lebens darreichen, gewähren. — Viele Menschen haben kaum das trockne Brod, womit sie ihre Kinder speisen — nähren können. — Uneigentlich überhaupt: Mittel zur Erhaltung und Vermehrung einer Sache geben.

Jede (Religionspartheì) nähret sich mit der Meinung.

Zimmerman.

V. Den Hungrigen speisen heißt bloß: ihm Etwas zu essen geben, ohne zugleich auszudrücken, daß derselbe dadurch gesättigt, oder, daß sein Leben dadurch erhalten oder befördert werde. Nähren hingegen deutet dieses mit an. Diese Verschiedenheit fällt besonders in die Augen, wenn Speisen als ein sogenanntes neutrum gebraucht wird. Wer gut gespeiset hat, der hat bloß eine gute Mahlzeit verzehrt; sie mag nun zur Erhaltung seines Körpers ihm nützlich geworden seyn, oder nicht. Gut genährt aber ist nur derjenige, bei dem, was er genossen, auch angeschlagen hat, der, nach dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, gut bei Leibe ist. Wo demnach dieser Erfolg von dem Speisen nicht in Betracht kommt, oder gar nicht Statt finden kann, da wird nur Speisen, aber nicht Nähren gesagt; und das auch in dem uneigentlichen Gebrauche. Man sagt:

Jemanden mit leeren Hoffnungen speisen.

Adelung.

Aber nähren kann man ihn damit nicht. Die Müller speisen die Mühlsteine, indem sie Körner aufschütten, aber sie nähren sie nicht.

Dieser Unterscheidung sagt auch die Abstammung zu. Wenn man in Speisen den Zischlaut im Anfange, der offenbar nicht zu der Wurzel gehört, wegläßt; so ist die Übereinstimmung dieses Wortes mit Beißen, — welches nur, wegen des doppelten S in der Mitte, eine Verstärkungform von ihm ist, — unverkennbar. Es wird also zuerst Kauen bedeutet, oder über-

haupt

haupt die Handlung des Essens, also nicht die Wirkung des Essens, bezeichnet haben.

Nähren hingegen hat, meiner Überzeugung nach, ursprünglich Sättigen ausgedrückt. Das Wort lautete ehedem Nerien und Neran. Frick hält dies zwar für zwei verschiedene Wörter; aber es sind nur verschiedne Formen eines und eben desselben Wortes; Neran die altfränkische, Nerien die alemannische Form. Daß nämlich zuvörderst Nerien die Bedeutung sättigen gehabt habe, läßt sich aus Verbindungen erkennen, in welchen es vorkommt.

— Thaz thiu liuti nerita
Joh hungeres biwerita.
Das die Leute sättigte,
Und den Hunger abwehrte.
Otfr. II. 7, 25.

(Schilter hat hier zwar das Wort durch Salvare und Scherz durch Alere übersetzt. Aber mir kommt es augenscheinlich vor, daß es sättigen ausdrücke, indem es von Otfrid selbst durch: Hunger vertreiben, gleichsam erklärt wird). Daß aber sättigen auch die früheste Bedeutung von Nerien gewesen sey, schließe ich daraus, weil sie diejenige ist, welche den Sinnen am nächsten liegt. Denn das Wort findet sich außerdem 1) in eben dem Verstande, den Nähren jetzt hat (S. d. Vorh. und d. Monſ. Glossen), 2) in der Bedeutung: erhalten, überhaupt (S. die Monſ. Glossen), und 3) in der Bedeutung erretten, befreien:

fon tode nerien,
Vom Tode erretten.
Otfr. III. 7, 180.

Woher auch der Erlöser schon bei dem Isidor (z. B. 5, 6) Nerrendeo und im Angelsächsischen Nerigend genannt wurde. Alle diese Bedeutungen aber gehen auf entferntere und abgezognere Begriffe hinaus. Dazu kommt, daß sie sich aus der Bedeutung des Sättigens sehr bequem ableiten lassen. Nerien, oder Neran, oder wie es sonst uranfänglich gelautet haben mag, bedeutete zuerst: satt machen; davon: den Leib erhalten; davon insbesondre: in Noth und Gefahr erhalten, und davon: erretten, befreien.

Natürliches Kind. Bankart. Bastart. Hurkind. Unehliches Kind. Unechtes Kind. S. Bankart.

Nebel. Dunst.

Ub. Wasser, in so feine Theile zertheilt, daß es in der Luft schwebt, oder doch schweben kann. Die Wolken z. B. bestehen aus Dunst und Nebel. — Dies ist wenigstens die engere und gewöhnliche Bedeutung. In weiterm Sinne können Nebel und Dünste auch aus andern, höchst fein zertheilten Flüssigkeiten bestehen. Im Niederdeutschen wird auch jeder feine Staub Dust genannt. (S. Br. Nds. W.)

V. Nebel sind mehr oder weniger undurchsichtig; verhüllen die Gegenstände und entziehen sie den Augen. Wenn ein Gebirge in Nebel gehüllt ist; so kann man es nicht sehen.

Wonne! wo kein Nebelschleier
Ihres (Psyche's) Urstoffs Reine trübt.
Matthisson.

Der Ausdruck Dunst schließet diesen Begriff nicht ein. Dünste können auch vollkommen durchsichtig seyn, so daß sie die Gegenstände nicht verhüllen und unsichtbar machen. Oft steigen aus fauligen Sümpfen Dünste auf, die man bloß durch den Geruch, aber nicht durch das Gesicht wahrnimmt.

Es scheint, daß diese Verschiedenheit beider Ausdrücke schon durch ihre Abstammung begründet ist. Denn Dunst siehet ursprünglich darauf, daß das Flüssige, woraus der Dunst bestehet, in hohem Grade verdünnt ist. Ich glaube nämlich, daß Dunst von Dünn herkommt. Will man aber auch mit Adelung annehmen, daß das Wort zunächst von Dunsen abstamme, (wovon wir hauptsächlich Aufgedunsen gebrauchen); so kommt dies zuletzt auf eins hinaus. Denn Dunsen ist eine Verstärkungsform von dem, im Niederd. noch gebräuchlichen Dunen, aufschwellen, ausgedehnt werden; von welchem z. B. die Flaumfedern den Namen Dunen, Hochd. Daunen haben, und welches das neutrum von Dehnen ist. Hiernach würde denn Dunst zuerst Etwas bezeichnet haben, was sehr aufgeschwellt, durch einen großen Raum ausgedehnt, und also, was die nothwendige Folge davon ist, in hohem Grade verdünnt worden.

Auf

Auf jeden Fall enthält also der Grundbegriff von Dunst Nichts von dem Merkmale des Undurchsichtigen und Verhüllenden, indem die große Verdünnung vielmehr die Durchsichtigkeit befördert.

Nebel hingegen gehört zu einem uralten Stamme, dessen Zweige sehr weit verbreitet sind, und der das Merkmal des Dunkeln und Undurchsichtigen an sich hat. Denn es ist, unter andern, verwandt mit dem lateinischen Nebula, der Nebel, Nubilus, wolkig, (wovon Nubila, die Wolken), mit dem griechischen Νεφελη, die Wolke, und mit dem russischen Nebo, der Himmel. Um aber den Stammbegriff zu finden, kommt es bloß an auf den ersten Theil dieser Wörter: Neb, Nub, Νεφ; denn das Übrige ist Ableitungsform. Daher gehören die erwähnten lateinischen Wörter ohne Zweifel zu Nubo, verhüllen, bedecken, also, den Augen entziehen; welches noch mit Mehrem auch daraus erhellet, daß für Wolke nicht allein Nubilum, sondern auch, ohne jene Ableitungsform, Nubes gesagt wird. Daher bezeichnet Nubilum Etwas, was die Gegenstände verhüllt, unsichtbar macht, und was folglich selber undurchsichtig und dunkel ist. Deshalb wird auch Nubilus für dunkel schlechtweg gebraucht; eine dunkle Farbe heißt nubilus color (Plin. H. N. IX. 35). Es ist hierbei, für den gegenwärtigen Zweck gleichgültig, ob man Nubilus zunächst von Nubo, oder ob man beide unmittelbar von einer fernern Wurzel mit der Bedeutung: dunkel, verdunkelnd, verhüllend ableiten wolle; obgleich, wie noch erhellen wird, das letztere das wahrscheinlichere ist.

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es auch mit dem erwähnten griechischen Worte. Denn zuvörderst kommt auch dieses ohne die obgedachte Ableitungsform vor. Man sagt, für Wolke, nicht allein Νεφελη, sondern auch Νεφος. Und sodann bezeichnen diese Wörter, besonders ihre Verkleinerungsform Νεφελιον, etwas Dunkeles und Verdunkelndes. Denn Νεφελιον bedeutet, wie das lateinische Nubecula, eine kleine Verdunkelung des Auges.

Die niederdeutsche Sprache hat zwar das Wort Nebel nicht, sondern sagt Mist dafür.

Mist het den Oost in der kist;

Br. Nds. W.

Welches ungefähr das lateinische post nubila phoebus ausdrückt. Aber es hat mit diesem Worte eine ganz ähnliche Bewandtniß. Denn es ist dasselbe nichts anderes, als das angelsächsische Mist, welches dunkel bedeutete, und vermuthlich das nämliche, welches auch in dem griechischen Μυστηριον, Geheimniß, zum Grunde liegt; obgleich dieses, wie ich wohl weiß, gewöhnlich auf andre Art erklärt wird.

Will man noch weiter zurück gehen, so zeiget das griechische Νιφος den Weg dazu. Denn es läßt sich kaum bezweifeln, daß dieses Wort aus dem verneinenden Νι, und φαος, das Licht entstanden ist. Dadurch wird dann auf das klärste bestätigt, daß bei Nebel der Begriff des Dunkeln und Verdunkelnden ursprünglich und wesentlich zum Grunde liegt. Darauf siehet auch der uneigentliche Gebrauch dieses Wortes; wenn man z. B. von demjenigen, der sich heimlich und in der Absicht, unentdeckt zu bleiben, entfernt hat, sagt: er sey bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Im Hebräischen findet sich auch das Wort Newel, oder Nebel, und wird zuweilen zur Bezeichnung der Wolken gebraucht, z. B. Hiob 38, 37. Aber es bedeutet doch eigentlich einen Schlauch, und scheint mit unserm Nebel nur zufällig im Klange überein zu kommen; man müßte denn annehmen wollen, daß ein Schlauch den Namen Newel daher bekommen habe, weil er Etwas in sich einschließt und verhüllt; was aber mir zu gezwungen vorkommt.

Eberhard, welcher Dunst (nicht mit Nebel, sondern) mit Ausdünstung, Duft, Dampf und Rauch vergleicht, sagt: „die Dünste unterscheiden sich von den übrigen dadurch, daß sie durch die Kälte können verdichtet werden; indeß alle übrigen von der Kälte keine Verdichtung leiden." Und hernach: „Dämpfe sind die höchste Gattung sichtbarer elastischer Flüssigkeiten, die nicht durch die Kälte verdichtet werden können." Offenbar ist bei dieser Unterscheidung auf die Kunstsprache der Naturwissenschaft gesehen worden. Denn der allgemeine Sprachgebrauch hat bei den Ausdrücken Dunst und Dampf das angegebene Merkmal durchaus gar nicht in Betracht

tracht gezogen; er hat auch diese Ausdrücke schon gehabt, ehe dasselbe bekannt war, oder wenigstens, ehe es beachtet wurde. Nach der wissenschaftlichen Kunstsprache aber ist der angegebene Unterschied nicht richtig. Denn, ihr zufolge, unterscheidet sich Dampf eben dadurch von Luft, daß er durch Kälte (und durch Zusammendrückung) seine Elasticität verlieren und zu einer tropfbaren Flüssigkeit verdichtet werden kann; wie man in jedem Lehrbuche der Naturwissenschaft sehen kann. Ferner gehört es nicht zu dem Wesen des Dampfes, daß er sichtbar ist. Auch bei dem heitersten Wetter sind Wasserdämpfe in der Luft, und dann sind sie unsichtbar. Noch weniger ist Sichtbarkeit ein unterscheidendes Merkmal des Dampfes. Auch die Dünste können sichtbar seyn. Man kann jemanden blauen Dunst vormachen.

Übrigens wird im Hochdeutschen anstatt Dunst zuweilen auch die niederdeutsche Form Dust gebraucht.

> Die eine (Sele) hält in derber Liebeslust
> Sich an die Welt mit klammernden Organen,
> Die andre hebt gewaltsam sich vom Dust
> Zu den Gefilden hoher Ahnen.
>
> Göthe.

Nebenbei. Beiläufig. S. Beiläufig.

Nebenwort. Beiwort. S. Beiwort.

Nebst. Mit.

Üb. Bezeichnen das Verhältniß des Zusammenseyns. Ich saß nebst — mit meinem Freunde in der Laube, will sagen: ich saß in der Laube und zugleich auch mein Freund.

V. Beide Ausdrücke sind 1) dadurch verschieden, daß Mit auch noch andere Bedeutungen hat, in welchen Nebst nicht gebräuchlich ist. Insonderheit sagt man Mit auch anstatt Durch; niemals aber Nebst. Die Bauern pflügen ihren Acker mit Pferden, aber sie pflügen nicht nebst Pferden. Doch hiervon abgesehen, sind beide Ausdrücke

2) auch noch verschieden, sofern sie beide bloß in der Bedeutung genommen werden, daß sie das Verhältniß des Zusammen-

mensenns bezeichnen. Nämlich Mit drückt dieses Verhältniß ganz allgemein aus; die Dinge, von welchen die Rede ist, mögen seyn, von welcher Art sie wollen; Nebst wird nur gesagt, wenn von außer einander seyenden Dingen die Rede ist. Man sagt: ich werde mit, und, nebst meinem Sohne zu dir kommen. aber bloß: ich komme mit Vertrauen zu dir, und nicht: nebst Vertrauen.

Das gründet sich auf die Abstammung. Denn Nebst ist aus Neben und dieses aus Nahe bei entstanden. Was aber auch noch so nahe bei einem Andern ist, das ist doch außer demselben. Ursprünglich hat es daher auch das Zusammenseyn dem Raume nach ausgedrückt:

Vor ihm liegt der Tod, nebst ihm liegt das Leben.

Withof d. A.

Aber es ist in der Folge, nach der so gewöhnlichen synekdochischen Figur, auf den Begriff des Zusammenseyns überhaupt ausgedehnt worden. Nur das Merkmal des Seyns außer einander ist ihm dabei geblieben.

3) Neben führt oft den Nebenbegriff des Unwichtigen und Geringen mit sich, wie in Nebengebäude, Nebenabsicht, Nebenfrage u. s. f. Aber dies ist auf Nebst nicht mit übergegangen. Wenn man Herrn N. nebst Frau Gemahlinn zum Essen einladet, so drückt man sich nicht geringschätziger oder unhöflicher aus, als wenn man: mit Frau Gemahlinn sagt. Auch Neben selbst hat jenen Begriff nicht in allen Fällen. In Nebenmann z. B., in Nebenmensch, Nebenchrist u. dergl. ist Nichts davon anzutreffen; eben so wenig, wenn z. B. von einem Künstler gesagt wird, er könne neben den größten Meistern mit Ehren bestehen.

Necken. Foppen. S. Foppen.

Neigen. Lehnen. S. Lehnen.

Neuheit. Neuigkeit.

Üb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, sowohl, den Zustand des Neuseyns, als auch, das Neue selbst zu bezeichnen. —

Die

Die Neuigkeit — die Neuheit dieses Schauspieles war das Einzige, wodurch es anziehend wurde. — Er hat viel Neuigkeiten aus der Stadt mitgebracht. —

> Als obs denn — solche sonderbare Neuheit gewesen wäre — Gott bei einem neuen Namen zu nennen.
>
> Herder b. E.

V. Adelung und Campe bemerken sehr richtig, daß Neuheit mehr den Zustand des Neuseyns, und Neuigkeit mehr das neu Seyende selbst bezeichne. Wenn daher jener Zustand allein und abgesondert betrachtet wird, so wird er Neuheit und nicht leicht Neuigkeit genannt werden. Man sagt: was bei einem neuen Lehrgebäude Aufsehen macht, ist oft weiter Nichts, als eben seine Neuheit. Seine Neuigkeit wird hier nicht gesagt. Wenn dagegen ganz bestimmt bloß von einzelnen neuen Dingen, und nicht von dem abgezognen Begriffe des Neuseyns die Rede ist; wird Neuigkeit und nicht Neuheit gebraucht. Die Buchhändler senden einander ihre Neuigkeiten zu. Daß sie aber die neuen Bücher, die sie darunter verstehen, ihre Neuheiten nennen, habe ich noch nie gelesen oder gehört.

> Die Nacheiferung, welche durch jede gebilligte Neuigkeit erweckt wird, zeigte sich — wirksam.
>
> Lessing.

Worin liegt aber der Grund von dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke? Ohne Zweifel in dem Ig, welches in Neuigkeit enthalten, und so viel ist, als eigen (S. Bißchen. Wenig). Dadurch scheint Neuigkeit nicht sowohl auf den abgezognen Begriff der Neuheit, als vielmehr auf ein Ding hinzuweisen, dem die Neuheit eigen ist, dem sie zukommt.

Neulich. Jüngst. Kürzlich. S. Jüngst.

Mit Nichten. Keinesweges.

Üb. Diese Ausdrücke sind starke, nachdrückliche Verneinungen.

> Bei diesen Umständen war mir mein Zustand keinesweges angenehm.
>
> Adelung

Aber deswegen, weil ich ihn (Klopstock) für ein großes Genie erkenne, muß er überall bey mir Recht haben? Mit nichten!

Lessing.

B. Bei Keineswegs liegt das Nachdrückliche darin, daß das Verneinen in seiner größten Allgemeinheit ausgesprochen wird. Denn Keineswegs will sagen, daß das in Rede Stehende schlechterdings auf gar keine Art, in gar keiner Hinsicht Statt finde. Wer von sich sagt: dieser Zustand ist mir keinesweges angenehm! der drückt dadurch aus, daß ihm derselbe gänzlich und in jeder Beziehung unangenehm sey. Wer bloß sagt: dieser Zustand ist mir nicht angenehm, der läßt es unbestimmt, ob ihm derselbe gänzlich und in aller Hinsicht, oder nur der Hauptsache nach unangenehm sey, übrigens aber auch einiges Angenehme für ihn habe.

Der Ausdruck Mit Nichten hat seinen Nachdruck nicht sowohl von der Allgemeinheit des Verneinens, wie Keineswegs, als vielmehr davon, daß der Begriff des Verneinens besonders ausgezeichnet und hervor gehoben wird. Dieses geschiehet nämlich dadurch, daß er nicht, wie gewöhnlich, durch ein bloßes Nebenwort (Nicht oder Nein), sondern durch ein Hauptwort ausgedrückt wird. Denn Mit Nichten ist, wie seine Zusammensetzung lehrt, von dem Hauptworte Nicht; welches jetzt freilich nur noch in den Redensarten: zu Nichte machen, und: mit Nichten vorkommt, und also nach Art eines Nebenwortes gebraucht wird, auch schon früher so gebraucht wurde:

So seyt ir mit nicht ein tuglicher mann.

Theuerdank K. 74. b. A.

Es ist aber dieses Hauptwort zusammen gezogen aus der alten Verneinung Ni und demjenigen Icht, welches ein unbestimmtes Etwas bezeichnet, und wovon, unter andern, Ichtens herkommt, was, besonders in Niederdeutschland, noch gebräuchlich ist, und: irgend Etwas, etwa, irgend wo, irgend wann, bedeutet. — Hast du ihn ichtens gesehen? will sagen: hast du ihn etwa — irgend wo — irgend einmahl — gesehen?

Die angegebne Verschiedenheit zwischen Keineswegs und Mit Nichten dürfte nun noch eine andere zur Folge haben;

haben; diese nämlich, daß Keineswegés für die dichterische Schreibart, die höhere zumal, weit weniger geeignet ist, als Mit Nichten. Denn, wenn man einen Begriff in seiner größten Allgemeinheit nimmt, ihn dann noch dazu zergliedert, und auch diese Zergliederung bezeichnet, wie in Keineswe-ges geschiehet; so gibt das nothwendig sehr abgezogene Vorstellungen, und diese sind, ihrer Natur nach, weniger lebhaft, als andere. Der Dichter aber gebraucht lebhafte Vorstellungen. Daher wird der Ausdruck Keineswegés ihm nicht zusagen. Wenn man dagegen einen Begriff durch den Ausdruck besonders hervor hebt, und ihn so dem Auge des Geistes näher rückt, wie durch Mit Nichten geschiehet: so dient dies, die Lebhaftigkeit der Vorstellung zu befördern, und ein solcher Ausdruck wird also dem Dichter willkommen seyn.

Schwerlich dürfte daher Keineswegés in der höhern dichterischen Schreibart vorkommen; wenigstens habe ich mich eines Beispieles keineswegés erinnern können. Mit Nichten aber wird in derselben gebraucht.

> Also stehet geschrieben durch den Propheten: Du, Bethlehem, im jüdischen Land, bist mit nichten die kleineste unter den Fürsten Juda; denn aus dir soll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr sey.
>
> Matth. 2, 5. 6.

Gewiß eine, in hoher Begeisterung gesprochene Weißagung!

Nichtsnützig. Nutzlos. Unnütz. Nichtswerth. Werthlos. Nichtswürdig.

Üb. Was nicht gut ist, (an sich, oder zu etwas Anderm).

V. Bei der Unterscheidung dieser Wörter kommt es zuvörderst offenbar darauf an, die Verschiedenheit zwischen Nutzen, Werth und Würde zu bestimmen. Der Nutzen eines Dinges ist außer ihm, sein Werth und seine Würde sind in und an ihm selber. Denn der Nutzen eines Dinges ist dasjenige Gute, zu welchem das Ding ein Mittel ist. Werth und Würde sind dasjenige in und an dem Dinge selbst, um dessentwillen es hoch geschätzt wird. Es wird aber ein Ding nur hoch geschätzt, sofern es (wenigstens dem Scheine nach) gut ist.

Hierin also, daß es gut ist, kann sein Werth und seine Würde nur bestehen; und auch nur hierdurch allein kann es Nutzen hervor bringen. Denn Gutes kann nur in Gutem gegründet seyn. Die Güte aber, die ein Ding hat, ist entweder sittliche, oder bloß natürliche (physische). In beiden Fällen gibt sie dem Dinge Werth; Würde nur in dem erstern Falle; und diese ist dasjenige, um dessentwillen man Achtung vor ihm hat. Eine feste Gesundheit ist viel werth, aber Würde gibt sie nicht. Eine edelmüthige Gesinnung aber gibt dem Menschen Werth und Würde. Daraus erhellet zugleich, daß von Würde eigentlich nur bei sittlichen Wesen, von Werth auch bei andern Dingen die Rede seyn kann. Auch eine bloße Sache kann Werth haben, und ihr Werth bestehet in derjenigen Beschaffenheit, durch welche sie nützlich ist. Gold und Silber haben einen großen Werth, indem sie Beschaffenheiten haben, wodurch sie sehr nützlich sind. Deshalb werden auch Gold und Silber sehr geschätzt, aber Achtung hat man vor ihnen nicht. Die Tugend hingegen wird nicht bloß hoch geschätzt, sie gebietet auch Achtung.

Ehedem wurden freilich Werth und Würde gleichgültig gebraucht. Man sagte Werdo, woraus Würde entstanden ist, auch in solchen Verbindungen, wo jetzt nur Werth gesagt wird.

Nam maria nardon,
Filu diuren werdon.
Es nahm Maria Nardenwasser,
Von sehr (theurem) hohem Werth.

Otfr. IV. 2, 32.

Ja, ursprünglich waren beide nur Ein Wort, oder wenigstens gewiß aus Einem Stamme entsproßen. Nämlich aus dem alten War, unserm jetzigen Wahr, welches ehedem Gut bedeutete:

Ist iz ubel odo war,
Unforholan ist iz thar;
Ist es übeles oder Gutes,
Unverholen ist es daselbst.

Otfr. I. 15, 83. 84;

und von welchem noch jetzt z. B. die Güte, der Gehalt einer Münze ihre Währung genannt wird, und der Münzwardein

dein seinen Namen hat. Allein die fortschreitende Ausbildung der Sprache hat nach und nach, wie auch Eberhard richtig bemerkt hat, den vorher angegebenen Unterschied zwischen Werth und Würde eingeführt.

Dies voraus gesetzt, ergibt sich sogleich im Allgemeinen eine Verschiedenheit zwischen den drei ersten der oben angeführten Wörter auf der einen, und den drei letzten auf der andern Seite. Denn es ist klar, daß die drei ersten einem Dinge den Nutzen absprechen, also auf das Äußere gehen, indeß die drei letzten auf das Innere hinweisen, indem sie dem Dinge Werth und Würde absprechen. Es bleibt also nur die Frage: ob und wie die drei ersten unter sich, und die drei letzten unter sich verschieden seyen?

Unter den drei ersten aber ist Nichtsnützig der stärkste Ausdruck. Denn Nutzlos und Unnütz sagen von einem Dinge bloß schlechtweg, daß es ohne Nutzen sey; Nichtsnützig hingegen, daß es keinen Nutzen haben könne; und zwar schlechterdings gar keinen; daß, gar keinen Nutzen zu haben, eine Eigenschaft desselben sey. Das liegt in dem Nichts und dem ig. (S. Bißchen. Wenig.) Wer mit herrlichen Naturgaben ausgerüstet ist, aber aus Trägheit zum Besten seiner Nebenmenschen gar Nichts thut, der führt ein nutzloses Leben, und ist ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Aber er ist darum noch nicht ein nichtsnütziger Mensch. Denn er würde nützen können, wenn er nur wollte. Zwischen Nutzlas und Unnütz ist, so viel ich sehe, weiter keine Verschiedenheit, als daß Nutzlos edler, und mehr der höhern und gewählteren Sprech- und Schreibart eigen ist, als Unnütz. Jedoch liegt auch hiervon der Grund nicht in diesen Wörtern selbst, sondern bloß in dem Umstande, daß Nutzlos jünger, und deshalb in dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, wo Unnütz schon gäng und gebe war, nicht so in Umlauf gekommen ist.

Unter den drei letzten, oben erwähnten Wörtern ist Nichtswerth stärker, als Werthlos. Das liegt eines Theils in dem Nichts, womit Nichtswerth zusammen gesetzt ist, an sich selbst, und andern Theils in der Art und Weise der Zusammensetzung beider Wörter. Denn in Nichtswerth wird

wird die Verneinung dadurch, daß sie vorauf geht, lebhafter her vor gehoben, als in Werthlos, wo sie zuletzt erst kommt. Wenn der Dichter sagt:

> Nichtswerthe sind es, die du unterjochst,
>
> Bürger b. E.

so redet er verächtlicher von diesen Menschen, als wenn er sie Werthlose genannt hätte. Und

> Werthlose Neuigkeiten, die uns in einem hochtrabenden Tone verkündigt werden,
>
> Thümmel b. E.

sind noch nicht so verwerflich, als nichtswerthe. Werthlos nennet man sie auch alsdann schon, wenn sie keinen Werth haben, der die Mühe lohnt, sich um sie zu bekümmern. Nichtswerthe heißen sie nur, wenn sie durchaus gar keinen Werth haben.

Nichtswürdig wird zwar jetzt, wie schon angemerkt ist, nur von dem Mangel der sittlichen Güte gesagt, und ist ein sehr starker Ausdruck für diesen Begriff. Man bezeigt die tiefste Verachtung gegen denjenigen, den man einen nichtswürdigen Menschen nennt. Allein in einzelnen Fällen liegt dabei doch noch der alte Begriff von Würde zum Grunde, nach welchem dieses Wort mit Werth gleichbedeutend war.

> Nichtswürdiges, Geld (was Nichts gilt). Eine nichtswürdige Sache, (die schlechterdings gar keinen Werth hat).
>
> Adelung u. Campe.

Nur in dieser Hinsicht ist auch Nichtswürdig mit den vorigen Ausdrücken als sinnverwandt zu betrachten; und ich glaube, daß es, in dieser Bedeutung gebraucht, noch stärker ist, als Nichtswerth. Wer statt eines erwarteten großen Geschenkes nur ein kleines bekommen hat, und auf die Frage: wie viel er empfangen habe? unwillig erwiedert: eine nichtswürdige Kleinigkeit! der drückt sich stärker aus, als wenn er sagte: eine nichtswerthe Kleinigkeit! Es scheint, daß der Ausdruck diese Stärke von der vorgedachten, auf das Sittliche gehenden Bedeutung mit herüber nimmt.

Nur darf man hiermit nicht verwechseln, wenn eine Sache nichtswürdig genannt wird, in sofern sie ein Zeichen von sittlicher

licher Nichtswürdigkeit ist. Wenn Jemand ein gering-
ziges Geschenk, womit man ihm große Verdienste hat belohnen
ollen, eine nichtswürdige Kleinigkeit nennt; so kann es
n, daß er die Undankbarkeit, also sittliche Nichtswürdig-
it anklagen will. Nichtswürdige Kleinigkeit heißt dann:
ichtswürdigkeit anzeigende Kleinigkeit.

Nach der Ähnlichkeit mit Unnütz würden auch, sofern
an bloß auf die Form sähe, noch Unwerth und Unwürdig
i diese Vergleichung gehören. Allein sie werden beide nur von
ttlichen Wesen gebraucht (Adelung und Campe); und Un-
erth meist nur mit einer zweiten Verneinung, um einen gerin-
en Grad von Werth anzuzeigen. Ich werde mich bestreben,
einer Freundschaft nicht unwerth zu seyn, sagt der Beschei-
ene. Daher sind beide Ausdrücke hier ausgeschlossen worden.

Nach der Ähnlichkeit mit Nutzlos und Werthlos
könnte man auch noch Würdelos bilden, wie man Würde-
voll sagt. Allein dieser Ausdruck ist bis jetzt noch nicht gebräuch-
lich und Adelung und Campe haben ihn nicht.

Nickel. Metze. Hure.

Üb. Verächtliche Ausdrücke, ein lüderliches Weibsbild zu
bezeichnen.

V. Die beiden letzten Wörter hat Eberhard verglichen,
und gezeigt, daß Hure ein härterer und verächtlicherer Ausdruck
ist, als Metze. Noch wegwerfender aber ist Nickel; das
freylich nur in der gemeinen Sprechart vorkommt. Denn es wird
nur von den nichtswürdigsten Geschöpfen gesagt; wie auch die
zwar platten, aber kräftigen Zusätze, die man oft dabey hört,
als: Schandnickel, Saunickel und dergl., zur Genüge
anzeigen. Der Grund liegt ohne Zweifel in der ursprünglichen
Bedeutung dieses Wortes. Nur ist nicht sogleich klar, was ei-
gentlich der Sinn desselben sey.

Eckhard leitet Nickel von Nichte her, und will den
Zusammenhang der Begriffe in dem Umstande finden, daß die
Geistlichen in den mittlern Zeiten oft Beischläferinnen unter dem
Namen ihrer Nichten bei sich gehabt hätten. Allein, abgese-
hen

hen von der Schwierigkeit, welche die bloße Form dieser Wörter dieser Ableitung entgegen setzt, stimmt sie auch zu den Begriffen nicht; wie Adelung richtig bemerkt. Denn von der tiefen Verachtung, welche dem Ausdrucke Nickel anklebt, liegt in Nichte, selbst mit Bezug auf jenen vorgeblichen Umstand, durchaus kein Grund. Eine Beischläferinn eines Einzelnen ist darum noch lange kein Nickel. Frisch ist der Meinung, und Adelung, der die Abstammung des Wortes für ungewiß erklärt, verwirft es wenigstens nicht, daß Nickel in der vorliegenden Bedeutung eine Figur von demjenigen Nickel sey, welches, in mehren Gegenden wenigstens, ein kleines, und davon, ein geringes, schlechtes Pferd ausdrückt. Dieses Wort stammet her von dem angelsächsischen Hnaegan, wiehern, wovon die Engländer noch jetzt das Zeitwort To neigh, wiehern, und die Hauptwörter Neigh und Neighing, das Wiehern, ingleichen Nag, ein Pferd, ein Klepper, haben. Zwar will Adelung diese Ableitung nicht gelten lassen, weil nach denselben Nickel ein Pferd überhaupt, und nicht gerade ein kleines Pferd bedeuten müßte, indem doch die kleinen Pferde nicht mehr wieherten, als die großen. Allein dieser Einwurf fällt weg, wenn man annimmt, daß el in Nickel die Verkleinerungsform, anstatt lein, ist, wie in Bündel für Bündlein, Fässel für Fäßlein u. a. m. (S. Gurt. Gürtel.)

Der Zusammenhang der Begriffe würde dann freilich — welches indessen, weil Nickel selbst der gemeinsten Sprechart angehört, nicht zu verwundern wäre, — in dem Gebiete der pöbelhaften Sprache zu suchen seyn; welche, auf den Grund einer höchst unanständigen Vergleichung, Reiten oft in einem unzüchtigen Sinne sagt. — Ein kleines, schlechtes Pferd aber (ein Nickel) ist leicht zu haben, und läßt sich von Jedermann reiten.

Eine Bestätigung dieser Ableitung ließe sich auch noch darin finden, daß man unzüchtige Weibsbilder auch Mähren genannt hat, und daß das englische Nag (S. d. Wörterb. v. Ebers) auch gebraucht wird, einen Buhlen im verächtlichen Verstande zu bezeichnen; (obgleich bei diesem letzten Gebrauche ein andrer Zusammenhang zum Grunde liegen, und darauf gesehen seyn mag,

daß

daß ein solcher Mensch gleichsam wie ein Klepper herum trabt und den Weibern nachläuft).

Bei dem Allen maße ich mir nicht an, diese Ableitung unseres Wortes für entschieden auszugeben, weil ich ihre Richtigkeit nicht geschichtlich nachweisen kann. Ich getraue mir das um so weniger, da eine ganz andre vielleicht eben so viel innere Wahrscheinlichkeit hat. Es wäre nämlich möglich, daß Nickel von Nicken herkäme. Das el in Nickel würde dann diejenige Ableitungsform seyn, welche eine Person andeutet, die das thut, was das Hauptwort anzeigt (S. Bannen. Fesseln); und der eigentliche Sinn von Nickel wäre dann: eine Person, die Jedem zunickt, — der ihrer begehrt, oder, um ihn anzulocken. Zur Bestätigung könnte man die Übereinstimmung mit dem Französischen anführen. Diese Sprache hat auch das Wort Nique, das Nicken, und bildet daraus, unter andern, niquet, niquette, welches zahm, kirre, aber auch buhlerisch bedeutet.

Auf jeden Fall, man mag annehmen, welche von diesen beiden Ableitungen man will, wird dadurch die, dem Worte Nickel zugeschriebne, höchst verächtliche Bedeutung hinlänglich erklärt.

Übrigens wird Nickel, nach einer gewöhnlichen synekdochischen Erweiterung des Begriffes, im gemeinen Leben zuweilen auch gebraucht, ein nichtswürdiges Weibsbild überhaupt zu bezeichnen, ohne gerade auf Hurerei und Unzucht besonders hinweisen zu wollen.

Niederkunft. Entbindung.

Üb. Diese Wörter kommen bloß in der uneigentlichen Bedeutung überein, in welcher sie von dem Gebären eines Kindes gesagt werden.

V. Niederkunft ist davon hergenommen, daß die Gebärende hierdurch krank, bettlägrig wird, und also nieder, oder, zu liegen kommt. Entbindung siehet darauf, daß sie von einer Bürde befreiet wird. Denn entbunden wird man überhaupt nur von dem, was eine Beschwerde, eine Last, kurz, was unangenehm ist, oder wenigstens dafür gehalten wird. Wenn

Jemand

Jemand bewirkt, daß ein Vergnügen, was wir genießen, oder ein Recht, was wir haben, aufhört; so wird von ihm nicht gesagt, daß er uns von diesem Vergnügen, von diesem Rechte entbinde.

Niderkunft und Entbindung sind also zwar Wechselwörter (S. Antlitz. Angesicht): sie bezeichnen einerlei Sache. Aber Niederkunft bezeichnet dieselbe von einer unangenehmen, Entbindung von einer angenehmen Seite.

Hierin liegt auch der Grund, warum Entbindung edler ist, als Niederkunft; und warum also auch von hohen Personen lieber jenes als dieses gesagt wird. In der anständigen Sprache der gebildeten Gesellschaft wird man schwerlich hören, daß die Königinn niedergekommen, sondern, daß sie entbunden sey, und noch weniger wird in den Kirchen für ihre Niederkunft gedankt werden, sondern für ihre Entbindung.

Aus eben dem Grunde erhellet, warum eine Schwangere, welche in diesem Zustande viel zu leiden hat, richtiger sagt, daß sie auf ihre Entbindung, als, daß sie auf ihre Niederkunft sehnlich hoffe. Denn nur Entbindung, nicht aber Niederkunft weiset auf das hin, was hier eigentlich Gegenstand der Hoffnung ist.

Nießbrauch. Nutzung. (Nutzungen.)

Üb. Die Handlung, wodurch wir den Nutzen einer Sache für uns wirklich machen. Ingleichen auch das Recht hierzu.

V. In Nießbrauch ist der erste Theil das, im Hochdeutschen nicht häufig vorkommende Genieß, verkürzt Nieß, welches nicht allein Genuß bedeutet:

> Wer, welche Wissenschaft er baut,
> Nur auf Genieß des Lebens schaut.
>
> Voß b. C.

sondern auch Nutzen, Vortheil, Gewinn ausdrückt:

> Wehe ihnen! denn sie gehen den Weg Cain und fallen in den Irrthum des Balaams, um Genieß willen.
>
> Br. Jud. V. 11.

Hiernach

Hiernach ist Nießbrauch einer Sache der Gebrauch ihres Nutzens, und bestehet also darin, daß wir den Nutzen, den die Sache haben kann, für uns wirklich machen, ihn zu irgend einem unserer Zwecke anwenden (S. Anwenden. Gebrauchen, b. Eberhard). Da nun Nutzung, von Nutzen eben diesen Begriff bezeichnet (S. Nutzen. Nützen, b. Eberhard); so scheint ursprünglich weiter kein Unterschied zwischen beiden Ausdrücken zu seyn, als der, welcher zwischen einem ausführlichern, weitläuftigern, und dem kürzern Ausdrucke überhaupt Statt findet. In der Sprache des Rechts aber hat man einen bestimmten Unterschied in den Begriffen selbst eingeführt. Die Nutzung einer Sache ist entweder vollständig oder unvollständig. Nur im erstern Falle heißt sie Nießbrauch.

> Das vollständige Nutzungsrecht — wird der Nießbrauch genannt.
>
> Preuß. allg. LR. 1. Thl. 21. Tit. 1. Abschn.

Aus welcher Stelle zugleich erhellet, daß Nießbrauch auch anstatt Nießbrauchsrecht gesagt wird; und zwar ganz gewöhnlich, indem es hier, wo es die Absicht war, eine Erklärung zu geben, in diesem Sinne genommen ist. Nutzung — und das ist ein zweiter Unterschied beider Ausdrücke — wird zwar auch anstatt Nutzungsrecht gesagt: — in diesem Lande gehört die Nutzung der Bergwerke zu den Rechten der Krone. — Aber es geschiehet doch seltener; am wenigsten ist es die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes.

Noch zeigt sich die Verschiedenheit, daß Nießbrauch in der Mehrzahl gar nicht üblich ist, und Nutzung in der Mehrzahl seinen Sinn ändert. Denn anstatt, daß Nutzung auf das Subjective gehet (die Handlung des Nutzens, oder das Recht dazu), beziehet man Nutzungen auf das Objective, verstehet darunter die verschiednen Arten des Nutzens selbst, welche die Sache gewährt.

> Nutzungen heißen die Vortheile, welche eine Sache ihrem Inhaber, unbeschadet ihrer Substanz, gewähren kann.
>
> Preuß. allg. LR. 1. Th. 2. Tit. §. 110.

Nimmer.

Nimmer. Nimmermehr.

Nb. Zu keiner Zeit. — Er ist so weit von uns getrennt, daß wir ihn nimmer — nimmermehr wieder sehen werden.

V. Nimmer bezeichnet den angegebnen Begriff allgemein; es gehet sowohl auf die vergangene, als gegenwärtige und zukünftige Zeit. Nimmermehr wird bloß, (wie in dem angeführten Beispiele), in Beziehung auf die zukünftige Zeit gesagt.

Die Wolkensäule wich nimmer von dem Volke, des Tages.

2 Mos. 13, 22.

Sie wich nimmermehr von dem Volke, könnte hier nicht gesagt werden. Es ist nämlich von vergangener Zeit die Rede.

Der Grund von dieser Verschiedenheit liegt in der Zusammensetzung des letzten Wortes aus Nimmer und Mehr. Denn wenn von einer Sache gesagt wird, daß sie nimmer oder nie mehr sey, oder seyn solle; so ist offenbar von der zukünftigen Zeit die Rede.

In einzelnen Fällen wird Nimmermehr bloß als eine starke Verneinung gebraucht, indem man von den übrigen Merkmahlen seines Begriffes absiehet.

Das will ich nimmermehr hoffen.

Adelung.

Nimmer auf diese Art zu gebrauchen, ist nicht üblich.

Nisten. Horsten. S. Horsten.

Noch. Aber. S. Aber.

Noch. Auch. S. Auch.

Nothlos. Unnöthig.

Nb. Dasjenige, dessen Nichtseyn möglich ist; das wegfallen, unterbleiben kann.

— — Allein wie uns dabei
Zu Muthe war, ist nothlos zu beschreiben.
Ein jeder sah, daß so gewogen bleiben
Nichts besser als ein Todesurtheil sey.

Wieland.

Anstatt

Anstatt Nothlos könnte hier, dem Sinne nach, auch Unnöthig stehen.

B. Nothlos und Unnöthig unterscheiden sich, wie Nutzlos und Unnütz (S. diese Wörter). Nur kommt hier noch ein neuer Grund hinzu, warum Nothlos besonders für die Dichtersprache mehr geeignet ist; dieser nämlich, daß Unnöthig, seiner Betonung wegen, eine etwas ungeschmeidige Form hat.

Übrigens darf Nothlos, wenn es auch ehedem, eben so wie Nothhaft, häufiger gesagt wurde, jetzt nicht unter die gebräuchlichen Wörter gerechnet werden. Denn außer der oben angeführten Stelle, welche mich eben auf die vorliegende Vergleichung führte, habe ich weiter keine in einem Musterwerke finden können, wo dasselbe gebraucht wäre. Auch sehe ich, daß Campe auf das nämliche Beispiel sich berufen hat, und darf also um so weniger anstehen, zu behaupten, daß das Wort sehr ungewöhnlich sey. Es verdiente aber, seiner obgedachten Eigenschaften wegen, mehr gebraucht zu werden; und wo ein Wieland vorgehet, da darf man nachfolgen.

Nüchtern. Unberauscht.

Üb. Wer zu viel geistige Getränke genießt, der bekommt einen Rausch. Wer in diesem Zustande sich nicht befindet, der ist unberauscht und nüchtern. — Es wurde viel getrunken; aber der Wein war leicht und gut; alle Gäste blieben nüchtern und standen unberauscht vom Tische auf. — Da man auch der Sele einen Rausch zuschreibt, sofern sie durch das Übermaß eines angenehmen Gefühles oder einer angenehmen Leidenschaft ihrer Besonnenheit beraubt ist; so werden Nüchtern und Unberauscht auch auf ihre Zustände angewandt. — Die Reize dieser Buhlerinn hatten ihn so entzückt, daß er gleich in dem ersten Rausche ihr seine Hand anbot. Nachher hat er es bitter bereuet, daß er nicht nüchtern geblieben war.

B. 1) Der erste Unterschied beider Ausdrücke bestehet darin, daß Unberauscht nur allein von dem, der keinen Rausch hat, Nüchtern hingegen auch von dem, der den Tag noch nicht gegessen

gegessen hat, gesagt wird. — Mich hungert; ich bin noch nüchtern.

Von Unberauscht erhellet dies aus der Zusammensetzung dieses Wortes von selbst. Nüchtern aber heißt eigentlich: wer noch so ist, wie er aus der Nacht gekommen ist, also weder gegessen noch getrunken hat. Denn das Wort stammet von Nacht ab. — Adelung will es zwar zunächst von dem „niedersächsischen Nucht, Ucht, die frühe Morgenzeit" herkommen, und also eigentlich morgendlich bedeuten lassen. Allein obgleich Ucht im Niederdeutschen vorkommt, (ein Wort, was im Angelsächsischen Uht lautete und mit dem griechischen ἠῶθεν überein stimmt); so weiß ich doch nicht, daß Nucht gebräuchlich wäre, oder gewesen wäre. Auch sagen die Niederdeutschen nicht Nuchtern, sondern Nogtern oder Nögtern. In Hinsicht auf die jetzige, vorhin angegebene Bedeutung des Wortes würden übrigens beide Ableitungen gleichgültig seyn.

2) Weil Nüchtern auch auf das Essen sich beziehet, Unberauscht hingegen nicht; so wird hierdurch erklärt, warum nur Nüchtern und nicht auch Unberauscht anstatt: mäßig im Essen und Trinken überhaupt, gesagt wird. — Ein nüchternes Leben führen.

Sey ein Freund der Nüchternheit!
Gellert.

3) Wer an dem Tage noch nicht gegessen und getrunken hat, also noch nüchtern ist, der läßt sich auch in der Hinsicht betrachten, daß er sich noch nicht gestärkt hat, zur Arbeit unlustig, ohne reges Leben und Munterkeit ist. Daher wird dieser Zustand, (sey es der Sele oder des Körpers), ingleichen auch das, was in ihm gegründet ist, ihn anzeigt, durch Nüchtern angedeutet.

Ein nüchternes Gedicht,
Adelung,

ist ein solches, worin kein reger, lebendiger Dichtergeist sich ausspricht. In diesem Sinne nun kann Unberauscht für Nüchtern gar nicht gebraucht werden. Denn zum regen Leben gehört nicht, einen Rausch zu haben. Ein nüchternes Gedicht wird Niemand ein unberauschtes nennen.

4)

4) In den Fällen, wo beide Ausdrücke Anwendung finden, insonderheit um den Zustand der Besonnenheit anzudeuten, in welchem der Nüchterne und der Unberauschte sich befinden, sagt Nüchtern mehr, als Unberauscht. Denn, wenn Jemand auch nicht eigentlich einen Rausch hat, also unberauscht ist, so ist er darum noch nicht gerade völlig nüchtern. Es kann seyn, daß er viel getrunken, und sich dadurch in einen Zustand gesetzt hat, wo die erhöhete Wärme und Reizbarkeit des Gefühls ihn zu Übereilungen geneigt machen und seine Besonnenheit, wenn auch nicht aufheben, doch vermindern. Auf völlige Besonnenheit kann also nur Nüchtern, nicht aber Unberauscht hindeuten; weswegen auch, wenn dieser Sinn bezeichnet werden soll, nur Nüchtern gebraucht wird.

Lasset uns wachen und nüchtern seyn.
1 Theß. 5, 6.

Dieser scharfsinnige und nüchterne Untersucher.
Campe.

Nun. Jetzt. Nunmehr.

Üb. In der gegenwärtigen Zeit. — Ich habe lange vergeblich auf Nachricht von meinem Freunde gewartet. Nun, Jetzt, Nunmehr habe ich sie endlich bekommen.

V. Die beiden ersten Wörter hat Eberhard verglichen. Es ist hier nur die Frage, wie Nun und Nunmehr verschieden seyen?

Adelung sagt: Nunmehr werde „in der feierlichen Schreib- und Sprechart für Nun gebraucht;“ und setzt hinzu: das Mehr in Nunmehr scheine „bloß zur Verlängerung des Wortes da zu seyn“. In dieser Verlängerung müßte also auch der Grund liegen, warum Nunmehr sich besser als Nun für die feierliche Sprech- und Schreibart schickte. Das könnte auch, an sich betrachtet, gar wohl der Fall seyn. Inzwischen glaube ich doch, daß jenes Mehr ursprünglich keine bloße Verlängerung gewesen ist, sondern auch in dem bezeichneten Begriffe Etwas hinzu gesetzt hat; und zwar auf ähnliche Art, wie dies in Nimmermehr geschehen ist. (S. Nimmer. Nimmermehr).

Denn

Denn 1) ist Nunmehr ein bloßes Nebenwort (der Zeit) geblieben, und nicht, wie Nun, auch als Bindewort gebräuchlich geworden. Man sagt z. B.: wenn wahre Freundschaft auf Achtung beruhet, so kann sie nur unter sittlich Guten bestehen; Nun beruhet sie, u. s. f. aber nicht: Nunmehr beruhet sie. Hiervon aber kann die bloße, geringe Verlängerung des Wortes kein Grund seyn.

2) Selbst wenn beide Ausdrücke als Nebenwörter, und beide in der feierlichen Sprache gebraucht werden, läßt sich nicht in jedem Falle Nunmehr anstatt Nun sagen. — Gott ist gnädig nun und immerdar: aber keinesweges: nunmehr und immerdar. Der letztere Ausdruck würde andeuten, daß Gott bisher nicht gnädig gewesen, sondern es jetzt erst geworden sey.

Nunmehr sagt also von Etwas nicht bloß, daß es in der gegenwärtigen Zeit vorhanden sey, sondern schließt auch den Begriff ein, daß dasselbe in der vergangenen Zeit nicht Statt gefunden habe, oder zum mindesten doch weniger, als in der gegenwärtigen.

Dies zeigt sich selbst in einer Stelle, welche Adelung anführt, um zu bestätigen, daß Nunmehr oft bloß der Abwechselung wegen anstatt Nun gesetzt werde, und also mit diesem völlig gleichbedeutend sey. Sie heißt:

> Da nun mehr Zeit vergangen war, und nunmehr gefährlich war zu schiffen u. s. f.
>
> Apostelg. 27, 9.

Denn Nunmehr gibt hier zu verstehen, daß das Schiffen früher gar nicht oder doch weniger gefährlich gewesen sey.

Dieser Begriff scheint auch ursprünglich durch die Zusammensetzung des Wortes angedeutet zu seyn. Denn Nunmehr ist wörtlich das, was nun oder jetzt mehr vorhanden ist, als vorher, wo es weniger, oder auch gar nicht Statt fand.

Nutzen. Behuf. Gebrauch. S. Behuf.

Nützen. Dienen. S. Dienen.

Nützlich. Ersprieslich. Heilsam. Zuträglich. S. Ersprieslich.

O.

O.

Obdach. Dach.

Üb. Die Bedeckung eines Hauses oder ähnlichen Gebäudes, welche aus Ziegeln, Schiefern, und dergleichen, gemacht wird. Uneigentlich auch das mit einer solchen Bedeckung versehene Gebäude selbst. — Jemanden Dach und Fach geben, ihm ein Obdach geben, will sagen: ihm in einem Hause eine Wohnung, einen Aufenthalt geben.

V. Dach bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg. Denn es stammet von Decken ab, und ist mit dem lateinischen Tectum, und mit dem griechischen τεγος, die beide auch ein Dach bedeuten, ganz nahe verwandt.

Obdach setzet noch einen Nebenbegriff hinzu: diesen nämlich, daß das Dach zur Beschirmung, oder überhaupt, zum Besten dessen, was darunter ist, diene.

— — Mit Schweiße bedecket
Eilen die heißen Gespanne mit Brausen unter das Obdach.

Zachar. d. A.

Es ist nämlich Obdach zusammen gesetzt aus Dach und demjenigen Ob, welches bei Oben, Ober, Über zum Grunde liegt, und mit Auf und dem niederdeutschen Up unmittelbar verwandt ist. Dieses Ob ist zwar hauptsächlich im Oberdeutschen gebräuchlich, aber doch auch im Hochdeutschen nicht unbekannt. Es kommt vor 1) als Nebenwort besonders in Zusammensetzungen wie Obgedacht, und 2) als Vorwort:

Ob (über) dem Haupte schweben.

Adelung.

In dieser letztern Gestalt nun hat es oft auch die Bedeutung: für, zum Besten; welches daraus leicht sich erklärt, weil das, was ob — über einem Dinge ist, oft den Zweck hat, zur Erhaltung, Verwahrung, Beschirmung, kurz, zum Besten desselben zu die-

 nen.

nen. So ist klar, daß Ob z. B. in Obhut und Obsorge diese Bedeutung hat. Hierauf nun gründet sich der angegebne Nebenbegriff von Obdach. Ein Obdach ist ein Dach für Etwas, ein Dach, welches Schutz und Schirm gewährt.

Es versteht sich zwar von selbst, daß jedes Dach zu diesem Zwecke diene, oder dienen könne. Aber das Wort Dach sagt dieses doch nicht ausdrücklich.

Ober. Höher.

Üb. Beides sagt man von einer Sache; in Vergleichung mit einer andern, welche nicht so hoch ist, als sie; sey es im eigentlichen Sinne, dem Raume nach, oder in uneigentlicher Bedeutung, der Würde, dem Werthe, dem Range, dem Stande nach. — Die obern, oder, höhern Luftschichten sind nicht so dicht, als die untern, oder, niedrigern. Die obern, oder, höhern Staatsbeamten haben auf die Wohlfahrt des Volkes großen Einfluß.

V. Höher bezeichnet den angegebnen Begriff schlechtweg. Wenn hingegen ein Ding in Beziehung auf ein andres ein oberes (in eigentlicher Bedeutung) genannt wird; so will das nicht allein sagen, daß es höher als dieses andre, sondern auch, daß es in der geraden Linie von unten nach oben über demselben befindlich sey; wie dies auch schon die nahe Verwandtschaft zwischen Ober und Über zu erkennen gibt. Der St. Gotthardt in der Schweiz ist ein höherer Berg, als der Brocken; aber kein oberer Berg. Denn er ist nicht über dem Brocken befindlich. Hingegen die höhern Spitzen des Gotthards sind auch obere Spitzen desselben.

Auf die uneigentliche Bedeutung ist dieses leicht anzuwenden. Das Kammergericht in Berlin ist nicht allein ein höheres Gericht, als das Stadtgericht daselbst, sondern auch, in Beziehung auf dieses, ein Obergericht, weil dieses ihm untergeordnet ist. Dagegen sind die Mitglieder desselben zwar höhere Beamte, als z. B. die Feldwebel, aber in Beziehung auf diese keine Oberbeamte; indem diese, als solche, ihnen nicht untergeordnet sind.

Ocean. Meer. See.

Die Verschiedenheit der beiden letzten Wörter hat **Eberhard** sehr richtig entwickelt. **Ocean** ist freilich ein fremdes **Wort**, was daher auch **Campe** nicht aufgenommen hat. Wir **haben** es von den Lateinern, welche oceanus, und diese hatten es **wieder** von den Griechen, welche ωκεανος sagten. Zu den Griechen aber ist es, nach **Adelungs** Meinung, aus Asien gekommen, wo, unter andern, im Persischen Ukianus das Weltmeer bedeutet. Es könnte aber auch wohl griechischen Ursprunges seyn, und zu dem Geschlechte von ωκυς und ωκεα, schnell, gehören, so daß es auf die schnelle und heftige Bewegung der Wogen des aufgebrachten Meeres ginge. Dem sey indessen, wie ihm wolle; so ist das Wort jetzt im Deutschen als eingebürgert zu betrachten. Denn es ist schon längst auch von unsern besten Schriftstellern, die es mit der Sprache genau nehmen, und zwar selbst in der feierlichen und erhabnen Schreibart gebraucht worden.

> Unglücklicher, der, schon von Hoffnung trunken,
> Des Oceans Gebieter ist.
>
> Ramler b. A.

> Der Ocean von Empfindungen.
>
> Herder.

> Nicht in den Ocean der Welten alle
> Will ich mich stürzen.
>
> Klopstock.

Wenn es mit dem vorgedachten griechischen Ursprunge des Wortes seine Richtigkeit hat; so sind **See**, **Meer** und **Ocean**, auch sofern sie alle drei von dem großen Weltmeere gebraucht werden, so verschieden, daß **See** auf den Stoff, **Meer** auf die Form (S. **Eberh.**) und **Ocean** auf die Bewegung, das Wogen und Treiben gehet. Diese Abkunft würde auch dann noch nicht gerade verworfen werden müssen, wenn man annehmen wollte, der Name sey zuerst von demjenigen ωκεανος gebraucht worden, der, nach der alten Fabellehre, (unter andern nach **Plato** im **Timaeus**,) ein Sohn des Himmels und der Erde (des Coelus und der Terra) war; — eine Vorstellung, wodurch man versinnbilden wollte, daß das **Meer** durch Himmel und Erde zusammmen erzeugt werde. Der Himmel gibt das Wasser, aus seinen Wolken

strömt es herab; die Erde empfängt es und sammelt es in ihre tiefen Behälter; so entstehet das Meer.

Wenn aber das Wort auch aus Asien herstammet, und einen andern, uns unbekannten Ursprung hat; so bleibt doch noch eine doppelte Verschiedenheit desselben von den beiden andern Wörtern aus dem gegenwärtigen Sprachgebrauche erkennbar. Denn

1) wird Ocean nur allein von dem großen Weltmeere gesagt. Das schwarze Meer heißt nicht der schwarze Ocean und noch weniger wird ein kleiner Landsee ein Ocean genannt.

2) Ocean hat etwas Feierliches, theils weil es nur das große Weltmeer bezeichnet, theils auch weil es in der Sprache des gemeinen Lebens nicht gebräuchlich ist, und eignet sich daher vorzugsweise für die erhabne, dichterische Schreibart. In der vorher angeführten Stelle von Klopstock würde Meer zu dem hohen Tone dieses Gesanges weniger stimmen, als Ocean, und See würde gar nicht zu brauchen seyn. Denn See deutet auf eine Wassermenge, und der Ocean der Welten bestehet nicht aus Wasser. Seine Tropfen sind die einzelnen Weltkörper; die feurig und leuchtend strahlen in dem unermeßlichen Raume.

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich schweben und anbeten.

Klopstock.

Ochs. Stier.

Üb. Das männliche Thier derjenigen Gattung zweihufiger vierfüßiger Thiere, von welcher das weibliche Kuh genennt wird.

V. Wenn man bei Stier den Zischlaut, der offenbar nicht zur Wurzel gehört, wegläßt; so kommt das Wort überein mit dem lateinischen Taurus, ein Stier, und mit dem griechischen Ταυρος in eben der Bedeutung; ja sogar mit dem hebräischen oder eigentlich caldäischen Tor, das ebenfalls einen Stier bedeutete, und z. B. Dan. 4, 22 vorkommt. Daraus erhellet das hohe Alterthum unseres Wortes. Indessen hat man doch gezweifelt, auch Adelung, ob dasselbe nicht vielmehr von einem alten Stor oder Tor, welches groß und stark bedeutet habe, abzuleiten sey?

Zuletzt

uletzt allerdings. Aber dies hebt das Erstere nicht auf. Viel-
ehr ist beides zugleich wahr. Denn das griechische Ταυρος selbst
st aus der gedachten Wurzel entsprossen. Denn es hat ursprüng-
ich: groß und stark überhaupt bedeutet. Bei den ältesten Grie-
chen wurden Ταυροι genannt παντα τα μεγαλα και βιαια (Eustat.
u. Βας). Auch bei unserm Stark liegt am Ende die nämliche
Wurzel zum Grunde.

Nicht so klar und entschieden ist die Abkunft des Wortes
Ochs. Für das wahrscheinlichste halte ich, was Ihre sagt.
Er leitet dasselbe her von dem alten Ok, ein Joch; welches ohne-
zweifel auch Og, Uk, Ug gesprochen wurde, und aus welchem
durch die nicht seltne, müßige Vorsetzung des Gaumenlautes (S.
Gäten) das lateinische Jugum, das gothische Juk und unser
Joch geworden sind. Demnach ist Ochs ursprünglich so viel,
als ein Jochträger, ein Jochthier, und bezeichnet also das ge-
meinte Thier von der Seite, daß es zum Pflügen, zum Ziehen
der Wagen, und zu dergleichen gemeinen und schweren Arbeiten
gebraucht, und zu dem Ende ins Joch gespannt wird. Stier
bezeichnet eben dasselbe Thier von Seiten seiner Stärke.

Daraus erhellet, warum Stier ein edlerer Ausdruck ist,
als Ochs; zumal, wenn man noch hinzu nimmt, daß der Ochs
auch seine Dummheit dadurch zu erkennen gibt, daß er sein schwe-
res Joch so geduldig trägt, da er, wenn er seine Kraft zu brau-
chen wüßte, demselben leicht entgehen könnte.

Hierin nun, daß Stier edler ist, als Ochs, bestehet der
Unterschied, den der jetzige Sprachgebrauch zwischen beiden
Wörtern macht.

Darauf gründet es sich denn auch, daß, wo man verächt-
lich redet, Ochs, und im entgegen gesetzten Falle Stier gesagt
wird. — Dummer Ochs! ist ein gemeines Schimpfwort; aber:
dummer Stier wird dafür nicht gebraucht; eben so wenig, als
man sagt: da stehen die Stiere, anstatt: die Ochsen am
Berge. Dagegen hat man unter den zwölf Zeichen des Thier-
kreises, wie bekannt, einen Stier. Aber einem Ochsen wird
man an den Himmel nicht versetzen.

Odem.

Odem. Athem. S. Athem.

Offen. Auf. S. Auf.

Offenbar. Augenscheinlich.

Üb. In eigentlicher Bedeutung: was unmittelbar durch das Gesicht wahrgenommen wird. Es wird also dasselbe nicht aus einer Wahrnehmung erst geschlossen, und nicht vermittelst irgend einer dazu getroffenen Veranstaltung erst zur Wahrnehmung gebracht. Daß der Blitz leuchtet, ist offenbar und augenscheinlich; nicht aber, daß er den Donner erzeugt. Denn dieses wird aus Wahrnehmungen erst geschlossen. Eben so wenig ist es augenscheinlich und offenbar, daß das farbige Licht, nach Verschiedenheit seiner Farbe, unter verschiedenen Winkeln gebrochen wird. Denn es bedarf der Vermittelung gewisser Vorrichtungen, um dies dem Auge zu zeigen. — In uneigentlichem Sinne wird ein Urtheil, ein Gedanke, kurz, eine Vorstellung offenbar und augenscheinlich genannt, sofern ihre Wahrheit von selbst klar ist, also keiner Erläuterung und keines Beweises bedarf. Es ist augenscheinlich und offenbar, daß jede Größe sich selber gleich ist.

V. 1) Zuvörderst ist offenbar und augenscheinlich, daß, in der eigentlichen Bedeutung, das letztere Wort nur von Gegenständen des Gesichtes, das erstere auch von andern gesagt werden kann. Stärke und Wohllaut in der Stimme einer Sängerinn können offenbar, aber nicht augenscheinlich seyn.

2) Aber auch, sofern beide Wörter von einem Gegenstande des Gesichtes gebraucht werden, sind sie, genau genommen, doch noch verschieden. Denn Offenbar siehet auf den Zustand, in welchem der Gegenstand für sich selbst sich befindet. Augenscheinlich auf seine Einwirkung auf unser Gesicht. Denn Augenscheinlich sagt von ihm, daß er in die Augen scheine, also auf das Gesicht wirke, und so diesem unmittelbar sich darstelle. Offenbar drückt aus, daß er offen und frei da stehe, durch Nichts umgeben oder verhüllt sey, wodurch die klare Wahrnehmung desselben verhindert oder erschwert würde. Denn der letzte Theil von Offenbar ist dasjenige Bar, welches

Bloß,

loß, Unbedeckt bedeutet und z. B. in Barfuß enthalten ist.
;o also der Umstand nicht in Betracht kommt, daß der Gegen-
ınd in die Augen fällt, sondern allein oder vorzugsweise darauf
ıngewiesen werden soll, daß er frei und offen, durch Nichts ein-
schlossen und umgeben sey, da wird Augenscheinlich nicht
r Offenbar gebraucht. Man sagt: die offenbare See,
er nicht, statt dessen, die augenscheinliche. Denn man
ll ausdrücken, daß sie von allen Seiten offen und nicht einge-
lossen sey, wie ein Landsee.

3) In dem uneigentlichen Gebrauche wird auf die erste,
rhin angegebne Verschiedenheit beider Ausdrücke nicht geachtet.
lan wendet dieselbe ohne Unterschied an auf Vorstellungen von
ler Art, diese mögen zum Gegenstande haben, was sie wollen.
ur die zweite, vorher erwähnte Verschiedenheit ist auf den unei-
ntlichen Gebrauch über gegangen. Eine Wahrheit heißt au-
enscheinlich, sofern sie durch sich selbst dem Verstande klar
, (nicht erst durch Erläuterung oder Beweis); Offenbar in
fern sie frei und offen vorliegt, nicht verhüllt oder verwickelt ist,
lichts um und an sich hat, wodurch es verhindert oder erschwert
ürde, sie klar zu erkennen. Daher sagt man auch offenba-
en, offenbar machen, aber nicht, augenscheinlich ma-
en, wenn es bloß heißen soll: etwas bisher Unbekanntes bekannt
achen. Die Offenbarung im engsten Sinne hat diesen
lamen eben von der Vorstellung bekommen, daß sie übernatür-
che, bis dahin unbekannte, und dem menschlichen Verstande
anz unzugängliche Wahrheiten bekannt gemacht habe. Man
igt aber bloß, daß Gott diese Wahrheiten dem Menschen geof-
enbart, und niemals statt dessen, daß er ihm dieselben au-
enscheinlich gemacht habe.

Öffnung. Loch. S. Loch.

Ohne. Sonder.

Diese Wörter hat Eberhard schon verglichen. Nur
ine Bemerkung, welche er am Ende hinzu setzt, bedarf einer
Berichtigung und eines Zusatzes. Er sagt: „So kommt auch
Ohne

Ohne noch bisweilen als ein Nebenwort vor: es ist nicht ohne, es fehlt nicht, es kann nicht fehlen."

Denn 1) wird Ohne nicht bloß auf die hier bezeichnete Art, sondern auch sonst sehr häufig als Nebenwort gebraucht; wie z. B.

Der Freund kann nicht Freund seyn, ohne sich mit mir zur Tugend zu vereinigen.

Gellert b. A.

2) Das Wort auf die vorgedachte Art zu gebrauchen, ist in der neuesten Zeit mehr üblich geworden, als Eberhard zu verstehen gibt, und als es zu Adelungs Zeit war, der von demselben sagt, daß es „nur noch in den Kanzeleien und zuweilen in der unterrichtenden Schreibart" vorkomme.

Jäger.

Sagt mir! Was meint er mit dem Göckelhahn,
Den der Feldherr nicht krähen hören kann?
Es war wol nur so gesagt ihm zu Schimpf und Hohne?

Wachtmeister.

Da will ich euch dienen. Es ist nicht ganz ohne.

Schiller.

Ich ließ es schon lange in einer öffentlichen Redeübung feststellen, daß der äußere Anstand nicht ganz ohne sey.

Fr. Richter b. C.

3) Die Bedeutung von Ohne, sofern es auf erwähnte Art gebraucht wird, ist nicht immer: es fehlt nicht, es kann nicht fehlen; wie schon aus den eben angeführten Beispielen erhellet; sondern die Redensart ist eine auslassende, bei welcher das Ausgelassene, was man hinzu denken muß, verschieden seyn kann. Es ist nicht ohne, will sagen: es ist nicht ohne Grund, nicht ohne Zweck, nicht ohne Nutzen u. s. f., je nachdem der Zusammenhang das eine oder das andere mit sich bringt.

4) Auf ähnliche Art, wie hier mit Seyn, wird Ohne, in Einem Falle wenigstens, auch mit Werden verbunden. Man sagt Anwerden, statt los werden.

Er ist seine Waaren theuer angeworden.

Adelung.

Denn An ist hier aus Ohne entstanden, oder vielmehr aus

Ane,

Ane, Ano, wie das Wort sonst auch lautete, (S. Schilter). Das hat Haltaus gründlich dargethan; der, unter andern, aus einer alten Urkunde anführt:

Fridrich wurde sein lant anzuwerden gezwungen.

5) Ehedem hatte man von Ohne auch ein Zeitwort Ohnen, machen, daß man ohne eine gewisse Sache ist, sie weg geben, sie veräußern und dergl. Adelung hat zwar dieses Wort nicht angeführt; aber bei Campe findet es sich, und mit Beispielen aus alten Schriftstellern belegt. Von diesem Zeitworte hatte man auch schon sehr früh, und wenigstens vor dem 13ten Jahrhundert, das zusammen gesetzte Verohnen, oder Veranen, in der Bedeutung: absondern, gemacht, und hiernach das lateinische Absare (von abs, ohne) gebildet. Denn Haltaus hat (unter Fronen) eine Stelle aus dem Caesarius Prumiensis, der im 13ten Jahrhundert lebte, angeführt, wo dieser das Wort Absare durch das, aus Veronen zusammen gezogene Vronen erklärt.

Orkan. Windsturm. Sturmwind.

Üb. Heftige Bewegung der Luft. — Weil aber die Bewegung der Luft überhaupt Wind (von Wehen) genannt wird, und das Heftige derselben auf ihrer Geschwindigkeit beruhet; so läßt sich auch sagen: die oben genannten Wörter bedeuten einen Wind von großer Geschwindigkeit.

V. Windsturm und Sturmwind bezeichnen den heftigen Wind offenbar nach dem Getöse, was er macht. Denn der Ausdruck Sturm ist ursprünglich Nachahmung eines gewissen heftigen, gewaltsamen Getöses, welches daher seine erste und eigentliche Bedeutung ist, so wie bei dem verwandten lateinischen Turma und griechischen ὁρμη ebenfalls der Begriff von Geräusch ursprünglich zum Grunde liegt.

Es ist aber die Frage: ob und wie beide Ausdrücke verschieden seyen? Adelung (u. Sturm) hält Windsturm, sofern es für Sturmwind gebraucht werde, bloß für einen landschaftlichen Ausdruck. Allein, wenn es dies auch anfänglich gewesen ist; so ist es doch nachher in die Büchersprache aufgenommen, und wird von unsern besten Schriftstellern gebraucht.

Wenn

Wenn sie — (es ist von den morgenländischen Dichtern die Rede) — wie Windsturm brausen.

Herder.

Diese Aufnahme läßt aber vermuthen, daß man das Wort von Sturmwind unterschieden habe; da es sonst vollkommen überflüssig gewesen seyn würde. In der That sind auch beide Wörter, ob sie gleich aus einerlei Theilen bestehen, durch die Stellung dieser Theile verschieden, und eben so wenig gleichbedeutend als Taschenuhr und Uhrtasche, Fischteich und Teichfisch, Bierfaß und Faßbier, u. s. f. (S. auch Nachmahls. Hernach.) In einer solchen Zusammensetzung nämlich bezeichnet der letzte Theil den Hauptbegriff und der erste die nähere Bestimmung desselben; wie dies bekannt ist, und auch aus den eben angeführten Beispielen erhellet. So ist es folglich auch bei Sturmwind und Windsturm. Ich glaube daher, daß der letztere Ausdruck stärker ist, als der erstere, indem er, was der erstere nicht thut, den Begriff des Sturmes als Hauptbegriff hervor hebt.

Noch stärker ist Orkan; es deutet den höchsten Grad des Windsturmes an. Daher ist es besonders den Dichtern willkommen, wenn sie von der äußersten Wut und dem ärgsten Toben des Windes reden wollen.

Doch ein Orkan erwacht so fürchterlich und wild,
Als müßt' er eine Welt aus ihren Angeln stürmen.

Alxinger.

Das Wort soll, nach Adelungs Bemerkung, aus Westindien zu uns gekommen seyn. Das stimmet auch sehr gut zu seinem Begriffe. Denn man weiß, daß gerade dort die fürchterlichsten Windstürme, die man kennt, zu wüten pflegen. Übrigens ist Ork ursprünglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut, welcher das fürchterliche Brausen eines Orkanes bezeichnet.

Die Naturlehre hat ausgemittelt, daß der allerstärkste Wind eine Geschwindigkeit von 60 Fuß, oder doch nicht viel mehr, hat; d. i. daß er in einer Secunde einen Weg von 60 Fuß, oder nicht viel mehr, durchläuft. Ein solcher würde demnach ein Orkan seyn. Bei einer Geschwindigkeit von ungefähr 50 bis 60 Fuß würde der Wind ein Windsturm, und bei einer Geschwindigkeit von etwa 40 bis 50 Fuß ein Sturmwind seyn.

Der

Der gemeine Sprachgebrauch wählt zwar seine Ausdrücke für verschiedne Grade eines Dinges, natürlicher Weise, nicht nach solchen Berechnungen. Aber, wenn er sie gewählt hat, darf die Wissenschaft nachrechnen. Nur muß sie sich begnügen, die verschiednen Grade im Allgemeinen anzugeben, und nicht, wo der niedrigere aufhöre und der höhere anfange, durch eine bestimmte Zahl ausdrücken wollen.

Ort. Fleck. Platz. Stelle. Stäte. S. Fleck.

P.

P.

Pack. Bündel.

üb. Ein Haufen von Sachen, die man fest mit einander vereinigt hat. — Ein Bündel Reisholz; ein Pack Bücher.

V. 1) Ein Bündel werden solche Sachen nur genannt, wenn sie durch ein Band zusammen gehalten werden, oder, zusammen gebunden sind; indem Bündel offenbar zu Binden gehört. Pack sagt man auch in andern Fällen. Bücher, Kleidungsstücke, u. s. f. können auch ein Pack ausmachen, wenn sie auf andre Art zusammen gehalten werden, z. B. in Packtuch eingenähet sind.

2) Bündel führt den Begriff eines kleinern Haufens mit sich; Pack hingegen nicht. Denn Bündel ist eine, eigentlich zwar oberdeutsche, aber in das Hochdeutsche aufgenommene Verkleinerungsform von Bund, anstatt Bündchen; wie Fässel anstatt Fäßchen, Bübel anstatt Bübchen, u. s. f. Die ganze Ladung eines großen Wagens, dergleichen man bei der Heuernte einzufahren pflegt, wird nicht ein Bündel Heu genannt, ob sie gleich durch Seile zusammen gebunden ist. Wenn hingegen auf dem Heuboden ein gutes Pack Heu vorräthig ist; so kann es seyn, daß dies noch viel mehr beträgt, als eine Wagenladung.

2) Pack schließt den Begriff ein, daß die Dinge, aus welchen es besteht, dicht und fest zusammen gedrückt oder gepreßt sind. Bündel enthält diesen Begriff nicht. Die Sachen, die ein Bündel ausmachen, können auch locker und lose verbunden seyn. Ein Reisbündel z. B. heißt aus diesem Grunde niemals ein Reispack. Ein Reisebündel hingegen, das der Fußgänger auf dem Rücken trägt, wird auch ein Reisepack oder Reisepäckchen genannt; weil die Sachen, die es enthält, gewöhn-

gewöhnlich dicht und fest zusammen gelegt und zusammen geschnürt sind.

Packen nämlich, wozu Pack gehört, bedeutet: Sachen dicht und fest auf einander legen, wie schon anderwärts (S. Aufladen. Aufpacken) angemerkt ist. Das folgt auch aus seiner Abstammung. Denn Packen ist offenbar eine Verkstärkungsform von einem Stammworte, welches Paken, Pagen, Baken, Bagen gelautet, und: schlagen, klopfen bedeutet haben muß; und welches zu der nämlichen ursprünglichen Wurzel gehört, woraus auch das alte lateinische Pagere, und das neuere, durch das nieselnde Einschiebsel daraus entstandne Pangere, das von jenem noch pegi, Pepigi, Pactum beibehalten hat, entsprossen ist. Denn auch diese lateinischen Wörter bedeuten eigentlich: schlagen, klopfen. Clavum pangere heißt: einen Nagel einschlagen. Hieraus sind dann die übrigen Bedeutungen, z. B. befestigen, erst hervor gegangen. Auch ist aus Pagere vermuthlich Baculus, der Stock, welches zuerst Pagulus gelautet haben mag, auf eben die Art entsprungen, wie Bibulus aus Bibere, Figulus aus Fingere, oder vielmehr Figere, wie dieses Wort ohne Zweifel zuerst gelautet und wovon es auch noch Fictum beibehalten hat; und ähnliche mehr. Im Deutschen ist von Baken auch die Wiederholungsform Bakern noch übrig; welche in mehren Gegenden gebraucht wird, und: oft hinter einander schlagen, klopfen, hämmern bedeutet, so wie davon auch Baker, ein Hammer, gesagt wird (S. Campe). Im Niederdeutschen wird dieses Wort auch Bäkern ausgesprochen. Das Br. Nds. Wörterbuch will dasselbe zwar Bökern schreiben, und es von Bötker, der Böttcher, herleiten, so daß es eigentlich Bötkern lauten müßte. Aber es hat auf diese Art die wahre Verwandtschaft des Wortes offenbar verkannt; und man kann um so weniger hieran zweifeln, da es selbst einräumt, daß das Wort Bökern gesprochen werde. — Selbst das Stammwort Baken, im Niederd. auch Boken, ist noch nicht ganz unter gegangen. Man sagt in einigen Gegenden z. B. Flachs baken, in der Bedeutung: ihn nach dem Rösten und Dörren klopfen. (S. Campe.)

3) Figürlich sagt man im gemeinen Leben Bündel und Pack auch anstatt: Mühe, Sorge, Noth, und was sonst Beschwerde

schwerde verursacht. — Der arme Mann! er hat recht sein Bündel — sein Pack — sein Päckchen zu tragen! Diese Ausdrücke sind davon hergenommen, daß es einem Fußgänger sauer wird, ein Bündel oder ein Pack (in eigentlicher Bedeutung) auf dem Rücken zu tragen. Dem Vorigen gemäß ist, auch in diesem figürlichen Sinne, Pack stärker, als Bündel.

4) Noch ist im gemeinen Leben von Pack eine Figur gebräuchlich, welche von Bündel nicht vorkommt. Man pflegt wohl schlechtes Gesindel auch Pack zu nennen.

Es schaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewundrern auf;
Doch diesen Pack, so schwer und groß,
Wird er wol schwerlich jemals los.

Göthe;

Die schlechteste Gesellschaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Mensch mit Menschen bist.
Doch so ist's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu stoßen.

Ders.

so wie man diesen Ausdruck durch Zusätze noch zu verstärken, oder näher zu bestimmen pflegt; als Lumpenpack, Diebespack, und dergleichen. Vermuthlich rührt diese Figur daher, weil bei dem Gepäck eines Kriegesheeres dergleichen Gesindel sich zu befinden pflegt.

Pappel. Weide.

Ein bekanntes Pflanzengeschlecht, dessen Arten meist als Bäume und nur zum Theil als Sträuche wachsen. — Es ist hier nicht der Zweck, wissenschafftliche Bestimmungen der Naturkunde zu wiederholen; sondern nur diejenigen Merkmale aufzusuchen, von welchen der gemeine Sprachgebrauch die angeführten Namen hergenommen hat.

Die Pappel hat, nach Adelung ihren Namen, entweder von der wolligen, weichen, pappigen Beschaffenheit ihrer Blätter an der untern Fläche, — für welche Meinung sich noch anführen ließe, daß, nach Festus Pomp., auch bei den Griechen auf ähnliche Art die Distelblumen Παπποι genannt wurden, — oder von der Beweglichkeit ihrer Blätter, die so leicht zittern

zittern und beben; bei der einen Art besonders, welche daher auch Beberesche (populus tremula) genannt wird; wonach also dann Pappel zu dem Geschlechte von Beben gehören würde.

Ich glaube nun zwar allerdings, daß die leichte Beweglichkeit der Blätter den Namen Pappel veranl ßt hat. Nur scheint es mir, daß derselbe nicht unmittelbar von der Bewegung selbst, sondern vielmehr von dem verworrenen Geräusche, was die durch jeden leisen Hauch der Luft schon in Bewegung gesetzten Blätter verursachen, hergenommen ist. Denn Pappel ist ein darstellender Laut, wodurch diese Art des verworrenen Geräusches nachgeahmt wird. Aus eben dem Grunde und durch eben die Nachahmung hat man es Pappeln, Papeln, Babbeln, Engl. To babble, Franz. Babiller genannt, wenn Jemand schnell und gedankenlos schwatzt: indem dies ebenfalls nur wie ein verworrenes Geräusch klingt. Man kann also sagen: die Pappel heißt darum so, weil sie pappelt. Auf ähnliche Art wird ein solches verworrenes Geräusch auch ein Geschwätz genannt.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätz.
Geßner.

Mit dem lateinischen Populus, welches eben die Bedeutung hat, stimmt zwar unser Pappel vollkommen überein, ist aber darum nicht aus demselben entstanden. Vielmehr verdankt das lateinische Wort einer und eben derselben Quelle — der gedachten Lautnachahmung — seinen Ursprung. Auch das griechische παφλαζειν gehört eben dahin. Es bedeutet eigentlich: ein verworrenes Geräusch machen. Und wenn man die ableitenden Endungen wegläßt; so stimmt παφλ mit Pape sehr genau überein.

Die angegebne Ableitung scheint mir näher zu liegen, als beide von Adelung erwähnte; und, wenn sie auch nur nicht entfernter wäre; so würde sie doch schon den Vorzug verdienen, weil diejenigen, die von dem Hörbaren ausgehen, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal die Vermuthung für sich haben.

Bei Weide hält es Adelung für „überwiegend wahrscheinlich, daß dieses Gewächs den Namen von der vorzüglichen Biegsamkeit seines Holzes und seiner Zweige" habe, und daß also dieser Name zu dem Stamme des gothischen Withan, woraus nachher

nachher Windan, und dann unser Winden geworden ist, zu rechnen sey. Allein, so scheinbar diese Ableitung auch ist; so glaube ich doch, daß Weide nichts anders ist, als das alte Witu, welches Holz überhaupt bedeutete.

Thaz kind thaz druag thaz witu.

Otfr. II. 9, 85.

Es ist hier die Rede von Isaac, welcher das Holz zu dem Brandopfer trug, wobei er selbst geopfert werden sollte (1 Mos. 22, 6). Scherz bemerkte bei dieser Stelle, daß im Gothischen Wid, im Schwedischen Wed, im Dänischen Vaed, im Englischen Wood ebenfalls Holz, und im Isländischen Vidur einen Baum bedeute. Ohne Zweifel ist dann dieser allgemeine Ausdruck für Holz, Baum, überhaupt, bei der fortgehenden Bildung der Sprache, durch die so gewöhnliche Synekdoche nach uud nach zur besondern Benennung desjenigen Gewächses, was jetzt Weide heißt, geworden. — —

Übrigens muß ein Ausdruck, der einen gewissen Baum ein Geräusch machen, oder gar gesprächig seyn läßt, offenbar dichterischer seyn, als ein andrer, der von demselben bloß sagt, daß er Holz sey, oder allenfalls, daß seine Zweige zum Winden und Binden sich brauchen lassen. Die Dichter sagen daher auch in der höhern Schreibart lieber Pappel als Weide.

— Wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.

Göthe.

Und wenn sie das letztere Wort gebrauchen; so setzen sie wohl noch Pappel hinzu; wie z. B. in dem bekannten

Beschattet von der Pappelweide,

Voß,

geschehen ist; übrigens aber auch im gemeinen Leben häufig geschiehet.

In der leichten Schreibart wird auch Weide gebraucht,

Klinias knüpfte seinen Kahn freudig unter einer Reihe dichter Weiden fest.

Bronner.

Wie die sanften Abendwinde durch die Weiden schlüpfen!

Geßner.

Pathe. Gevatter. S. Gevatter.

Panier. Fahne. S. Fahne.

Pflanze. Gewächs. S. Gewächs.

Peinlich. Schmerzlich.

Die Hauptwörter Pein und Schmerz hat Eberhard, sowohl unter einander selbst, als auch mit Weh verglichen, und ihre Verschiedenheit dahin bestimmt, „daß Pein nur ein höherer Grad des Schmerzens ist." Die Unterscheidung ist allerdings richtig. Man siehet das schon daraus, daß selbst eine körperliche Empfindung, die gewöhnlich Schmerz heißt, wie Zahnschmerz z. B., wenn sie als recht heftig vorgestellt werden soll, Pein genannt wird.

> Hm! dacht' ich, der hat Zahnepein
> Bei aller Größe Gaben!
> Was hilft es da noch, Mogul seyn!
> Die kann man so wohl haben.
>
> Asmus.

Ingleichen auch daraus, daß man sonst denjenigen Henker, der zum Foltern (vermeintlich) verstockter Missethäter gebraucht wurde, den Peiniger nannte.

> Und sein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern.
>
> Matth. 18, 34.

und in manchen Gegenden noch jetzt Peinling nennt (S. Campe). Nur muß die gedachte Unterscheidung nicht so verstanden werden, als wenn Schmerz nicht auch von den höchsten Graden der unangenehmen Empfindung gebraucht werde. Denn das wäre unrichtig. Die Gichtschmerzen z. B., oder die Steinschmerzen können zu den heftigsten Empfindungen gehören, die es gibt. Genauer würde es demnach allerdings seyn, wenn man sagte: Schmerz sey allgemeiner, als Pein. Dieses bezeichne nur die sehr hohen Grade von unangenehmer Empfindung; jenes die hohen sowohl, als die niedrigen. Schon Adelung hat dies sehr richtig bemerkt. Denn er sagt: „Schmerz ist ein allgemeiner Ausdruck, der den Grad unbestimmt läßt. Die heftigsten Grade des Schmerzens drückt man durch Pein rc. aus."

Ob übrigens hierdurch der Unterschied zwischen Pein und Schmerz erschöpft sey? ist eine andere Frage; die aber nicht hierher gehört. So viel ist indessen gewiß, daß die Bei- und Nebenwörter Peinlich und Schmerzlich in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auch noch anderweitig unterschieden werden. Denn Peinlich wird in einigen, besonders in zwei Fällen gesagt, wo Schmerzlich gar nicht gebräuchlich ist. Nämlich

1) wird Peinlich von dem Gemüthszustande der Verlegenheit gesagt; Schmerzlich auf eben die Art nicht. Es ist peinlich für den Blöden, wenn er in einem Kreise gebildeter Frauen so in Verlegenheit ist, daß er Nichts zu reden weiß. Schmerzlich heißt dieß nicht. Sein Zustand kann zwar zugleich auch schmerzlich seyn; aber in andrer Hinsicht; indem er z. B. schmerzlich empfindet, keine bessere Bildung für die Gesellschaft empfangen zu haben. — Vermuthlich beruhet diese Verschiedenheit darauf, daß Pein nur die sehr hohen Grade, Schmerz auch die niedrigern Grade von unangenehmer Empfindung ausdrückt, und Verlegenheit für ein empfindliches Gemüth alle Mal in sehr hohem Grade unangenehm ist. — Auf die zugehörigen Zeitwörter findet eben dasselbe Anwendung.

> Ihre Unschuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie sehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen.
>
> Göthe.

Mich schmerzen, oder: mir Schmerzen machen, würde eben diesen Sinn nicht ausdrücken.

2) Aus eben dem vorhin erwähnten Grunde wird ein peinlicher Mensch, aber nicht ein schmerzlicher, derjenige genannt, der aus kleinlicher Furcht vor Schaden und Nachtheil bei allen, auch den unerheblichsten Dingen mit übertriebener Bedenklichkeit zu Werke gehet.

> Sehr peinlich thun, ängstlich, bange.
>
> Adelung.

Pflücken. Rupfen.

Üb. Mit den Fingern fassend ziehen oder reißen. — Zur Zubereitung einer Tafel pflücket der Gärtner Obst, und die Köchinn rupfet das geschlachtete Federvieh. Der erstere fasset mit

mit den Fingern das Obst und reißet es ab; die andere reißet eben so die Federn aus. — In so weit kommen beide Ausdrücke überein.

B. Von Pflücken sagt Adelung: „Es ist sehr wahrscheinlich, daß es — von dem im Niedersächs. üblichen luken, ziehen, zupfen, Angels. lukan, gebildet ist.“ Allein hierzu scheint doch der Begriff des Wortes nicht zu stimmen. Denn dieses Lukan, welches auch im Gothischen schon gebräuchlich war, gehört mit Luke, Lücke, Loch zu Einem Stamme. Es kann daher zwar in manchen Fällen durch Ziehen übersetzt werden; aber nur, in sofern durch das Ziehen ein Loch ꝛc. gemacht, oder eine Sache aus einem Loche, oder überhaupt, aus Etwas, worin sie verborgen, eingeschlossen ist, hervor gezogen wird; wie z. B.

Uslukands hairu,
Ausziehend das Schwert.

Ulph. Marc. 14, 47.

Sonst bedeutet dasselbe, und besonders Uslukan (im Gegensatze von Galukan, zuschließen, eigentlich, das Loch zumachen), überhaupt: öffnen; wie z. B.

Blindaim augona uslukan,
Den Blinden die Augen öffnen.

Ulph. Joh. 10, 21.

Eben die Bewandtniß hat es auch mit dem noch üblichen, niederdeutschen Luken. Man sagt z. B.

Wurteln luken, Wurzeln aus der Erde ziehen.

Br. Nds. W.

Aber von Pferden, die einen Wagen ziehen, sagt man nicht, daß sie luken. — Mit den Begriffen von Loch, Heraus ziehen, Öffnen, hat nun aber Pflücken gar nichts gemein. Ich glaube daher, daß dieses Wort zu einem andern Stamme zu rechnen ist; zu demjenigen nämlich, zu welchem Flocke, Locker, Locke, das lateinische plicare und das griechische πλεκειν gehören, und welchem der Begriff des Biegens und des leicht Biegsamen zum Grunde liegt (S. Lockig. Kraus). Hierzu stimmt der jetzige Begriff von Pflücken. Denn es bedeutet: biegend reißen. Wer eine Blume pflückt, der biegt ihren Stängel und reißt auf diese Art sie ab. Im Gothischen lautete das Wort Raupjan, und hatte eben die Bedeutung.

Raupjan ahsa,
Aehren abrupfen.

Ulph. Marc. 2, 23.

Hierdurch offenbart sich zugleich die Verschiedenheit zwischen Pflücken und Rupfen. Nämlich Pflücken bezeichnet ein schwächeres, gelinderes, sanfteres Reißen, als Rupfen; indem bei weichen, nachgiebigen Körpern, die man mit den Fingern biegen und zerknicken kann, kein so starkes und heftiges nöthig ist. Rupfen hingegen ist eine Verstärkungsform von Raufen (S. Adelung und: Raffen. Raufen), und deutet daher auf ein starkes, heftiges Ziehen und Reißen. Man pflücket Blumen, und rupfet das Unkraut aus, das sich fest eingewurzelt hat.

Da pflückt ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unterm späten Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee.

Voß.

In uneigentlicher Bedeutung sagt man Pflücken und Rupfen anstatt: berauben.

Man glaubt hier, den Ausländer mit gutem Gewissen pflücken zu dürfen.

Bode b. C.

Man rupft Jemanden, wenn man ihn auf eine empfindliche Art um das Seinige bringt.

Adelung.

Dieser Gebrauch schreibt sich aber nicht her, wie ich irgendwo behauptet gefunden zu haben glaube, von der Krähe in der Fabel, was nicht einmal dem Sinne nach paßt; sondern vielmehr von dem Umstande überhaupt, daß ein Vogel durch das Ausziehen der Federn kahl gemacht und eines wesentlichen Bedürfnisses beraubt wird. Das siehet man schon daraus, daß auf ähnliche Art, wie Pflücken und Rupfen, auch Ausziehen für Berauben gesagt wird. — Er ist unter Gauner gerathen; die haben ihn rein ausgezogen.

Auch in diesem uneigentlichen Gebrauche ist Rupfen, wie natürlich, stärker als Pflücken.

Pfropf. Kork. Stöpsel. S. Kork.

Pfropfen. Impfen. S. Impfen.

Pfühl. Küssen. Polster. S. Küssen.

Pilger. Pilgrim. Wanderer.

Üb. Der auf einer Reise zu Fuße begriffen ist.

V. Wanderer bezeichnet diesen Begriff allgemein. Das Zeitwort Wandern, zu welchem es gehört, und mit welchem das italische Andare, gehen, überein kommt, wird in noch weiterer Bedeutung von jedem Dinge gesagt, das fortgesetzt aus einem Orte in den andern über gehet; wie in einem gewissen Gesange beim Trinken:

> Das Gläschen hier muß wandern
> Von Einem zu dem Andern.

Pilger oder Pilgrimm hat den Nebenbegriff, daß die Reise ein gottesdienstliches oder ähnliches Ziel habe. Denn der allgemeine Sprachgebrauch hat diesen Ausdruck aus der römischen Kirche, wo derselbe zuerst von denen gesagt wurde, die aus (wenn auch nur vermeinter) Frömmigkeit zu dem heiligen Grabe, zu einem fernen Gnadenbilde u. s. f. wallfahrteten, um daselbst ihre Andacht zu verrichten. Dieser Sinn zeigt sich in dem ältern und neuern Gebrauche des Wortes gleich deutlich.

> Daselbst fand ich ihn (Reinicken) gestern stan
> In eines Pilgerams gestalt,
> Und wiewol ich erschrack alsbald,
> So dacht' ich doch, er ist geistlich,
> Er wird jezt nicht gefehren mich.
>
> Rein. d. Fuchs. II. 1.

In folgendem Beispiele ist der Zweck der Reise zwar nicht eigentliche Andachtsübung, aber doch ein ähnlicher; ein höherer geistiger, das Heil der Seele betreffender Zweck. Der Dichter läßt seinen „Pilgrim“ von sich sagen:

> — Am leichten Pilgerstabe
> Zog ich fort mit Kindersinn.
>
> Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
> Und ein dunkles Glaubenswort.

Wandle,

Wandle, riefs, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein.
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch unvergänglich seyn.

Schiller.

Wanderer hingegen wird gesagt, die Reise mag zum Zwecke haben, was sie will; also sowohl alsdann, wenn sie eine Pilgerreise ist, — wie z. B. der eben gedachte „Pilger" von sich auch sagt:

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus;

als auch dann, wenn sie einen gemeinen, irdischen Zweck hat; wie, unter andern, die wandernden Handwerksgesellen lehren.

Das Wort Pilgrim lautete ehedem auch Pilgeram, wie aus dem vorher angeführten Beispiele erhellet. Dennoch aber ist Pilgrim die ältere Form. Denn sie findet sich schon bei dem Kero.

Pilgrim fona rumen lantscaffim,
Pilgrim von geraumen (fernen) Landschaften.

Kero C. 61.

Ohne Zweifel aber ist das Wort Pilgrim aus dem lateinischen Peregrinus, ein Fremder, der aus fernen Landen kommt, entstanden. Das erhellet am deutlichsten aus dem Italischen, wo für Pilgrim sowohl Pellegrino als Peregrino gesagt wird; und die Vertauschung von L und R ist überhaupt nicht ungewöhnlich (S. Adelung). Das führt denn zugleich noch auf eine andre Verschiedenheit zwischen Pilgrim und Wanderer: daß nämlich der erstere alle Mal in ferne Länder reise, oder aus fernen Ländern komme; welches zum Begriffe eines Wanderers nicht nothwendig gehört. Dies zeigt sich in den aus Kero und aus Schiller vorher angeführten Beispielen. Oft wird auch dieses letztere Merkmahl besonders hervor gehoben, ja zuweilen ausschließend bei dem Worte gedacht, so daß von dem oben erwähnten ersten ganz abgesehen wird. —

Ja

> Ich bin des Pilgerlebens müde;
> Wie säumt, wie säumt mein Vaterland!
>
> Niemeyer.

Der Ritter Toggenburg kann es in Palästina nicht länger aushalten. Zurück in die Heimath treibt ihn die Sehnsucht nach der Geliebten,

> Und an ihres Schlosses Pforte
> Klopft der Pilger an.
>
> Schiller.

Dieser Pilger aber hatte einen sehr weltlichen Zweck. Nur kam er aus fernem Lande.

Auf ähnliche Art gebraucht Luther das Wort in der Bedeutung eines Fremden, oder Ausländers.

> Sie (die hohen Priester) hielten einen Rath und kauften einen Töpfersacker zum Begräbniß der Pilger, (εις ταφην τοις ξενοις).
>
> Matth. 27, 7.

Pilgrim und Pilger sind übrigens nur zwei Formen des nämlichen Wortes. Adelung erklärt die letztere für edler. Ohne Zweifel, weil die erstere, am Ende besonders, eine verderbte Aussprache eines fremden Wortes ist. Auch wird jetzt in der höhern Schreibart Pilgrim schwerlich noch vorkommen.

Pinsel. Gimpel. Tropf. S. Gimpel.

Plage. Qual. Plack.

Die beiden ersten Wörter hat Eberhard schon verglichen. Plack aber ist bloß eine Verstärkungsform von Plage. Nur scheint jene Vergleichung eines doppelten Zusatzes zu bedürfen; einen über den Begriff, und einen über die Abkunft von Plage.

Eberhard hält Qual für stärker als Plage; weil Plage bloß etwas Beschwerliches, Qual etwas Schmerzhaftes sey, und die erstere bloß einen angenehmen Zustand unterbreche, die andere dagegen einen unangenehmen noch schmerzhafter mache. Allein dies stimmt mit dem Sprachgebrauche nicht durchgängig überein.

Was

Was plaget ihr doch meine Seele und peiniget mich mit Worten?

Hiob 19, 2.

So sagt der unglückliche Hiob zu seinen Bekannten, von denen er sich bei seinen großen Leiden und Schmerzen noch verhöhnt glaubte (Ebend. V. 3). Diese Plage war gewiß keine bloße Beschwerde, sondern eine wahre Pein, wie auch Hiob selber hinzu setzt. Noch viel weniger war dieselbe eine bloße Unterbrechung eines angenehmen Zustandes, indem Nichts weniger, als ein angenehmer Zustand vorhanden war. Und, wenn unter die Landplagen z. B. der Krieg mit gerechnet wird; so ist diese Plage unter allen äußern Übeln gerade dasjenige, was die meisten und größten Schmerzen verursacht, die häufigsten und heißesten Thränen erpreßt.

So viel aber ist gewiß, daß Qual nur von großen, höchst empfindlichen Übeln, Plage hingegen auch von geringern gesagt wird; wie sich schon daraus abnehmen läßt, daß man sich veranlaßt gefunden hat, eine Verstärkungsform, Plack davon zu bilden.

Die Abkunft betreffend, so ist es so ausgemacht nicht, was Eberhard sagt, daß Plage von dem lateinischen plaga, ein Schlag, abstamme. Verwandt sind diese Wörter freilich, und zwar sowohl unter sich, als auch mit dem griechischen πληγη, das eben die Bedeutung hat, wie das lateinische plaga, und von dem unter andern πληγανον, ein Stock, herkommt. Aber daraus folgt noch nicht, daß das eine aus dem andern entstanden sey; es könnte auch seyn, daß sie nur aus einer gemeinschaftlichen Quelle, oder aus ähnlichen Quellen entsprungen wären. Ich glaube nämlich, daß Plagen aus Belegen, in der Bedeutung: einer Sache Etwas auflegen, sie Beladen, Belasten, entstanden ist; oder vielmehr aus einer alten Form des letztern Wortes, Pilegan, Pilic-can, Pilakan, wovon sich, unter andern, in den Mons. Glossen Ueberbleibsel finden (S. Schilter). In Ansehung der Form kann dies um so weniger Anstoß geben, da das e in Legan auch bei andern Ableitungen in a übergegangen ist, wie z. B. in Lage, Lager, Belag. Auf ähnliche Art ist auch Schlagen aus Legen entstanden. (S. Adelung). Zu den Begriffen aber

stimmt

stimmt diese Ableitung ebenfalls ganz vollkommen. Denn, wenn dem Menschen Etwas aufgelegt wird, so verursacht ihm das unangenehme Empfindung, indem es ihn drückt. Diese unangenehme Empfindung aber kann stärker oder schwächer seyn, je nachdem die ihm aufgelegte Last schwerer oder leichter ist. Daher kommt es, daß Plage, wie oben bemerkt ist, in beiden Fällen gesagt wird.

Ob es wohl mit der Abkunft des griechischen πληγη eine ähnliche Bewandtniß hat? Es wird ja ληγειν auch für Liegen, unter andern von der Lage einer Stadt, gebraucht.

Wenn diese Ableitung richtig ist, so bestehet der wesentliche Unterschied zwischen Plage und Qual darin, daß Qual unmittelbar auf die unangenehme Empfindung selbst, Plage hingegen auf das, was sie verursacht, (was auf dem Menschen liegt, ihn drückt) hindeutet.

Hiermit stimmt auch der neueste Sprachgebrauch der besten Schriftsteller überein.

> Winkt der Sterne Licht,
> Ledig aller Pflicht
> Hört der Bursch die Vesper schlagen;
> Meister muß sich immer plagen.

Der Meister wird der Pflicht nicht ledig; auf ihm bleibt sie immer liegen.

Platz. Fleck. Art. Stelle. Stäte. S. Fleck.

Plunder. Lumpen.

Üb. Schlechtes, abgenutztes Zeug. — Wenn ein armseliger Bettler stirbt, so können seine Erben die Lumpen, worin er sich hüllte, nicht verkaufen; denn der ganze Plunder ist Nichts werth.

V. Lumpen sagt man nur von Kleidungsstücken, Betttüchern, Tischtüchern, und ähnlichen, zur Wäsche gehörigen Stücken. (S. Hader. Lumpen b. Eberh.); Plunder hingegen auch von andern, aus Holz, Metall u. s. f. bestehenden Hausgeräthen. Alte, wackelige Tische, abgenutzte schartige Messer, und dergleichen, sind keine Lumpen, wohl aber gehören sie

zu dem Plunder im Hause; und in die Plunderkammer wirft man nicht allein abgetragne Kleider und andere Lumpen, sondern auch alte Schränke, Kasten und dergleichen Dinge mehr, die ein Gepolter verursachen; weswegen eben eine solche Kammer auch Polterkammer und Rumpelkammer genannt wird.

Aus diesem Grunde, weil Plunder einen allgemeinern Sinn hat, als Lumpen, wird auch nicht dieser letztere, sondern nur der erstere Ausdruck gebraucht, um nichtswerthe, unbrauchbare, unnütze Dinge überhaupt anzudeuten.

Leute die allen Plunder wissen wollen.

Lessing. b. A.

Adelung rechnet Plunder zu dem Geschlechte von Leinen; wonach es denn ursprünglich, wie Lumpen, nur auf schlechte Kleidungsstücke und Wäsche gehen würde. Damit stimmt allerdings überein, daß im Niederdeutschen anstatt Plunder Plunne gesagt, und in der Schweiz noch jetzt die Wäsche in gutem Sinne Plunder genannt wird. Indessen wird doch auch das niederdeutsche Wort nicht von Kleidungsstücken und Wäsche allein, sondern auch von altem Hausgeräthe überhaupt gebraucht.

Oere Plunnen tosamen smiten, (die Hausgeräthe zusammen schmeißen), sich mit einander verehlichen.

Br. Nds. W.

Überdem macht Adelung selbst eine Bemerkung, die auf eine andre Spur leiten kann. Er sagt: „Es (das Wort Plunder) drückt eigentlich die weiche schlotternde Beschaffenheit aus; daher wird auch dicke geronnene Milch in Niedersachsen Plundermilch und verderbt Plumpermilch genannt:" so wie man z. B. in Hamburg Plumpermelk sagt. Wenn das aber die eigentliche Bedeutung von Plunder ist; so ist die Stammwurzel dieses Wortes ohne Zweifel dasjenige Lud oder Lüd, von welchem auch Lüderlich abstammet, und welches: schwach, aus Schwäche biegsam oder nachgiebig bedeutet (S. Ausschweifend. Lüderlich). Vermöge dieser Abkunft bedeutet dann Plunder urspünglich solche Dinge, welche (durch langen Gebrauch) schwach, mürbe, wackelig geworden sind, nicht mehr die gehörige Haltbarkeit haben.

So wie dies zu dem Begriffe des Wortes stimmt, so macht auch die Form keine Schwierigkeit. Denn da Plunder vorn zwei Mitlauter hat; so kann der erste, nach bekannten Grundsätzen, der ursprünglichen Wurzel nicht angehören, und das N in der Mitte kann das so sehr gewöhnliche Einschiebsel einer näselnden Aussprache seyn. (S. Fir. Flink). Dies letztere ist um so wahrscheinlicher, da das Wort auch ohne N, wenigstens in Einer Zusammensetzung, vorkommt; nämlich in Pluderhose, worunter man lange, weite, schlotternde Beinkleider versteht. Campe hat selbst das Zeitwort Pludern aufgeführt, indessen doch keine Beispiele seines Gebrauches nachgewiesen.

Die Stammwurzel Lud hat weit verbreitete Zweige getrieben; selbst in den slavischen Sprachen zeigen sie sich. Adelung führt das pohlnische Pludri an. Auch im Russischen findet sich Bludd, und zwar in der Bedeutung von Lüderlich, Unzüchtig, Verschwenderisch. — Das lateinische Lutum, Koth, dürfte ebenfalls wohl zu der nämlichen Wurzel gehören, obgleich dieses Wort von Lutus, gewaschen, mit Wasser eingeweicht, abgeleitet zu werden pflegt.

Pokal. Becher. Kelch. S. Pokal.

Polster. Küssen. Pfühl. S. Küssen.

Poltern. Bullern.

Üb. Beide sind nachahmende Wörter. Sie bedeuten: denjenigen Schall, den sie nachahmen, hervor bringen.

V. Adelung hat Bullern nur beiläufig als einen niedersächsischen Ausdruck mit angeführt. Campe hat dasselbe als einen allgemein gültigen, wenn auch nur in die leichte, scherzende Schreib- und Sprechart gehörigen Ausdruck aufgenommen. Und das mit Recht. Denn Bullern wird nicht allein in der niedersächsischen Sprache, sondern auch von denen häufig gesagt, (in Niedersachsen wenigstens), welche hochdeutsch reden; ja, es kommt auch in der Büchersprache vor.

Ach horch! da bullert's wieder!
Laß seyn, sprach sie, laß seyn, mein Kind!

Was draußen bullert, ist der Wind;
Komm, leg dich ruhig nieder.
Ursinus b. C.

In der That würde es auch ein Verlust seyn, wenn die hochdeutsche Sprache das Wort Bullern entbehren sollte. Denn es bezeichnet, wie Adelung selbst sagt, „ein gelinderes Poltern." Es ist nämlich Nachahmung eines weichern und dumpfern Schalles, als Poltern; eines Theils, wegen des weichern B, anstatt P, und andern Theils wegen des dumpfern U, für das hellere O.

Ursprünglich ist Bullern ohne Zweifel von dem Schalle gesagt worden, den siedende Flüssigkeiten, indem sie Blasen werfen, hervor bringen. Das siehet man am deutlichsten aus dem so nahe verwandten, lateinischen Bullare, oder Bullire, welches: Blasen werfen (von siedenden Flüssigkeiten), und Bulla, welches eine solche Blase ausdrückt. Denn daß diese lateinischen Wörter ursprünglich Nachahmungen des Schalles sind, der bei dem Aufwerfen der Blasen gehört wird, ist eben so augenscheinlich, als bei dem griechischen Βολλα oder Βυλλα, welches mit dem lateinischen Bulla einerlei Bedeutung hatte. In der Folge wurde dann Bullern auch auf andere Fälle, wo ein ähnlicher Schall gehört wird, übergetragen, und z. B. von der Feuerflamme in einem Ofen, der viel Zug hat, oder in gewissen Fällen von dem Winde gesagt, wie in dem oben angeführten Beispiele.

Poltern kommt mit dem lateinischen Pultare, klopfen, überein, aus welchem nachher, bei der so häufigen Verwechselung von T und S (S. Flackern), Pulsare geworden ist. Auch die Uebereinstimmung in den Begriffen ist sonst noch näher gewesen, als jetzt. Das siehet man unter andern aus dem Sprachgebrauche der Kupferschmiede, die es Poltern nennen, wenn sie die Kessel und dergleichen mit einem hölzernen Hammer glatt und in die gehörige Form klopfen. — Daraus erhellet sogleich, daß Poltern nur von festen Körpern gebraucht wird. Von dem kochenden Wasser, welches bullert, wird nicht gesagt, daß es poltere. Aber auch nicht von allen festen Körpern, besonders nicht von denen, welche klingen. Es poltert nicht, wenn der Hammer die Glocke schlägt. Also nur von gewissen festen Körpern;

natür-

natürlicher Weise nämlich nur von denen, die einen solchen Schall hervor bringen, als durch Poltern nachgeahmt wird; wie z. B. leere, hölzerne Gefäße, die von der Treppe herunter fallen. Da nun überdem die Endung ern oft eine Wiederholungsform ist (S. Adelung); so deutet Poltern auf denjenigen Schall, den feste, nicht klingende, und überhaupt keinen hellen und hohen Laut von sich gebende Körper, durch öfteres Zusammenstoßen, her- vor bringen. Der Aberglaube des Pöbels, der die Poltergei- ster geschaffen, bestätigt durch diesen ihnen beigelegten Namen, den gegebnen Begriff. Ein Poltergeist macht einen Lärm, als wenn er Tische und Stühle umstürzte, Holz und Steine und dergleichen die Treppe hinunter kollerte, gegen die Thüren wür- fe, u. s. f.

Figürlich heißt Poltern: so sprechen, daß es einem Ge- polter ähnlich klingt. Dies geschiehet, wenn hastig und mit auf- geblasenen Backen gesprochen wird. Dieses auch Bullern zu nennen, ist im Hochdeutschen nicht üblich; theils weil Bullern überhaupt bis jetzt noch weniger gebräuchlich, theils weil auch die hart heraus platzenden Laute einer solchen Sprache in der That mehr dem Poltern als dem Bullern ähnlich sind. Die wei- chere niederdeutsche Sprache aber nennt ein solches Sprechen Bul- lern, und hat davon, unter andern, die Ausdrücke Bullerbäk und Bullerjaan abgeleitet, welche einen Polterer, oder, nach einem gemeinen Ausdrucke, einen Polterhans bedeuten.

Posse. Fratze. S. Fratze.

Possenreißer. Lustigmacher. Spaßvogel. Hanswurst. Harlekin. S. Lustigmacher.

Pracht. Herrlichkeit. S. Herrlichkeit.

Prallen. Prellen.

üb. Beide Wörter deuten auf Bewegung durch Federkraft; wenn unter dieser verstanden wird, was man überhaupt Elasti- cität nennt; also nicht allein die, welche festen, sondern auch die, welche flüssigen Körpern zukommt, (die zusammen ziehende und die

die ausdehnende). Denn z. B. auch die Luft kann von einer Fläche, wenn sie heftig dagegen stößt, zurück prallen.

B. Es unterscheiden sich aber diese Wörter 1) dadurch, daß Prellen die thätige Form, und Prallen das sogenannte neutrum davon ist. Die Ballspieler prellen den Ball hoch in die Luft, wenn sie ihn mit dem Ballholze kräftig treffen. Der Ball aber prallet von der Wand zurück, wenn er heftig dagegen geworfen wird. — Diese Verschiedenheit ist freilich so klar, daß sie keine Erwähnung verdiente, wenn nicht dennoch beide Wörter im gemeinen Leben zuweilen verwechselt würden. Zwar hört man nicht Prallen für Prellen, wohl aber dieses für jenes. Es wird z. B. von dem Balle wohl gesagt, daß er von der Wand zurück prelle, und wenn man einen Schuß, wobei die Kugel unter einem sehr kleinen Winkel gegen die Erde oder gegen das Wasser fährt, wieder aufspringt, (in die Höhe prallt), und so weiter getrieben wird, als sonst geschehen würde, wie gewöhnlich, einen Prellschuß nennt, (ricochet); so würde das auch richtiger ein Prallschuß heißen.

2) Von Prellen macht man eine figürliche Anwendung, dergleichen von Prallen nicht gebräuchlich ist. Man sagt Prellen für: anführen, betriegen; und zwar mit einem ganz besonders verächtlichen Nebenbegriffe.

> Sonst spielte ich immer solche Histörchen, um meinen Vater ums Geld zu prellen.
>
> Weiße d. A.

Der Ausdruck schreibt sich her von dem Prellen der Füchse; — einer bekannten Jagdbelustigung, wobei man den Fuchs verleitet, ein ausgespanntes Tuch, oder dergleichen, zu betreten, mittelst dessen er dann in die Luft geschnellt wird. Daraus erklärt sich zugleich der besonders verächtliche Nebenbegriff. Denn die gedachte Belustigung ist, zum mindesten gesagt, eine sehr rohe, und ich will zur Ehre der fort geschrittenen Sittenbildung glauben, daß wenigstens solche Jagdliebhaber, die auf sittliche Bildung Anspruch machen, sich dieselbe jetzt nicht mehr erlauben.

Campe glaubt mit Adelung, daß der Gebrauch, Prellen anstatt Anführen, Betriegen überhaupt zu sagen, zuerst auf den Hochschulen entstanden sey. Denn er sagt: „welche Bedeu-

Bedeutung (die eben erwähnte) von dem Prellen der wirklichen Füchse auf die Behandlung der sogenannten Füchse auf den hohen Schulen wahrscheinlich übergetragen ist." Wenn dies richtig ist, was ich nicht weiß, aber wohl glaube; so ist doch diese Übertragung, eben darum, weil sie schon Übertragung ist, nicht die erste Quelle des fraglichen Sprachgebrauches, sondern diese ist in dem Prellen der Füchse in eigentlicher Bedeutung zu suchen, und es könnte hieraus jener Srachgebrauch auch ohne Dazwischenkunft der gedachten Übertragung entstanden seyn.

3) Eine andere figürliche Anwendung haben beide Wörter gemein. Man sagt, (was aus der eigentlichen Bedeutung leicht abzuleiten ist): Zurück prallen, anstatt: heftig zurück fahren überhaupt, und: zurück prellen, anstatt: auf gedachte Art zurück prallen machen. — Er prallte zurück vor dem entsetzlichen Anblicke. — Der Feind griff wütend an, aber die Unsrigen standen wie eine Mauer, und prellten ihn zurück. —

Übrigens darf es nicht erst bemerkt werden, daß Prallen und Prellen zuletzt von Einer Stammwurzel herkommen. Diese ist aber uranfänglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut gewesen; nämlich Nachahmung des Schalles, den ein ab- oder zurück prallender Körper verursacht. Das zeigt sich auch noch in einigen Verbindungen, worin Prallen gebraucht wird.

Ich höre etwas prallen.

Adelung und Campe.

Das einfachere Rallen ist im Niederdeutschen noch gebräuchlich, und bedeutet: lärmen, toben. (Vergl. auch Schnellen. Prellen).

Pressen. Drücken.

Üb. So auf ein Ding wirken, wie die Schwere eines darauf liegenden Körpers. Jedoch braucht es nicht gerade in der Richtung gegen den Mittelpunkt der Erde zu geschehen, in welcher die freie Schwere auf unserer Erde wirkt; sondern man kann auch seitwärts und von unten herauf drücken und pressen.

V. Adelung sagt: Drücken ist, „so wie Bücken von Biegen, Zucken von Ziehen u. s. f., das Iterativum

oder

oder Intensivum von einem Zeitworte, welches bey dem Ulphilas Threihan, im Angels. Treagan, im Schwed. Truga und im Griech. Τρυω, Τρυχω bedeutet, und gleichfalls reiben, drucken, beunruhigen bedeutet." Ich glaube aber, daß man noch weiter gehen, und Drücken von dem einfachern Rücken, also von der Wurzel dieses letztern, das ist, von Regen ableiten kann. Zu den Begriffen stimmt dies vollkommen. Denn wer einen Körper drücket, der rücket die Theile desselben enger zusammen, oder ihn selbst aus seiner Stelle. In Ansehung der äußern Form hat diese Ableitung auch keine Schwierigkeit. Nur könnte die Frage seyn: was das D in Drücken eigentlich zu bedeuten habe? Ich glaube aber, daß Drücken aus To rücken entstanden ist, welches für zusammen rücken gesagt wurde; so wie Zu rücken oft noch jetzt diese Bedeutung hat. Rücke zu! sagen wir dem, der uns oder andern näher rücken soll. Hiernach wäre der ursprüngliche Sinn von Drücken: so auf einen Körper wirken, daß man seine Theile zusammen rückt.

Daß Drücken von dem Begriffe des Bewegens (Regen) ausgegangen ist, zeigt sich auch noch in einer Redensart des gemeinen Lebens. Man sagt: der hat sich gedrückt, anstatt: er ist fort gegangen, besonders, wenn dies heimlich geschehen ist. Freilich könnte man annehmen, daß diese Redensart sich daher schreibe, weil ein solcher sich gleichsam zusammen, oder in die Winkel, u. s. f. drücke, um unbemerkt davon zu kommen. Aber dies würde dann nur um so näher mit unserm Begriffe von Drücken überein stimmen. Eben so auch eine andre Redensart. Man sagt nämlich auch: sich drücken, anstatt: sich einschränken, seine Wirthschaft u. s. f. ins Enge ziehen, sie gleichsam zusammen rücken.

> Wer sehr pranget, der verdirbt darüber; wer sich aber drücket der kommt empor.
>
> Sir. 20, 11.

> Weiß sich in Zeit und Art zu schicken,
> Bald sich zu heben und bald zu drücken.
>
> Göthe.

Pressen, womit die lateinischen Wörter pressare, pressus u. s. f. unmittelbar verwandt sind, unterscheidet sich von Drücken dadurch, daß es ein sehr starkes Drücken bedeutet. Durch eine

Presse,

Presse, bei dem Keltern des Weines, in den Buchdruckereien, u. s. f. wird, mittelst Schrauben- und Hebelkraft, ein viel stärkerer Druck ausgeübt, als der Mensch durch die bloße Kraft seiner Arme hervor bringen könnte. Auch die Alten gebrauchten das Wort so.

Kebressotez pere, ausgepreßte Beren.
Notk. Ps. 83, 2.

Der angegebne Begriff liegt auch schon in derjenigen Ableitung, die ich vorschlage. Ich glaube nämlich, daß Pressen von Prassen, als die thätige Form des letztern, abgeleitet ist (S. auch Prallen. Prellen), und also prassen machen bedeutet. Prassen aber, wovon man das Veröfterungswort Prasseln hat, ist ursprünglich Nachahmung des Schalles brechender, berstender, platzender Körper. (S. Adelung), und wenn es jetzt für: üppig, schwelgerisch leben, gesagt wird; so bezieht sich auch dies ursprünglich auf den Lärm und das Getöse bei schwelgerischen Gelagen; weshalb man auch sagt: in Sause und Brause leben. Der erste Sinn von Pressen ist also: Dinge so drücken, daß sie bersten oder platzen; woraus denn die allgemeinere Bedeutung: stark, heftig drücken, leicht hervor gehet.

Beide Wörter, Drücken und Pressen, werden figürlich auch von Dingen gesagt, welche geistige Beschwerden verursachen. Es ist natürlich, daß auch hier Pressen stärker ist, als Drücken. Für viele Menschen ist es drückend, Jemanden Dank schuldig zu seyn. Bei einem Verbrecher aber werden die Qualen der Gewissensbisse oft so gewaltig, daß sie ihm ein Geständniß auspressen, wozu ihn vorher alle Drohungen des Richters nicht hatten bewegen können.

Prinz. Fürst. S. Fürst.

Prudel. Broden. (Brodem).

Üb. Sichtbarer Dampf, der aus einem Körper, besonders aus erhitztem Wasser, sich entwickelt.

B. Ihrer ersten Abkunft nach sind beide Wörter nicht verschieden. Denn sie kommen von Einem Stamme; und zwar entweder von dem angelsächsischen Braedan oder Bredan, braten, welches mit dem griechischen Πρηθειν, entzünden, erhitzen, überein stimmt; oder, wie Adelung will, von Brauen; in welchem Falle das D in diesen Wörtern das nämliche, des Wohllauts wegen gemachte Einschiebsel seyn würde, welches in Gemeinde, Geheimde Rath, u. s. f. und selbst in einem andern, von Brauen abgeleiteten Worte, nämlich in Gebräude sich findet. Das lateinische Pruina, der Reif, welches meiner Ueberzeugung nach mit Prudel verwandt ist, hat dieses Einschiebsel nicht, und ist bloß hierdurch und durch die lateinisch geformte Endung von Prudel verschieden.

Ich halte Adelungs Ableitung für die wahrscheinlichste; weil es im gemeinen Leben auch Brauen genannt wird, wenn ein Ding Broden oder Prudel aufsteigen läßt. In den Gegenden am Harze sagt man: der Brocken brauet, wenn sichtbare Dünste von ihm in die Höhe steigen. Indessen kommt hier Nichts darauf an, indem keine Verschiedenheit der vorliegenden Ausdrücke daraus entnommen werden kann.

Ihre Verschiedenheit bestehet, glaube ich, bloß darin, daß Prudel einen gröbern, mehr verdichteten Dampf bezeichnet, als Broden; theils wegen des härtern P statt des weichern B, und theils wegen des dumpfen U statt des hellen O. Dies scheint bestätigt zu werden

1) dadurch, daß niemals Broden, wohl aber Prudel, nur mit einem vorgesetzten Zischlaute, von dem Wasser selbst gesagt wird; wenn es nämlich auf ähnliche Art, wie Dämpfe, obgleich nicht gerade durch Hitze getrieben, empor wallt. Denn man nennt es alsdann einen Sprudel. Und

2) dadurch, daß Prudel auch von denen, welche schlecht und unreinlich kochen, sich selbst dabei besudelnd; ja sogar auch, wie Campe anführt, in manchen Gegenden, anstatt Beschmutzen überhaupt gesagt wird. Denn dies scheint anzudeuten, daß man sich unter Prudel etwas Unreines, Besudelndes, also etwas

was Gröberes denke. Von Broden hat man zwar auch ein Zeitwort, Brodeln; aber dieses wird, so viel ich weiß, niemals in dem eben erwähnten Sinne von Prudeln, sondern hauptsächlich nur von dem Aufwallen, wobei Broden aufsteigt, gesagt.

— Das Zaubergemisch im gestelleten Kessel des Erzes
Brodelt indeß aufbrausend.

Voß.

Q.

Quabbeln. Wabbeln.

1186. Diese Wörter werden gebraucht von einer wallenden oder langsam zitternden Bewegung solcher Körper, die zwar fest oder der Festigkeit nahe, aber von einer solchen Weichheit sind, daß darum ihre Theile leicht in eine solche Bewegung gerathen.

> Ein morastiger Boden quabbelt, wenn er bei dem geringsten Tritte in eine zitternde Bewegung geräth.
>
> Adelung.

> Gallerte, geronnene Milch u. s. f. wabbeln.
>
> Campe.

Sie quabbeln aber auch.

> — — — Quabbelnde Milch in den Formen.
>
> Voß.

Besonders gebraucht man diese Wörter von fleischigen und fetten Körpern, welche leicht in eine Bewegung von gedachter Art gesetzt werden können; und zwar sowohl von menschlichen, als auch von andern thierischen Körpern.

> Vor Fette quabbeln.
>
> Adelung.

> Man sieht schwelgende Herden der wabbelnden Stier' und der Schafe.
>
> Cludius b. C.

Adelung, welcher Wabbeln gar nicht besonders aufgeführt, sondern nur unter Quabbeln mit erwähnt hat, verweiset diese Ausdrücke in die niedrige Sprechart, und zwar hauptsächlich nur in Niederdeutschland. Nach seiner Zeit sind sie indessen auch in die anständigere Sprache aufgenommen worden, wie schon aus den angeführten Beispielen erhellet, und Campe hat sie daher mit Recht unter die Ausdrücke der leichten scherzenden Schreib- und Sprechart gerechnet. Es würde auch ein Verlust

seyn,

seyn, sie entbehren zu müssen. Denn sie sind sehr ausdrucksvoll, und wir haben keine andern, welche eben den Sinn bestimmt bezeichneten.

B. Ihre Verschiedenheit aber dürfte wol bloß darauf zurück kommen, daß Quabbeln stärker ist, als Wabbeln. Denn beide sind im Grunde ein und eben dasselbe Wort. Denn Quabbeln stehet für Kwabbeln, und ist also übrigens mit Wabbeln einerlei, nur daß noch der Gurgellaut davor gesetzt ist, der eben hier zur Verstärkung dient.

Doch kann es seyn, daß man durch Vorsetzung dieses Lautes auch auf den Schall hingedeutet hat, den das Quabbelnde, z. B. geronnene Milch, die man in einem Gefäße schüttelt, hervor bringt. Das scheint wenigstens aus Folgendem sich zu ergeben.

Wabbeln ist nämlich ohne Zweifel eine Verstärkungsform von Weben, in der Bedeutung: sich bewegen; in welcher man z. B. sagt: das ist ein sehr munterer Knabe, Alles lebt und webt an ihm. Man hat davon eben so auch Wibbeln gemacht, welches, wegen des dünnern und spitzern Lautes, von kleinen geringfügigen Dingen gesagt wird, wenn sie in verworren sich durchkreuzender Bewegung sind. Beide Ausdrücke verbindet man auch mit einander, um eine große Anhäufung des dadurch Bezeichneten anzudeuten, auf ähnliche Art, wie in Mischmasch, Wirrwarr, u. s. f. dergleichen Zusammensetzungen gemacht werden (S. Gemenge). Man sagt z. B. von einem Teiche, der ganz voll ist von Fischen, die munter und rasch durch einander sich bewegen: es wibbelt und wabbelt in dem Teiche. Aber man sagt nicht, daß es darin quabbele. Und dies ohne Zweifel darum nicht, weil dabei kein Schall gehört wird. — Wo also lediglich und allein auf Bewegung (den Urbegriff beider Ausdrücke) gesehen wird, da wird bloß Wabbeln, wo aber auch der gedachte Schall in Betracht kommt, auch Quabbeln gesagt.

Hiermit stimmt, unter andern, auch der Name der Waffelkuchen überein. Denn daß diese weichen, biegsamen Kuchen diese Benennung von Wabe, vafus, haben, wie Adelung für möglich hält, ist keinesweges erwiesen. Vielleicht haben

ben sie ihren Namen auch von Wabbeln. Denn sie sind wabbelig, und können eben darum Wabbelkuchen, oder, bei der so häufigen Vertauschung von F und B, (S. Bähen), Waffelkuchen genannt seyn.

Quaken. Quäken. Quieken.

Üb. Nachahmende Wörter, welche von lebenden Wesen gesagt werden, die durch ihre Stimme solche Laute hervor bringen, als durch diese Wörter nachgeahmt werden.

V. Ihre Verschiedenheit wird durch die Beschaffenheit der Laute a, ä und i angedeutet. Nämlich Quaken bezeichnet einen viel vollern *) und tiefern Schall, (wobei die Backen voller genommen werden), als Quieken, welches auf einen dünnern und hellern hinweiset. Quäken stehet zwischen beiden in der Mitte. Gewiß ist Quaken zuerst von dem Geschreie der Frösche gebraucht worden. Denn von diesem ist dasselbe die nächste und treffendste Nachahmung, und schon die Lateiner hatten dafür das ganz ähnliche Coaxare; ja, schon im Griechischen wurde das Geschrei der Frösche Κοαξ genannt.

> So läßt der Frösche Volk sein Quaken in den Röhren
> Sowohl bei Sonnenschein, als wenn es wittert, hören.
>
> Haller.

Von dem Quaken der Frösche ist das Wort dann auf das Hervorbringen ähnlicher Laute übergetragen worden. Insonderheit wird auch von den Enten gesagt, daß sie quaken, und deshalb ist besonders eine gewisse Art derselben, welche vorzüglich viel schreiet, Quakente (Anas clangula) genannt worden.

Quäken sagt man im gemeinen Leben z. B. von dem Schreien der Hasen; aber auch von einem gewissen, widerlichen Schreien der Menschen, besonders der Kinder. — Das Kind ist krank; es quäkt den ganzen Tag.

Quieken wird vorzüglich von jungen Schweinen gesagt. Sie quieken, wenn man sie ergreift, vollends, wenn man ihnen dabei einen Schmerz zufügt. Vielleicht ist das Wort von ihnen zuerst gebraucht worden, weil ihr Quieken besonders gällend

*) S. meine Rhetorik, 2te Ausg. §. 125.



lend und schneidend ist. Doch hat man hernach den Ausdruck auf ähnliche Laute übergetragen; und gebraucht ihn jetzt im gemeinen Leben auch von Menschen. Man sagt z. B. von einer schlechten Sängerinn, daß sie quieke, wenn ihre Töne spitz, dünn, schneidend und dadurch widerlich sind, besonders wenn sie dabei sehr hohe Töne gewaltsam heraus preßt.

Quark. Dreck.

Üb. Eigentlich: durch Feuchtigkeit weiche Erde. Uneigentlich: eine nichtswerthe, schlechte oder geringfügige, gehaltlose Sache, in geringschätzigem Verstande.

> Er (der Gottlose) wird doch zuletzt umkommen, wie ein Dreck, daß die, vor denen er ist angesehen, werden sagen: wo ist er? Wie ein Traum vergehet, so wird er auch nicht erfunden werden, und wie ein Gesicht in der Nacht verschwindet.
>
> Hiob 20, 7. 8.

V. Eberhard, welcher Dreck mit Koth und Schlamm, mit welchen es auch sinnverwandt ist, vergleicht, hat richtig bemerkt, wie auch schon Adelung, daß Dreck unedler sey als Koth, und hat eben so richtig noch hinzu gesetzt, daß dies darauf beruhe, weil Dreck die Begriffe des Fauligen und Stinkenden mit sich führe. Woher aber dem Worte diese Begriffe kommen, das hat er nicht nachgewiesen. Auch gestehet Adelung, die Abstammung desselben nicht zu kennen, indem er die Herleitung von dem niederdeutschen Trecken, und von dem lateinischen Stercus, mit Recht verwirft. Ich meines Theils glaube, daß Dreck von den niederdeutschen Röken, Rüken, Ruken herkommt; welches zwar auch: einen Geruch empfinden (odorari), zuerst aber: einen Geruch von sich geben (olere) bedeutet: eben so, wie das frühere, angelsächsische Recan, und schon das unserm hochdeutschen Riechen noch nähere, hebräische Riach, von welchem letztern dies aus seiner unmittelbaren Verwandtschaft mit Ruach, ein Hauch, augenscheinlich ist. Das Anfangs-D in Dreck mag zuerst der niederdeutsche Andeuter De, der, gewesen und also Dreck aus De Röck, der Riechende, der Stinkende, entstanden seyn.

Mei-

Meine Gründe, welche die gelehrten Sprachkenner prüfen mögen, sind folgende:

1) Das Wort Dreck ist hauptsächlich in Niederdeutschland gebräuchlich, und mag also daselbst auch seinen Ursprung gehabt haben.

2) Das Anfangs-D dieses Wortes gehört offenbar nicht zu dem Stamme.

3) Es ist nicht zu zweifeln, daß Dreck auf den übeln Geruch, wenigstens mit, sich beziehet; also auch wohl davon hergenommen seyn kann. Das erhellet aus mehren, wenn auch nur gemeinen Ausdrücken. — Je mehr man den Dreck rührt, desto mehr stinkt er. So weit ging es wohl; aber nun ist der Karren in den Dreck geschoben, nun stinkt es. — Besonders gehört hierher, daß man die assa foetida von ihrem widerlichen Geruche Teufelsdreck genannt hat.

Wenn dies richtig ist, wie ich nicht zweifele; so erklärt sich daraus sogleich, warum Dreck niedriger und unedler ist, als Quark. Denn das letztere führt von den Begriffen des Gestankes und der Fäulniß Nichts mit sich. Dies erhellet

1) daraus, daß Quark auch von eßbaren Dingen gesagt, und namentlich der junge noch ganz weiche und ungetrocknete Käse, der sonst auch Streichkäse, Schmierkäse heißt, Quark, Käsequark genannt wird;

2) ist es auch aus der Abstammung zu entnehmen. Denn Quark stehet für Kwark, und wenn man von diesem den Gurgellaut im Anfange, der dem Stamme nicht angehört, wegnimmt; so hat man Wark, dessen Verwandtschaft mit Wirken nicht zu verkennen ist. Wirken aber bedeutet auch, wie z. B bei den Bäckern, so viel als kneten. Es bezeichnet daher Quark ursprünglich etwas Gewirktes oder Gekneteteś; z. B. die weiche Erde auf der Straße, die (durch die Fußtritte der Menschen und Thiere) geknetet ist.

Aus der angegebnen Verschiedenheit zwischen Quark und Dreck im eigentlichen Sinne folgt von selbst, daß auch der uneigentliche Gebrauch in der anständigen Schreibart lieber Quark als Dreck sagen wird.

Und

Und läg' er nur (der Mensch) noch immer in dem Grase!
In jeden Quark begräbt er seine Nase.

Göthe.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark.

Derselbe.

Indessen darf doch diese Schreibart (die geringere und leichtere nämlich, denn die höhere verschmähet beide Wörter) nicht anstehen, auch das letztere Wort zu gebrauchen, und z. B. mit Eberhard und Andern une ame de boue eine Dreckseele zu nennen; da sie dasselbe auch in seiner eigentlichen Bedeutung zuweilen wol anbringen darf.

Daß sie die Pirenäen
Die Dreckstadt und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten sehen.

Lichtenberg.

Noch weniger Bedenken hat der Gebrauch dieses Wortes bei der Nachahmung der ganz gemeinen Sprechart. Einen rohen Haudegen läßt der Dichter sagen.

Wir wollen den Kerl gewaltig kuriren,
Und über die Ohren in Dreck nein führen.

Göthe.

Quarren. Schreien.

116. Diese Wörter kommen in eigentlicher Bedeutung darin überein, daß sie beide von weinenden Kindern gesagt werden. — Der Junge schreiet schon wieder; er quarrt uns den ganzen Tag die Ohren voll. — Darauf beziehet sich auch die gemeine Redensart: nur erst die Pfarre, und dann die Quarre. — Sonst werden beide Ausdrücke zusammen, meines Wissens, nur noch von Fröschen gebraucht; welche auch ein gewisses Schreien hören lassen, das kein völliges Quaken ist, und Quarren genannt wird.

V. Quarren und Schreien sind

1) der Stärke nach verschieden. Schreien wird von Kindern nur gesagt, wenn sie mit lauter, starker Stimme, Quarren, wenn sie mit schwächerer Stimme, gleichsam nur halblaut weinen. Sie schreien, wenn sie Schmerz, sie quarren, wenn sie bloß Unbehaglichkeit, Unzufriedenheit empfinden.

2) Außer-

2) Außerdem deuten beide Ausdrücke auch auf eine verschiedene Beschaffenheit der Laute, die der Quarrende und der Schreiende hören lassen. Denn Quarren ist ein nachahmendes Wort, und wird daher nur gesagt, wenn die Stimme einen Ton von derjenigen rauhen, unfreundlichen, widerlichen Art, als durch Quarren nachgeahmt wird, annimmt. Und dies ist der Fall bei dem vorher (Nr. 1) gedachten Zustande. Schreien ist zwar ursprünglich auch nachahmend; aber es deutet auf die Stärke und Heftigkeit der Laute, welche die Stimme hören läßt; und wird daher von solchen Lauten in allen Fällen gesagt, sie mögen übrigens klingen, wie sie wollen, und mögen hervor gebracht werden, durch welche Ursache sie wollen; selbst, wenn sie Ausbrüche der Freude und ähnlicher Gefühle sind.

Ein Vivat schreyen.
Adelung.

Hieraus erklärt sich von selbst die Verschiedenheit in einer uneigentlichen Bedeutung, worin die Hauptwörter Schreier und Quarrer genommen werden; obgleich das letztere nur selten vorkommt. Ein Quarrer heißt nämlich derjenige, der mit Niemanden freundlich ist, über Alles Unlust und Unzufriedenheit äußert, obgleich nicht auf eine heftige und ungestüme Art.

Menschenfreund und nicht ein Quarrer
Ist der bibelfeste Pfarrer.
Göthe b. C.

Ein Schreier hingegen ist Jeder, der über Etwas zu viel und zu stark redet, es geschehe übrigens in welchem Tone, und aus welcher Ursache es wolle. — Ein Marktschreier z. B. ist im figürlichen Sinne derjenige, der sich und seine Sachen gar zu sehr anzupreisen sucht.

Adelung und Campe führen an, daß auch das Zeitwort Quarren (auf ähnliche Art, wie Quarrer) in figürlichem Sinne für Murren gebraucht werde. Aber sie haben keine Beispiele davon nachgewiesen, und auch ich habe in keinem guten Schriftsteller eins finden können, so wie mir auch dieser Gebrauch aus dem gemeinen Leben nicht bekannt ist.

Queckholder. Wachholder.

Beide Wörter bezeichnen ein und eben dasselbe bekannte Gewächs (Iuniperus); das zwar gemeiniglich nur ein Strauch ist, aber doch auch zum Baume wird, worunter man sitzen und ausruhen kann.

> Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise, und kam hinein, und setzte sich unter eine Wacholdern.
>
> 1 Kön. 19, 4.

Es haben aber diese Wörter nicht bloß einerlei Bedeutung, sondern auch einerlei Wurzel. Denn Wach ist aus Queck (ursprünglich Kik), in der Bedeutung: lebendig, munter, entstanden (S. Erquicken. Laben); und man hat unser Gewächs Queckholder und Wachholder genannt, weil es seine grünen Nadeln Winter und Sommer nicht verliert, und also immer lebendig ist.

Ob man übrigens anfänglich überall Queckholder gesagt, und daraus erst nachher Wachholder gebildet, wie Frisch voraus setzt, oder ob man in einigen Gegenden gleich von Anfang an, als man das Gewächs kennen lernte, es Wachholder genannt habe, wie Adelung anzunehmen vorzieht, das ist für uns hier gleichgültig, indem keine Verschiedenheit in dem Sinne beider Ausdrücke daraus folgt. Sonst dürfte sich wohl wahrscheinlich machen lassen, daß die erstere Meinung den Vorzug verdiene.

Querkopf. Sonderling.

Üb. Wer im Denken und Handeln von dem Gewöhnlichen auffallend abweicht; besonders wenn er hierin Etwas sucht.

V. Quer stehet für Kwer, und K ist ein bloßer Vorlaut, der nicht zum Stamme gehört. Das siehet man ganz deutlich daraus, weil das Wort auch mit andern Vorlauten vorkommt. In ältern Zeiten findet es sich in der Gestalt Twer.

> Kumt ein iunger ieze dar
> So wirde ich mit twerhen ougen
> Schilhend angesehen.
>
> Herm. v. d. Vogelweide.

Auch

Auch noch jetzt wird in Niederdeutschland nicht bloß Quer, sondern auch Dwer, und in Oberdeutschland, wo man häufig noch einen Hauchlaut anhängt und Querich spricht, auch Zwerch gesagt; welches letztere überdem auch im Hochdeutschen nicht ungewöhnlich ist, wie in Zwerchfell, Zwerchachse. Da demnach bloß Wer dem Stamme angehört; so muß man beistimmen, wenn Adelung das Wort zu dem Geschlechte von Werren, Wirren, Vertere, Varus, (welches letztere zuweilen für Quer gesagt wird), rechnet. Der Urlaut Wr mag, den Schall nachahmend, drehen, kehren, wenden, oder dergleichen, angedeutet haben; wovon, unter andern, eine Handmühle ehedem Quern oder Quirn genannt wurde, im Niederdeutschen, im Englischen noch jetzt so heißt, und der Querl oder Quirl seinen Namen hat. Darum wurde Quer zunächst für Umgedreht, eine um- oder abgewandte, verkehrte Stellung oder Richtung habend, gesagt, und daraus entstand seine jetzige eigentliche Bedeutung: die Richtung in die Länge gerade durchschneidend. — Querschnitt. Querstrich. Quergasse.

> Gesetzt, so einem Geist, der querfeld mir begegnet,
> Steht meine Fysionomie
> Nicht an.
>
> Wieland.

Die Kreuz und Quer: bald in dieser bald in der Richtung.

> Kreuz- und Quer-Züge des Ritters A bis Z.
>
> Hippel.

> Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
> Sein'n ersten besten Strahl er nimmt,
> Und schmeißt den Kerl die Kreuz und Quer.
>
> Göthe.

Aus der eigentlichen Bedeutung von Quer aber läßt sich die uneigentliche, die es in Querkopf hat, leicht erkennen. Denn es soll hier andeuten, daß ein solcher Mensch in seinem Denken und Handeln nicht die gewöhnliche Weise befolge, sondern auffallend davon abweiche, sie gleichfalls schroff durchschneide, und deshalb mit der seinigen gewöhnlich andern Menschen anstößig werde, ihnen gleichsam in die Quere komme. Darum ist auch Querkopf ein verachtender, wenigstens tadelnder Ausdruck, indem er den Begriff des Verkehrten und Anstößigen einschließt,

und zu verstehen gibt, daß ein solcher Mensch für Andere nicht tauge.

Wir andern Querköpfe und Taugenichtse.
Göthe b. E.

Dazu kommt, daß er außerdem noch auf Einfalt oder Thorheit hinweiset, indem derjenige sein Ziel gar nicht oder später erreicht, der den Weg zu demselben nicht der Länge nach verfolgt, sondern quer über denselben hin gehet.

Alle diese Nebenbegriffe führt Sonderling nicht mit sich. Es deutet bloß auf einen Menschen, der (durch eine eigene Denk- und Handelsweise) von Andern sich absondert. Ein solcher kann aber eben wegen des Ungewöhnlichen, oder Ungemeinen, was er an sich hat, nicht nur in sittlicher Hinsicht höchst liebenswürdig seyn, wie der „Sonderling", den uns Lafontaine geschildert hat, sondern es kann auch seyn, daß er durch erleuchtete Vernunft und Weisheit sich auszeichnet und seine wohl gewählten Zwecke sicherer und geschwinder erreicht, als Andre nach der gemeinen Weise; so wie derjenige, der nicht die gemeine Heerstraße verfolgt, sondern sich absondert und einen einsamen, wenn auch vielleicht viel beschwerlichern Fußsteig gehet, oft viel eher zum Ziele kommt.

Indessen, ein leiser Tadel liegt doch auch darin, wenn Jemand ein Sonderling genannt wird. Denn die Eigenliebe des Menschen fühlt sich beleidigt, wenn Jemand ganz anders seyn will, als sie.

R.

R.

Rachen. Schlund.

Ub. Diese Wörter haben die uneigentliche Bedeutung gemein, daß sie die Öffnung einer Tiefe, und überhaupt eines hohlen Raumes anzeigen; und nur in dieser uneigentlichen Bedeutung werden sie hier verglichen, ob sie gleich in der eigentlichen ebenfalls sinnverwandt sind.

B. Es hat viel Wahrscheinlichkeit, wenn Adelung das Wort Schlund von dem veralteten Schlinden ableitet, welches für Schlingen gesagt wurde, und zuerst eigentlich Slinden lautete.

Der hirz ſlindet den wurm.

Notk. Pſ. 41, 33

wofür Otfrid sagt:

Der hirz izet die nateron.

Sonst könnte das Wort, vermittelst des, so gewöhnlichen nieselnden Einschiebsels (N), füglich auch von Schlot herkommen, welches mit Schloß und Schließen zusammen gehört, und einen eingeschlossenen Raum, z. B. den innern Raum eines Rauchfanges bedeutet, wovon die Schornsteinfeger, auch Schlotfeger genannt werden.

Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu.
— — — — —
Und als er rauchen sieht den Schlot,

Schiller.

Im letztern Falle würde der Ausdruck eigentlich darauf sehen, daß der Schlund eine eingeschlossene Höhlung ist; im erstern Falle aber darauf, daß durch denselben die Speisen hinunter geschlungen werden.

Rachen

Rachen hingegen scheint ursprünglich ein nachahmendes Wort, und von dem schnarchenden Laute hergenommen zu seyn, den größere, grimmige Thiere dabei hören lassen, wenn sie im Zorne den Rachen öffnen, um Etwas zu fassen und zu zerreißen.

Hierauf beruhet es, daß Rachen in uneigentlichem Sinne genommen, den Begriff des Fürchterlichen, Verderblichen, Schrecklichen mit sich führt.

> Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
> Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
> Sich regt' in dem furchtbaren Höllen-Rachen.
>
> Schiller.

Daher kommt es ferner, daß Rachen, im eigentlichen Verstande genommen, von Menschen, wenigstens jetzt, nur in einem sehr harten und verächtlichen Sinne gesagt wird; wie man z. B. von einem gemeinen Weibe, die ihren Zorn auf eine pöbelhafte Art auslässt, im gemeinen Leben wohl sagt: sie habe einen gewaltigen Rachen, oder: sie sperre den Rachen gewaltig auf, und ihr nicht selten: halt den Rachen! zurufen hört.

> Viel Flüch' und Schimpf ausm Rachen blasen.
>
> Göthe.

Was über diese Begriffsbestimmung zweifelhaft machen könnte, ist, daß man Rachen bei frühern Schriftstellern auch in gutem, oder wenigstens gleichgültigen Sinne gebraucht findet:

> Was Anmuth hat mir deine Red' erregt!
> Wie lieblich ist sie doch in meinem Rachen!
>
> Opitz b. A.

Man könnte dabei auf den Gedanken kommen, Rachen von Rachon abzuleiten, welches bei den Alten in der Bedeutung Reden, Sagen vorkommt:

> Ih scal thir ouh nu rachon,
> Ich muß dir nun sagen;
>
> Otfr. II. 8, 103.

wonach Rachen zuerst so viel als Werkzeug des Redens gewesen seyn würde. Allein der gedachte Gebrauch des Wortes ist bloß landschaftlich, und dürfte wol bloß auf Nichtbeachtung des ursprünglichen Begriffes beruhen; und die Ableitung von Rachon, reden, würde die Nebenbegriffe nicht erklären, die Rachen jetzt mit sich führt.

Schlund

Schlund führt diese Nebenbegriffe des Fürchterlichen, Verderblichen, Schrecklichen nicht mit sich. Denn, wenn es gleich dieselben nicht ausschließt:

> Und wie er tritt an des Felsen Hang,
> Und blickt in den Schlund hinab,
> Die Wasser, die sie hinunter schlang,
> Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
> Und wie mit des fernen Donners Getose
> Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.
>
> Schiller.

so schließt es dieselben doch nicht ein. Denn es gibt auch Schlünde, die gar nichts Fürchterliches, Verderbliches oder Schreckliches an sich haben; so wie man z. B. in Gebirgen oft Schlünde findet, durch welche man in reizende Thäler bequem und gefahrlos hinab steigt.

Rächen. Ahnden. Strafen. S. Ahnden.

Rädelsführer. Anführer.

Üb. Derjenige unter Mehren, der ihre Handlungen bestimmt, so daß sie auf ein gewisses Ziel gerichtet werden. (S. Führen. Leiten. Lenken.)

V. Anführer bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein, und wird daher in gutem, wie in bösem Sinne gesagt. Der Anführer eines Kriegsheeres kann sich Ehre und Ruhm erwerben; den Anführer einer Diebesbande brandmarken Schande und Verachtung. Rädelsführer hingegen wird nur in bösem Sinne gebraucht. Den ruhmvollen Anführer eines Kriegsheers nennt man niemals einen Rädelsführer; wohl aber den Anführer einer Diebesbande, und überhaupt Jeden, der Andere zu verbrecherischen, oder sonst unerlaubten Handlungen anführt.

Dies ist aus dem Sprachgebrauche gewiß. Worauf aber gründet es sich?

Adelung lässet zwischen zwei Ableitungen des Ausdruckes Rädelsführer die Wahl. Die eine ist, von dem angelsächsischen Rad, Rode, ein Kreuz; nach welcher das Wort eigentlich einen Kreuzführer (bei sogenannten Processionen in der römischen

Kirche)

Kirche) bedeuten würde. Die andere ist die, welche Frisch vorgeschlagen hat, der es von „Rade, d. i. Kreis, im Tanzen, ableitet, da denn Rädelsführer eigentlich den Vortänzer in einem Reihentanze bedeuten würde. Ein solcher Reihen heißt auch im Ital. Ridda, und von einem solchen Vortänzer sagt man noch jetzt auf dem Lande, daß er das Rädlein führe." Allein, so scheinbar beide Ableitungen auch sind, sofern man bloß auf den Klang des Wortes siehet, so wenig stimmen sie doch zu dem Begriffe. Denn wie sollte der harmlose, fröhliche Vortänzer, und noch mehr, wie sollte der fromme Kreuzträger bei kirchlichen Umgängen dazu kommen, daß man den Anführer bei sträflichen Unternehmungen nach ihm benannt hätte?

Ich glaube daher, daß Rädel in Rädelsführer zu Rudel, und also zu Rotte gehört; welches, wie bekannt, gebraucht wird, um einen Haufen verächtlicher, zu sträflichen Zwecken versammelter Menschen zu bezeichnen.

> Der Gottlosen Rotte beraubet mich, aber ich vergesse deines Gesetzes nicht.
>
> Ps. 119, 61.

Raffen. Raufen.

Üb. Ein Ding von seinem Platze mit einer gewissen Heftigkeit und Hast wegnehmen. Das geschiehet z. B. wenn es unter dem Pöbel zu einer Schlägerei kommt, wo die Erbosten einander die Hare aus raufen, und Alles zusammen raffen, was sie zum Angriffe oder zur Vertheidigung gebrauchen können.

V. Beide Wörter sind von Einem Stamme, von welchem auch noch viele andre sich herschreiben, als: Rauben, das schon im Gothischen Raubon hieß, Rupfen, (S. Pflücken. Rupfen), Rapsen, die niederdeutschen Rap, hurtig, Rapen und Rappen, raffen, Reppen, schnell bewegen, Reppeln, Flachs durch eiserne Kämme ziehen, um die Knoten abzureißen, des lateinischen Rapere und Raptare, rauben, Rapide und Raptim, reißend, schnell, (auf den Raub, wie wir sagen), das griechische ῥυβδην, welches, dem Suidas zufolge, auch in der Bedeutung, wie das lateinische raptim, gebraucht wurde, ῥαβαττειν, was auch: Geräusch machen, anzeigte, u. s. f. Ja, wer weiß,

ob nicht sogar die hebräischen Wörter Rawaw und Rawah, viel seyn, angehäuft seyn, angehäuft werden, mit dem Begriffe von zusammen raffen eben so gut zusammen hängen, als sie im Klange mit diesem Ausdrucke übereinstimmen! Und das um so mehr, da sie in manchen Formen auch von heftiger, mit Geräusch verbundener Bewegung, wie z. B. Ps. 18, 15 von dem Schleudern der Blitzstrahlen, gebraucht werden!

Der erste Stammlaut nämlich, von welchem alle diese Wörter ausgehen, ist Rf! Rw! Rb! oder Rp! Er ist Nachahmung des Lautes, welcher entsteht, wenn man gewisse Dinge von ihrem Platze, z. B. hölzerne Gefäße von dem Tische, worauf sie stehen, schnell wegreißt, und zwar so, daß sie dabei eine kleine Strecke wenigstens, auf der Fläche des Tisches fort, und dann plötzlich davon ab gezogen werden.

Die Vergleichung von Raffen und Raufen nun zeigt auf den ersten Blick, daß Raffen wegen der Verstärkungsform, die es in dem verdoppelten Lippenlaute enthält, stärker seyn muß, als Raufen; und das um so mehr, da Raufen, wegen der durch den Doppellaut au verursachten gedehnten Aussprache, noch mehr auf langsamere Bewegung hindeutet, als sonst der Fall seyn würde. Raffen weiset also insbesondere auf größere Hast und Schnelligkeit. Die Pferde, denen man Heu auf die Raufe gelegt hat, raufen dasselbe oft mit ziemlicher Gemächlichkeit herunter; zumahl, wenn sie nicht satt sind; wer aber bei einer Feuersbrunst seine Sachen zusammen raffet, der ist dabei so rasch und eilfertig, als er nur immer kann.

Aus dieser Verschiedenheit beider Ausdrücke ist durch Zutritt einer gewissen Vorstellung noch eine andre entstanden; diese nämlich, daß Raufen von Dingen gesagt wird, die in oder an andern befestigt, mit ihnen verbunden, Raffen hingegen von solchen, die das nicht sind. Man stellte sich vor, daß die erstern, indem sie erst los gemacht werden müssen, nicht so schnell sich wegnehmen oder wegreißen lassen, als die andern. Man raufet Hare aus dem Kopfe, in welchem dieselben fest sitzen; man raffet seine Kleider zusammen, welche umher liegen, ohne an Etwas befestigt zu seyn. Raufen unterscheidet sich also durch den Nebenbegriff, daß dadurch Etwas von etwas Anderm getrennt, los

los gerissen werde; welches bei dem Raffen nicht geschiehet. Man sagt daher nicht: Aus raffen, Los raffen, und dergleichen; sondern nur: Aus raufen, Los raufen. Und umgekehrt, weil Zusammen in gewisser Hinsicht das Gegentheil von Los, Getrennt, bezeichnet, wird nicht Zusammen raufen, sondern bloß: Zusammen raffen gesagt. Aus ähnlichem Grunde sind Aufraffen, Einraffen (in den Sack, in die Tasche, u. s. f.), aber nicht Aufraufen, Einraufen gebräuchlich.

Mit dieser Unterscheidung stimmt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, soweit ich ihn kenne, durchgängig überein, und alle Beispiele, die ich bei Schriftstellern, und namentlich auch in den Wörterbüchern gefunden habe, treffen damit zusammen. Nur Entraffen scheint eine Ausnahme zu machen, und macht sie wirklich.

> Wohlthätig ist des Feuers Macht,
> — — — —
> Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
> Wenn sie der Fessel sich entrafft.
>
> Schiller.

> Ihm entraffen den Preis.
>
> Voß.

Doch es ist dieses ein ganz neu gebildetes Wort, was Adelung noch nicht hat, und man hat dabei bloß auf den ursprünglichen Begriff des hastigen Wegnehmens und Bewegens überhaupt gesehen, und den mehr gedachten Nebenbegriff aus der Acht gelassen.

Wenn man figürlich von dem Tode sagt, daß er die Menschen von der Erde weg raffe,

> In sein stygisches Bot
> Raffet der Tod
> Auch der Jugend blühendes Leben.
>
> Schiller.

so wird dabei zwar hauptsächlich darauf gesehen, daß der Tod die Menschen schnell, plötzlich weg nehme. Aber der Gedanke, daß sie auf der Erde keine bleibende Stäte, keinen festen Wohnsitz haben, ist unserer Unterscheidung wenigstens nicht entgegen, und leidet nicht, von dem Tode zu sagen, daß er die Menschen weg raufe.

Dagegen wird Raufen, aber nicht Raffen figürlich für Balgen, Schlagen, und davon Raufbold, Raufdegen gesagt. Das gründet sich darauf, weil Leute, die sich balgen und schlagen, einander in der Wut die Kleider vom Leibe, und die Hare aus dem Kopfe raufen.

Rand. Kante. S. Kante.

Rasen. Gras.

Üb. Das bekannte Pflanzengeschlecht, das auf Wiesen und Ängern wild wächst, wo es die gewöhnlichste Weide für das Vieh ausmacht, und zu dem auch unsre Getreidearten gehören. Es zeichnet diese Pflanze sich aus durch einen hohen, aber hohlen Stängel, der gewöhnlich gegliedert ist, und ein Halm genannt wird, durch verhältnißmäßig lange, schmale Blätter ohne Stiele, und durch spelzige Blumen, deren jede nur Einen Samen trägt.

V. Beide Wörter sind von Einem Stamme, Ras. In Gras, aus Geras zusammen gezogen, ist dieser, übrigens müßige Vorlaut bloß zur Verlängerung hinzu gesetzt worden, wie in so vielen Wörtern geschehen ist (S. Gebirge). Es ist daher schon aus diesem Grunde nicht zulässig, wenigstens nicht hinreichend, Gras von dem angelsächsischen Growan, wachsen, abzuleiten; was Adelung als die gewöhnlichste Meinung anführt. Denn, da das G nicht zu dem Stamme gehört; so müßte man noch weiter fragen: wovon Growan selbst herkomme.

Ich glaube, daß Gras und Rasen zunächst von dem alten Risan herkommen, welches: sich erheben, in die Höhe schließen, und dergleichen bedeutete (S. Gerte. Reis); und daß man bei dieser Benennung auf die langen, empor schießenden Halme dieses Pflanzengeschlechtes gesehen hat. Diese Ableitung ist auch darum viel wahrscheinlicher, als die vorerwähnte, weil sie die Ausdrücke auf ein eigenthümlicheres Merkmal des Bezeichneten beziehet, als jene, die nur auf den Begriff eines Gewächses überhaupt führt.

Übrigens erhellet hieraus, daß Rasen und Gras von ihrer Abkunft her keine Verschiedenheit an sich haben. Der Gebrauch

brauch aber hat welche eingeführt, wie sich auch schon daraus vermuthen läßt, daß er beide Ausdrücke beibehalten hat.

1) Rasen wird nur als Sammelwort gebraucht. Gras zwar gewöhnlicher Weise, wie z. B. wenn es heißt:

> Die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das sich besamet, ein jegliches nach seiner Art.
>
> 1 Mos. 1, 12;

aber doch nicht immer. Auch von einer einzelnen Pflanze, die z. B. zwischen Blumen in einem Garten aufgeschossen ist, selbst sogar, wenn sie nur Ein Blatt getrieben hätte, sagt man wohl: reiße das aus, es ist Gras; aber nicht: es ist Rasen.

2) Gras nennt man auch das abgeschnittene, Rasen heißt es nur, sofern es noch in der Erde stehet. Auch im Stalle füttert man das Vieh gern mit frischem Grase, aber nicht mit Rasen. — Vermuthlich hat diese Verschiedenheit mit der vorigen einen geheimen Zusammenhang. So wie, nicht Rasen, sondern nur Gras von einer einzelnen Pflanze gesagt wurde, so wurde auch von einzelnen (abgeschnittenen) Theilen derselben nur das letztere Wort gebraucht. — Hiermit hängt es ferner

3) zusammen, daß ein ausgestochenes, mit Grase bewachsenes Stück Erde ein Rasen, aber nicht ein Gras genannt wird. Denn nur der erstere Ausdruck siehet darauf, daß das Gras noch in der Erde stehe.

4) In Hinsicht auf Ton und Farbe, — wenn man etwa die Fälle ausnimmt, wo das schnell welkende (besonders abgemähete) Gras als ein Bild der Hinfälligkeit gebraucht wird, — ist Rasen edler, als Gras. Daher wird auch, wo übrigens beide Ausdrücke zulässig seyn würden, in der höhern Schreibart lieber Rasen, in der geringern und in der gemeinen Sprache Gras gesagt.

> Wann in des Abends letztem Scheine
> Dir eine lächelnde Gestalt
> Am Rasensitz im Eigenhaine
> Mit Wink und Gruß vorüber wallt.
>
> Matthisson.

> Auf den Grasbänken sitzt man sich den Schnupfen an.
>
> Fr. Richter.

Hier

Hier hat mir einen Königsthron
Der Rasen ja bereitet schon.
Göthe.

Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kastanien
Ein herrlicher Fraß.
Ders.

Ein alter Gassenhauer fängt so an;

Jungfer Lieschen, weißt du was?
Komm mit mir ins grüne Gras!
Da wird seyn ein Pickenick.

Schwerlich würde dieser, wenn auch nicht der Reim gerade Gras erfordert hätte, auf den grünen Rasen eingeladen haben.

Der Grund von dieser Verschiedenheit scheint ebenfalls in dem Obigen zu liegen. Gras ist dadurch gemeiner geworden, daß es die bezeichnete Pflanze auch in sofern ausdrückt, als sie zu einem gemeinen Gebrauche, zur Fütterung des Viehes, dient, und daß es eben dadurch mehr in den Mund des großen Haufens gekommen ist; indeß Rasen eben dieselbe mehr als einen Schmuck, womit die Erde bekleidet ist, betrachtet.

Rasseln. Prasseln.

Üb. Eine solche Art von Schall von sich geben oder verursachen, als durch diese Wörter nachgeahmt wird. — Es rasselt und prasselt, wenn mehre Wagen schnell über das Steinpflaster fahren.

V. Der Unterschied beider Wörter, die übrigens offenbar ganz einerlei sind, und den Laut Rs zum Urstamme haben, liegt bloß in dem Anfangs-P des zweiten. (S. auch Rauschen, Brausen.) Hierdurch deutet Prasseln auf ein solches Rasseln, was aus harten hervor platzenden Schällen besteht. Wo dies also nicht der Fall ist, da wird bloß Rasseln gesagt. Von trocknem Strohe z. B., oder auch von einem Thiere, was darin sich bewegt, sagt man, daß es rassele. Auch in der Sprache des gemeinsten Lebens. Ein altes Ammenlied fängt an: „Eia, Polleia! was rasselt im Stroh? Es sind die lieben Gänse 2c." Aber man sagt von dem Strohe nicht, daß es prassele, selbst wenn

wenn es auch noch so stark gerüttelt wird. Wenn dagegen der Ofen mit trocknem Reisholze angefüllt ist, und die Flamme dasselbe ergreift; so prasselt — das Holz sowohl, als die Flamme. Die in dem Holze eingeschlossenen Lufttheile brechen durch die Macht der Hitze gewaltsam hervor, und geben Schälle, die, gleichsam wie Schläge auf das Gehör, hart und plötzlich heraus platzen. — Daß das Feuer im Ofen rassele, sagt man nicht; der Ausdruck würde zu schwach seyn, und das Unterscheidende dieses Schalles nicht andeuten. Sonst wird Rasseln eben so gut, wie Prasseln, auch in der edelsten Schreibart gebraucht.

Ha! wie ich bebte — vor des Blattes Gesäusel,
Des Fittigs Rauschen im Hain, als rasselten Todtengebein'
In Grüften!

Niemeyer.

Rathen. Muthmaßen. Vermuthen.

Üb. Ungewiß urtheilen. — Der Urheber dieses Verbrechens ist noch nicht entdeckt. Man hat zwar auf diesen und jenen gerathen; aber alle Muthmaßungen haben sich bis jetzt nicht bestätigt; und es ist nun beinahe zu vermuthen, daß der Thäter ungestraft davon kommen werde.

V. Die beiden letzten Wörter hat Eberhard verglichen, und zwar nicht allein unter einander selbst, sondern auch noch mit Meinen; mit welchem sie allerdings auch sinnverwandt sind. Ich habe hier das letzte Wort nicht mit genannt, weil es, wie ich meine, von Rathen schon zu weit entfernt ist.

Daß Muthmaßen den Begriff von mehr Deutlichkeit und weniger Ungewißheit, als Vermuthen, mit sich führe, hat zuerst Stosch richtig bemerkt. Adelung erkennt diese Unterscheidung ausdrücklich als richtig an; und Eberhard hat sie weiter ausgeführt. Der Grund, worauf sie beruhet, liegt in dem Messen, wovon der zweite Theil von Muthmaßen herkommt. Denn, was wir messen, wenn auch nur oberflächlich, gleichsam nur nach dem Augenmaße, das erkennen wir schon mit einer gewissen Deutlichkeit und Bestimmtheit.

Rathen deutet auf noch mehr Ungewißheit, als Vermuthen, oder setzt doch irgend einige Gewißheit des Urtheils noch

noch viel weniger voraus: Wer die Antwort auf eine Frage bloß errathen hat, der hat auch nicht einmal für die Wahrscheinlichkeit, daß sie die rechte sey, Gründe gehabt; er hat sie bloß aufs Gerathewohl gegeben. Das liegt in der Abstammung, die Adelung dem Worte anweiset. Er sagt: „Es scheint eigentlich das Hin- und Herschweifen der Gedanken bei dem Rathen zu bezeichnen, da es denn eine unmittelbare Figur von der ursprünglichen Bedeutung dieses Wortes seyn würde, nach welcher es den Begriff der Bewegung hat;" und zuerst ohne Zweifel nachahmend gewesen ist, — hergenommen nämlich von dem Geräusche schneller Bewegungen.

In diesem ursprünglichen Verstande ist das Wort freilich längst veraltet. Aber zu Kero's Zeiten war Ratan in der Bedeutung Bewegen, besonders Ziehen, gebräuchlich. Zwar erinnere ich mich nicht, es einzeln gefunden zu haben; aber doch in Zusammensetzungen.

> Untraat lihhamin simu sona muase sona tranche sona slaffe. (Jeder) entziehe seinem Leibe (Etwas) von der Speise, vom Tranke, vom Schlafe.
>
> Kero C. 49.

Von diesem Ratan stammet das ebenfalls längst veraltete Ratuon ab, welches, nach dem Schilter, reizen, aufbringen, also in Bewegung setzen, bedeutete, (und mit welchem Reizen selber, wenn man den später eingeschobnen Zischlaut wegläßt, nicht sehr entfernt überein stimmt). Wahrscheinlich ist auch unser Entrathen, entbehren, zu eben demselben Stamme zu rechnen; so wie auch dasjenige Rath, welches, nach Adelung, im Oberdeutschen Beraubt bedeutet. Denn wer einer Sache entrathen, sie entbehren muß, und wer ihrer ist beraubt worden, dem ist sie entzogen.

Daß demnach Rathen ursprünglich auf das Umherschweifen der Gedanken, um das Gesuchte zu finden, hinweise, ist nicht zu bezweifeln, und stimmt vollkommen zu der längst gemachten Bemerkung, daß die ersten Bezeichnungen der geistigen Verrichtungen gewöhnlich von Bewegung hergenommen sind. Wie aber der jetzige Begriff des Wortes damit zusammen hänge, fällt in die Augen. Denn wer mit seinen Gedanken noch suchend umher schweift, bald hierhin, bald dorthin, der hat noch keinen festen

Punkt,

Punkt, von dem er ausgehet, und keine sichere Spur, die er verfolgt. Er überläßt sich dem Ungefähr; Gewißheit, das Rechte zu treffen, hat er gar nicht.

Rathsam. Räthlich.

Ü6. 1) Sparsam — von Rath in der Bedeutung: Sammlung, Menge, die dieses Wort z. B. in Vorrath, und in der Redensart: zu Rathe halten, hat; 2) was zu rathen, als gut, als nützlich zu empfehlen ist, — von Rath, consilium.

V. Bei der Unterscheidung dieser Wörter kann es bloß auf die Ableitungslaute ankommen. Von diesen aber ist schon anderwärts (S. Ehrbar. Ehrlich. Ehrsam) bemerkt worden, daß Lich ursprünglich mehr sagt, als Sam. Also ist Räthlich mehr, als Rathsam; und zwar in beiden Bedeutungen. Also

1) Rathsam, in der erstern Bedeutung, gehet Jeder mit seinem Gelde um, der es zu Rathe hält, es sey, in welchem Grade es wolle; Räthlich wirthschaftet nur derjenige damit, der es in hohem Grade zu Rathe hält.

2) Räthlich, in der zweiten Bedeutung, ist nur das, was mit Gewißheit, Rathsam auch schon das, was nur mit vernünftiger Wahrscheinlichkeit zu rathen ist.

Was von der Geisterwelt zu sagen räthlich ist.
Wieland.

Mit Sicherheit zu rathen ist; indem aufs Ungewisse bei der Geisterwelt Nichts zu wagen ist. Rathsam ist es schon, bei einem gefährlichen Kranken ein gewisses Heilmittel anzuwenden, wenn man auch nur mit vernünftiger Wahrscheinlichkeit hoffen kann, daß dieses unter allen das wirksamste seyn werde.

Dieselbe Verschiedenheit, wie zwischen Räthlich und Rathsam findet sich auch zwischen Spärlich und Sparsam, mit welchen jene in ihrer erstern Bedeutung auch sinnverwandt sind (S. Haushälterisch b. Eberhard). Eine sparsame Mahlzeit ist eine solche, „wobei nichts Überflüssiges ist." (Campe). Eine spärliche Mahlzeit ist eine solche, „wo gerade nur so viel, als nothwendig, vorhanden ist. Oft ist der

der Nebenbegriff damit verbunden, daß kaum das, und selbst weniger vorräthig ist, als gebraucht wird." (Derselbe).

Auf die nämliche Art unterscheiden sich auch andre, durch Lich und Sam von einerlei Stamme abgeleitete Ausdrücke; wie z. B. Empfindsam und Empfindlich. Ein Empfindsamer hat viel Empfänglichkeit für Empfindungen, besonders für sanfte, theilnehmende. Bei einem empfindlichen Menschen sind die Empfindungen zu reizbar, besonders die heftigen und unangenehmen. Jede Kleinigkeit bringt ihn auf, oder macht ihn verdrüßlich. (S. auch Empfindsamkeit b. Eberh.).

Rathschlagen. Rath halten. Berathen. Berathschlagen.

Üb. Überlegen, was zu thun sey.

> Als dieses Paar die Welt betrat,
> Beriethen beide sich, was bestens anzufangen.
>
> Hagedorn b. A.

> Man rathschlagte, was man thun sollte.
>
> Göthe.

V. Berathen hat wegen des Be (S. Bezug) den Nebenbegriff, daß die Überlegung auf Etwas angewandt werde, oder, daß man dadurch sich selbst mit Rath versehe; je nachdem es übergehend oder zurück kehrend gebraucht wird. — Das ist ein gewagtes Unternehmen, ich muß es erst mit meinen Freunden berathen, ehe ich mich darauf einlasse. Sobald ich mich aber mit ihnen berathen habe, werde ich meinen Entschluß sogleich bekannt machen.

Rath halten hat den, in Halten liegenden Nebenbegriff, daß das Überlegen eine längere Zeit fort gesetzt werde, besonders sofern es von einer ganzen Versammlung geschiehet.

> — — Der hohe Priester versammelt
> All' im innern Saale. Dort halten sie Rath und verschwören
> Wider den Ewigen sich.
>
> Klopstock.

Rathschlagen führt den Begriff mit sich, daß das Überlegen mit Ernst und Eifer geschiehet. Dies gründet sich darauf, daß

daß Schlagen in seiner eigentlichen Bedeutung auf eine schnelle, heftige Bewegung hinweiset.

Von dem Tage an rathschlagten sie (die Hohenpriester und Pharisäer), wie sie ihn (Christus) tödteten.
Joh. 11, 53.

Sie thaten dies aber, von Leidenschaften getrieben, mit dem größten Ernst und Eifer.

Die Verlängerung durch Be in Berathschlagen hat anfänglich ohne Zweifel bloß zu mehrem Nachdrucke dienen sollen. (S. Befinden). Deshalb sagt Adelung, daß dieses Wort Nichts weiter, als das einfache Rathschlagen bedeute. Inzwischen setzt er doch selber hinzu: „außer daß es auch als ein Reciprocum gebraucht werden kann. — Sich mit Jemanden berathschlagen." Dies muß aber einen Grund haben. Er scheint darin zu liegen, daß man später dem Be in manchen Fällen einen Begriff untergeschoben hat, der bei diesem Worte anfänglich damit nicht gemeint war, nämlich eben den Begriff, den es in Berathen hat.

Räuber. Dieb. Spitzbube. Gauner. S. Dieb.

Raunen. Lispeln. Flüstern. Wispern. Zischeln. S. Lispeln.

Rauschen. Brausen.

Ub. Nachahmende Wörter, mit der Bedeutung: einen solchen Schall, als dadurch nachgeahmt wird, hervor bringen.

V. Adelung will Brausen von Brauen, welches ehedem: ein siedendes Geräusch machen, überhaupt ausgedrückt habe, herleiten. Allein so einfach und natürlich dies, in Hinsicht auf den Klang der Wörter, zu seyn scheint; so darf man doch zweifeln, ob es das rechte sey. Denn, abgesehen davon, daß Brauen selbst, wegen des doppelten Lautes im Anfange, noch kein ursprünglicher Stamm seyn kann; so gehört der Zischer, (wovon Brauen nichts enthält), wesentlich zur Nachahmung des zu bezeichnenden Lautes. Ich glaube daher, daß Brausen, und eben so auch Rauschen, mit Rasseln und Prasseln Eines Geschlechtes sind, und von demselben Rs abstammen, von welchem

welchem diese letztern herkommen (S. Rasseln. Prasseln); und daß sie nur wegen des hinzu gesetzten U auf dumpfere Laute hinweisen. Das französische Brusquer, ob es gleich nur in abgeleiteter Bedeutung, für: hitzig anfahren, in der Hitze grob behandeln u. s. f. gebraucht wird, ist doch mit Brausen verwandt. Selbst schon das griechische βρυσις, das Aufsprudeln.

Die wesentliche Verschiedenheit zwischen Rauschen und Brausen bestehet darin, daß das letztere stärker ist. Das Meer brauset, wenn es aufgeregt ist und Wellen schlägt.

Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten!
Und an dem Ufer steh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele suchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brausend mir herüber.

Göthe.

Die gewaltigen Massen des aufgeregten Meeres verursachen aber einen sehr starken Schall. Hingegen das Laub der Bäume rauscht, wenn es auch nur von einem gelinden Hauche der Luft in Bewegung gesetzt wird.

Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heilge Eiche, mir gerauscht.

Schiller.

Man hat den Ausdruck Windsbraut. Dieses Wort, sagt Campe, „ist, wie Wolke vermuthet, aus Windsbraus verderbt." Auch Adelung weiset ihm diesen Ursprung an; mit Recht ohne Zweifel, da S und T so häufig sind vertauscht worden (S. Flackern). Es dient aber dasselbe ebenfalls, die angegebene Bestimmung zu bestätigen. Denn Windsbraut heißt nur ein sehr heftiger Wind, der also auch einen sehr starken Schall verursacht.

— — — Von dem zerrüttenden
Donnerhalle der Windsbraut
Bis zum säuselnden Frühlingswehn.

Voß b. C.

Der Grund in der angegebenen Verschiedenheit der beiden verglichenen Wörter liegt in dem B, welches in Brausen dem Stammlaute vorgesetzt ist; und es hat also damit eine ganz ähnliche Bewandtniß, wie mit der Verschiedenheit zwischen Rasseln und Prasseln (S. diese Wörter).

Rebe.

Rebe. Ranke.

Ab. Ein dünner und verhältnißmäßig langer Ausschößling an einem Gewächse; wie z. B. die Reben oder Ranken an dem Weinstocke.

B. Rebe ist zu einem Stammlaute (Rb oder Rf oder Rp) zu rechnen, welcher Bewegung, besonders geschwindere, der Länge nach fortgehende Bewegung bedeutet hat, und Nachahmung des mit solcher Bewegung verbundenen Lautes gewesen ist; und welchem auch das niederdeutsche Reppen, bewegen, besonders: hurtig bewegen, das hiermit verwandte Repphun (wegen des schnellen Ganges dieses Vogels), das niederdeutsche Rap, schnell, das lateinische Rapidus mit eben der Bedeutung, das lateinische Repere, kriechen, unser Raffen, und andre, angehören; vielleicht selbst das griechische ῥαβδος, eine Ruthe, eine Gerte, ein Stab, wenn man annimmt, daß hier der Zungenlaut eben so hinzu gekommen sey, wie in unsern Gemeinde, Geheimde u. s. f. (Vergl. auch Reif. Riff). Denn es ist nicht zu verkennen, Rebe siehet auf die schnurförmige, verhältnißmäßig lang hervor geschossene Gestalt der durch dieses Wort bezeichneten Pflanzentheile.

Auf eben diesen Umstand siehet freilich ursprünglich auch Ranken. Denn es ist, vermittelst des Nasenlautes, der besonders vor Gurgellauten so oft eingeschoben wird (S. Denken), von Recken, in die Länge ausdehnen, abgeleitet; und es können also beide Ausdrücke von ihrer Abkunft her keine wesentliche Verschiedenheit nachweisen. Die Ranken der Erdberen, der Erbsen, der Bohnen, des Epheus, u. s. f. könnten eben so gut auch Reben heißen, und sind ehedem auch wirklich unter diesem Namen mit begriffen worden. (S. Adelung.) Allein der neuere Gebrauch hat Rebe auf die Ranken des Weinstocks eingeschränkt, indeß Ranken auch andern Gewächsen zugeschrieben werden.

Laube bei Laube!
Sprossende Ranken!
Göthe.

Der Gebrauch hat überdem eingeführt, daß Rebe in einer doppelten

pelten figürlichen Bedeutung gesagt wird, in welcher Ranke nicht gebräuchlich ist. Man setzet nämlich Rebe

1) anstatt des ganzen Weinstockes:

> Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben.
> Claudius;

2) anstatt der am Weinstocke wachsenden Trauben oder Beren:

> Gebt mir den königlichen Rebensaft!
> Ramler.

Ranken wird in diesen Bedeutungen nicht gebraucht, theils weil es nicht die Ranken des Weinstockes vorzugsweise andeutet, theils weil sein Stammbegriff noch bis jetzt weniger, als bei Rebe, verdunkelt ist, wodurch es zu figürlichen Anwendungen weniger geschmeidig gemacht wird.

Recht. Anspruch. S. Anspruch.

Recht. Befugniß. S. Befugniß.

Recht. Echt. Wahr. Wirklich. S. Echt.

Recht. Gerechtsame. Gerechtsamkeit. Gerechtigkeit. S. Gerechtsame.

Register. Liste. Verzeichniß. S. Liste.

Rhede. Ankerplatz.

Üb. Ein Ort, wo Schiffe vor Anker liegen können.

V. Ankerplatz bezeichnet diesen Begriff ganz allgemein. Rhede bedeutet einen Ankerplatz nicht weit vom Ufer, wo Schiffe sich vor Anker legen, wenn sie ausgerüstet sind und zur Abfahrt sich noch vollends fertig machen, oder auch, wenn sie von ihrer Fahrt zurück kommen; und wo sie zuweilen auch vor der Abfahrt erst befrachtet werden. Das Wort ist aus dem Niederdeutschen, wo es Rede und Reide lautet, in das Hochdeutsche gekommen. Das Br. Niederf. Wörterb. leitet dasselbe ganz richtig her von Reed, Rede; welches bereit, fertig, bedeutet, wovon man

z. B.

z. B. sagt: Reed Geld, bares Geld, oder: Uut den redesten Middeln wat vermaken, aus den bereitesten Mitteln Etwas vermachen, und wozu auch das Zeitwort Reden, bebereiten, gehört.

To Diske un to Potte reden, das Essen fertig machen.
Br. Nds. W.

eigentlich: zum Tische und zum Topfe zubereiten. Im Sachsenspiegel ist dat redeste gut das bereiteste Gut. Auch die englische Sprache hat Ready in der Bedeutung: bereit, fertig, und sagt z. B. auch, wie die niederdeutsche, Ready Money, bares Geld. Schon im Angelsächsischen bedeutete Raeth: fertig, und, wie noch jetzt das englische Ready, auch: bald, sogleich, und Geraedian: bereit, fertig machen. Im Gothischen findet sich das Wort ebenfalls, in der Form Raid, ob es gleich, meines Wissens, nur in Zusammensetzungen vorkommt, z. B. in Garaid, was fertig gemacht, angeordnet ist.

Niwaiht ufar thatei garaid sijai izwis.
Nichts als was euch angeordnet ist.
Ulphil. Luc. 3, 13.

Mit dem Gothischen stimmen die hochdeutschen Formen am nächsten überein. Denn hier lautet das Wort Reit und ist ebenfalls nur in Zusamensetzungen (Bereit) gebräuchlich.

Dem zufolge würde also Rhede eigentlich einen Zubereitungsplatz bedeuten. Diese Ableitung wird durch mehre andre Ausdrücke von dem nämlichen Stamme bestätigt. Man sagt z. B. im Niederdeutschen: Uut reden für ausrüsten, ein Reder ist der Eigenthümer oder Miteigenthümer, der das Schiff ganz oder zum Theil ausrüstet, und Rederije bedeutet die Ausrüstung eines Schiffes, wie auch die Gesellschaft derer, die es ausrüsten (S. Br. Nds. W.).

Daß unser Wort von Einigen Rhede, von Andern Reede geschrieben wird, ist bekannt, aber, wie Adelung zeigt, nicht zu billigen. Eigentlich würde man Rede schreiben müssen, wenn man nicht Rehde beibehielte, um es von Rede, sermo, zu unterscheiden.

Reiben.

Reiben. Schaben. Scheuern.

Ub. Einen Körper an einem andern fort bewegen, indem man ihn zugleich an denselben andrückt.

V. Reiben ist ursprünglich Nachahmung des Lautes, welcher bei der dadurch bezeichneten Bewegung gehört wird. Das hohe Alter dieses Ausdruckes erhellet daraus, daß man, nach der nämlichen Nachahmung, schon im griechischen τρίβειν für Reiben sagte, wobei nur noch zur Verstärkung ein T vorgesetzt ist, und daß sogar schon in dem Hebräischen Ruph, welches z. B. auf das Reiben der Mühlsteine bezogen wurde (2 Sam. 17, 19), sich Spuren davon finden (S. Feilen. Reiben).

Schaben, im Niederd. Schaven, und schon im Angelsächs. Scatan, ist ursprünglich ebenfalls ein nachahmendes Wort (S. Jucken. Kratzen. Schaben), und verwandt mit mehren andern, die auf der nämlichen Nachahmung beruhen, wie z. B. mit dem lateinischen Scabere, das auch schaben bedeutet. Wegen seines Zischlautes aber wurde es natürlicher Weise nur in solchen Fällen gesagt, wo der Laut der an einander bewegten Dinge zugleich etwas Zischendes an sich hatte. Und da solche Fälle hauptsächlich eintreten, wenn man mit einer scharfen Kante eines härtern Körpers an einem weichern hinfährt; so ist auch dieser Begriff dem Worte besonders eigen geworden. Man schabet z. B. Möhren und Rüben mit dem Messer; und selbst wenn Thiere an Bäumen oder Wänden sich schaben; so thun sie es an solchen, die nicht vollkommen glatt sind, sondern hervor stehende Schärfen haben. Wo also dieser Begriff keine Anwendung findet, da wird auch Schaben nicht gesagt. Der Schläfrige reibt sich die Augen mit der Hand, um sich zu ermuntern, aber er schabet sie nicht; man reibt Spiegel u. s. f. mit einem weichen Lappen, um sie zu putzen, aber man schabet sie damit nicht.

Schaben ist also eingeschränkter als Reiben; und da das erstere hauptsächlich mittelst einer Schärfe geschiehet, wodurch also leicht kleine Theile von dem Körper, den man schabt, abgesondert werden; so ist daraus erklärlich, daß mehre, von Schaben, oder doch von dem nämlichen Stammlaute abgeleitete Ausdrücke, dergleichen von einem Körper abgelösete kleine Theile be-

zeichnen

zeichnen. Im Niederdeutschen bedeutet Scheve die kleinen, holzartigen Theile des Flachses, welche durch das Brechen, Schwingen und Schaben abgelöset werden; und ehemals bedeutete es einen Splitter überhaupt.

> Alsus sud mannich eyn kleyn ghebreck, alse eyne kleyne Scheve in eynes anderen oge; also siehet Mancher ein kleines Gebrechen als einen kleinen Splitter in eines Andern Auge.
>
> Rein. de Vos I, 36. Anm.

Im Friesischen, wie Adelung anführt, bedeutet Schief so viel als Kaff, Spreu; und schon im Altfriesischen hatte Schiff diesen Sinn (S. Wiarda). Im Englischen sagt man Shive für Span, und Shiver für Krume. Selbst schon im Hebräischen bedeutete Schawaw ein kleines abgerissenes oder abgebrochenes Stück von Etwas; wie z. B. Hos. 8, 6, wo von einem Götzenbilde gesagt wird, es solle in Schwawim verwandelt, in kleine Stücke zertrümmert werden; zerpulvert werden, sagt Luther.

Zu dem angegebnen Unterschiede kommt noch hinzu, daß Schaben unedler ist als Reiben. Das kommt daher, weil die Handlung des Schabens so oft bei unsaubern Dingen angewandt wird. Man schabet den Koth von den Schuhen, das Unreine von dem alten Käse; es schabt sich, wer die Krätze hat, die darum auch die Schabe, so wie der Kranke selbst schäbig genannt wird. Diese unsaubern Vorstellungen werden bei dem Gebrauche des Wortes Schaben leicht angeregt, wenn sie auch gerade nicht zum Bewußtseyn kommen, sondern auf dem dunkeln Hintergrunde der Seele bleiben.

Endlich sind Reiben und Schaben auch in dem uneigentlichen Gebrauche verschieden (Vergl. Feilen. Reiben und Jucken. Kratzen. Schaben); wie sich dieß aus ihren eigentlichen Bedeutungen leicht folgern läßt. Man kann noch den Ausdruck Gerieben hinzu setzen, womit man im gemeinen Leben, doch meist nur im nachtheiligen Verstande, einen Menschen bezeichnet, der gewandt und schlau, — gleichsam glatt gerieben ist, so daß er durch alle Schwierigkeiten hindurch gleitet. Geschabt wird in dieser oder einer ähnlichen figürlichen Bedeutung nicht gebraucht. Es würde auch, nach der Ähnlichkeit mit einem

abgeschabten Rocke, vielmehr auf den Begriff eines unbrauchbaren, nichtsnutzigen Menschen führen müssen.

Scheuern bezeichnet eine einzelne Art des Reibens; diejenige nämlich, welche den durch dieses Wort nachgeahmten Laut hören läßt. So z. B. wenn man den Fußboden einer Stube mit feuchtem Sande scheuert. Es ist also Scheuern ein besonders rauhes und heftiges Reiben. Außerdem unterscheiden sich diese Ausdrücke noch durch ein Merkmal. Scheuern deutet nämlich an, daß wiederholt hin und her gerieben werde. Denn ern ist eine Wiederholungsform (S. Poltern).

Figürlich sagt man: Jemanden den Kopf scheuern, auch wohl schlechtweg: ihn scheuern, auf ähnliche Art, wie: die Ohren reiben, und: den Kopf waschen; unter welchen Ausdrücken der letzte der schwächste und der erste der stärkste ist.

Reiben. Feilen. S. Feilen.

Reichlich. Vollauf.

Üb. In großer Menge. — Wein hat man voriges Jahr reichlich geerntet, alle Weinstöcke haben Trauben vollauf gehabt.

V. Reichlich heißt, seiner Form nach, auf eine reiche Art. Reich aber bedeutet im weitern Sinne: in genugsamer Menge; wie z. B. ein fischreicher Fluß ein solcher ist, der eine genugsame Menge von Fischen enthält; und in diesem weitern Sinne ist der Ausdruck in Reichlich zu nehmen. Denn es wird dieses Wort auch gebraucht, wo von Reichthum in engerer Bedeutung nicht die Rede seyn kann.

Sie hatten ein wenig zu reichlich getrunken.
Adelung.

Vollauf sagt noch mehr, als Reichlich. Denn es deutet an, daß Etwas nicht allein voll, — also genugsam versehen, — sondern daß auch noch Etwas darauf, darüber, vorhanden sey. Das wird noch klärer, wenn man bedenkt, daß genau genommen, wie Adelung und nach ihm Campe bemerkt, Reichlich etwas weniger ist, als Reich. Denn es ist eigentlich

lich nur: dem Reichen gleich (S. Bedenklich. Mißlich), also nicht ganz das Reiche selbst.

Damit stimmt auch der Sprachgebrauch überein. Denn es wird Vollauf für Ueberflüssig gesagt.

> Das war Sodoms Missethat: — Alles vollauf, — aber den Armen und Dürftigen halfen sie nicht.
>
> Hesek. 16, 49.

Sie hatten Alles überflüssig und gaben doch den Armen Nichts. Das hebräische Wort (Siwah), welches hier steht, bedeutet freilich eigentlich nur Sättigung; aber Luthers richtigem Gefühle konnte nicht entgehen, daß es in diesem Zusammenhange für Überfluß zu nehmen sey.

> Gegen des Apostels Gebot will der Adliche nicht arbeiten, aber essen vollauf.
>
> Voß.

Sonst sind Reichlich und Vollauf auch noch dadurch verschieden, daß das letztere bloß als Nebenwort, das erstere auch als Beiwort gebraucht wird. Man sagt reichlich geben, und: eine reichliche Gabe.

Vollauf ist zuweilen auch nach Art eines Hauptwortes gebraucht worden.

> Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne.
>
> Schiller b. C.

Man siehet, daß auch hier so viel als Ueberfluß damit gemeint ist.

Reif. Riff.

Üb. Was, nach Verhältniß in geringer Breite und Dicke, der Länge nach sich ausdehnt; sey es nun in gerader Richtung, wie z. B. ausgespannte Reife oder Taue auf einem Schiffe, oder gekrümmt, wie die Reife, welche um ein Faß gelegt sind, um die Dauben zusammen zu halten.

V. Augenscheinlich sind beide Wörter Eines Stammes. Die erste Wurzel ist das nämliche Rb oder Rp oder Rf, wovon Rebe herkommt. (S. Rebe. Ranke.) Denn dieselbe hat Sprößlinge von mehren Seiten getrieben. Bei der, der Länge nach fort gehenden Bewegung, auf welche der gedachte Grundlaut, den Schall nachahmend, hinwies (S. Rebe), konnte man auch

von der Bewegung, als solcher, absehen, und bloß die Ausdehnung in die Länge in Betracht ziehen. So gingen Ausdrücke für diesen Begriff aus jenem Grundlaute hervor. Schon im Celtischen war Rhaff ein Seil und Rheffyn eine Schnur, eine Saite; im Gothischen Raip ein Band, ein Riemen, im Angelsächsischen Rape, ein Seil, im lateinischen Ripa ein Ufer, und zwar eigentlich das Ufer eines Flusses (S. Schellers Wörterbuch), das also immer der Länge nach fortgehet und nicht, wie etwa das Ufer eines Teiches, in sich selbst zurück kehrt. Im Niederdeutschen bedeutete Repen ehedem messen, und Reper den, der misset.

> De Reper schall dat mit der Keden repen un de Länge meten.
>
> Br. Nds. W.

Auf eben diese Art nun sind unser Reif und Riff, in der angegebnen Bedeutung, aus der gedachten Wurzel hervor gegangen. Ihrem ersten Ursprunge nach sind sie also nicht verschieden. Der Gebrauch aber, dessen geschichtliche Veranlassung ich nicht weiß, hat Riff auf die langen, schmalen Sand- oder Felsenbänke im Wasser eingeschränkt.

> Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
> In der höchsten schrecklichen Noth,
> Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
> Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
>
> Schiller.

Ein Reif, niederd. Reep, der vom Seiler gemacht ist, wovon diese im Niederdeutschen auch Reepsläger heißen (Br. Nds. W.) und sonst auch im Hochdeutschen (z. B. in einer Preuß. Kammerordnung von 1648) Reifschläger genannt wurden; — oder ein Reif, der ein hölzernes Band um eine Tonne oder um ein ähnliches Gefäß ist, oder was sonst noch Reif heißet, wird niemals Riff genannt.

Rein. Gediegen. S. Gediegen.

Reis. Gerte. Ruthe. S. Gerte.

Reisen. Gehen. Fahren. S. Gehen.

Ring.

Ring. Ringel.

Ub. Ein Kreis, oder kreisförmiges Ding; wie z. B. die goldnen Ringe, die der Mensch am Finger trägt, und die blauen Ringel, die er bei manchen kranken Zuständen um die Augen bekommt.

B. Ringel ist nicht in allen Fällen das nämliche Wort. Denn

1) in einigen Fällen ist es das Verkleinerungswort von Ring, anstatt Ringlein; in welcher Gestalt es jedoch nur im Oberdeutschen gebräuchlich ist. In diesen Fällen ist seine Verschiedenheit von Ring für sich klar.

2) In andern Fällen ist das El in Ringel derjenige Ableitungslaut, der ein Etwas, dem der Begriff des Stammwortes zukommt, bezeichnet (S. Bannen. Fesseln. — Eins. Einzeln); dergestalt, daß also dann Ringel ein Etwas, das ein Ring ist, ausdrückt. Auf diese Art ist das Wort alle Mal zu nehmen, wenn der Ringel gesagt wird. Denn wenn es das Verkleinerungswort für Ringlein ist; so muß es, nach bekannter Regel, das Ringel heißen. Von diesem Ringel nun, welches nicht das Verkleinerungswort ist, sagt Adelung, „daß es eigentlich weiter Nichts als Ring bedeute." Sofern man bloß auf die Abstammung siehet, ist das allerdings richtig. Allein durch den Gebrauch hat sich dennoch ein Nebenbegriff eingeschlichen oder angehängt; nämlich der Nebenbegriff von Kleinheit. Ohne Zweifel kommt derselbe von dem verkleinernden Ringel her, welches, bei dem Gebrauche des Wortes, der Seele dunkel mit vorschwebte, und jenen Begriff anregte. Wenn daher von sehr großen Ringen die Rede ist; so wird bloß Ring und nicht Ringel gebraucht. Den ungeheuren Ring, der den Saturn umgibt, wird Niemand den Ringel des Saturns nennen; und, wenn der Dichter den ganzen Erdkreis Ring nennt:

> Was den großen Ring bewohnet,
> Huldige der Sympathie!
>
> Schiller;

so wird man auch hier anstatt Ring gewiß nicht Ringel sagen.

Rinnen. Lecken. Laufen. S. Lecken.

Riß. Kluft. Ritze. Spalte. S. Kluft.

Ritze. Kluft. Riß. Spalte. S. Kluft.

Roh. Wild.

Üb. Diese Wörter haben die figürliche Bedeutung gemein, daß sie von Menschen gesagt werden, welche der gehörigen Bildung ermangeln. — Die sogenannten Wilden sind ganz rohe Söhne der Natur.

V. Roh ist schwächer und gehet auf die innere Beschaffenheit; Wild ist stärker und beziehet sich auf das Äußere. Das ergibt sich aus dem Sprachgebrauche sowohl, als aus der Abstammung.

Roh ist mit Rauh unmittelbar verwandt, oder vielmehr ursprünglich nur eine andere Aussprache des nämlichen Wortes. Roh ist also eigentlich dasjenige, das alles Rauhe noch an sich hat, das noch nicht eben und glatt gemacht, von dem Nichts abgeschliffen ist, und davon überhaupt: was noch durch keine Bearbeitung oder Bildung veredelt ist. Rohes Fleisch ist noch nicht gekocht, rohes Erz noch nicht geröstet, rohe Seide noch nicht gesponnen und gefärbt, rohe Leinwand noch nicht gebleicht, ein roher Edelstein noch nicht geschliffen u. s. f. Ein roher Mensch ist also ein solcher, der noch nicht durch Bildung veredelt ist, sey es in Hinsicht auf seine Naturanlagen, oder auf seine Sittlichkeit, oder auf beide. Ein solcher hat einen rohen, wenn auch gesunden Verstand (Adelung), oder rohe Sitten (Ders.), oder beides.

Wild gehört, meiner Ueberzeugung nach, mit Feld und Wald zusammen. Es stehet ganz eigentlich dem Zahm entgegen; und so wie dieses ursprünglich so viel als: häuslich, an das Haus gewöhnt, ausdrückt, so ist Wild dasjenige, was nicht im Hause, sondern draußen auf dem Felde oder im Walde ist (S. Bändigen. Zähmen). Wenn von einer Pflanze gesagt wird, daß sie wild wachse; so heißt das ganz eigentlich: sie wachse auf dem Felde, oder im Walde, also ohne Zuthun des

Menschen.

Menschen, nicht erst durch dessen Wartung und Pflege im Garten. Auf diesen Begriff beziehet sich auch der Ausdruck: wildes Fleisch, womit man das unechte Fleisch bezeichnet, das aus Wunden zuweilen hervor wächst. Denn es gehört dasselbe nicht in den Körper, und bleibt auch nicht in ihm, sondern wächst außerhalb desselben hervor.

Dem Zufolge ist ein wilder Mensch eigentlich ein solcher, der so roh ist, daß er noch nicht einmal in Häusern, also noch weniger in geordneter menschlichen Gesellschaft, sondern wie die Thiere, auf dem Felde oder im Walde lebt.

Heilge Ordnung — — —
Die der Städte Band begründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesellgen Wilden.
Schiller.

und davon denn Jeder, der einem solchen an Roheit gleich kommt. Sofern also Wild in der Bedeutung des Ungebildeten von Menschen gesagt wird, bezeichnet es den höchsten Grad von Roheit.

Außerdem aber hat es den Nebenbegriff des Unbändigen, Unbezähmten, gewaltsam Ausschweifenden; der von den wilden Thieren hergenommen ist. — Ein wilder Aufruhr. Ein wildes Trinkgelag.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft.
— — — — — —
Gierig greift er in die Ferne,
— — — — — —
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.
Schiller.

Ist auch der Völker eins —
— — — — — das besiegt
Den Göttern, deren Macht
Sie unsern Händen gab, im Wahnsinn trotzt?
Der Männer wie der Weiber wilde Schaar
Will Einen nur, der sie verließ, erkennen.
Niemeyer.

Rohr.

Rohr. Röhre.

Üb. Ein der Länge nach hohler, meist walzenförmiger Körper. An unsern Öfen befindet sich gewöhnlich eine blecherne Röhre, welche den Rauch in den Schornstein leitet, und welche auch ein Rohr genannt wird, so wie ebenfalls die einzelnen Stücke, woraus sie zusammen gesetzt ist, diesen Namen führen.

B. Beide Wörter sind offenbar von Einem Stamme; ob sie gleich in ihren Bedeutungen dadurch wesentlich verschieden sind, daß das bekannte Gewächs, welches Rohr, zuweilen Schilf heißt, (arundo), niemals eine Röhre genannt wird. Ohne Zweifel stammen beide von rühren, oder vielmehr Ruoren, wie dieses Wort ehedem lautete (S. Schilter); und man kann sie, in Betracht des Zusammenhanges der Begriffe, auf doppelte Art davon ableiten. Denn man kann

1) annehmen, daß die Benennung von dem gedachten Gewächse ausgegangen, und davon auf die übrigen Rohre und Röhren übergetragen sey. In diesem Falle würde der Begriff von Bewegung zum Grunde liegen. Es würde das Rohr (arundo) seinen Namen davon bekommen haben, daß es bei jedem Hauche der Luft sich rührt, und nachher von dem Umstande, daß seine Stängel gewöhnlich hohl sind, sein Name auf die übrigen Rohre und Röhren übergegangen seyn.

Die Voraussetzung, daß die Benennung von dem Gewächse ausgegangen sey, hat darin sehr viel für sich, daß diese Benennung zur Bezeichnung des gedachten Gewächses — aber meines Wissens nicht in einem andern Sinne — bei unsern ältesten Schriftstellern gefunden wird; und zwar in beiden Gestalten, Rohr und Röhre,

> Kehucke rorriun kefentita nalles farmalita, (oder farmulita; wie es vielleicht heißen soll): er gedenke, daß ein geschütteltes Rohr nicht zermalmet werden müsse.
>
> Kero C. 64.

Rorriun ist hier die vierte Endung; die erste muß also Rorria lauten (S. Grimm's deutsche Grammatik), und das stimmt mit unserm Röhre überein. In den monſ. Glossen (S. Schilter) findet sich dafür Rorra; aber auch Ror, welches letztere unser Rohr ist.

2) Man

2) Man kann aber auch umgekehrt annehmen, daß die Benennung von Röhren andrer Art ausgegangen und auf das Rohr (das Gewächs) übergetragen sey. Alsdann muß man sich den Zusammenhang so vorstellen. Die hohlen Gänge unter der Erde, welche von Füchsen, Dachsen u. s. f. ausgegraben werden und zu der Wohnung dieser Thiere führen, werden Röhren genannt; nämlich von dem Rühren oder Wühlen in der Erde, wodurch sie hervor gebracht werden; und, da die Jagd zu den frühesten Beschäftigungen des Menschen gehörte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dies der erste Gebrauch des Wortes Röhre gewesen sey. Vermittelst des Begriffes des Hohlen ist der Ausdruck dann nach und nach auf andre Röhren und Röhre übergegangen.

Es kommt zwar hier Nichts darauf an, welche Vorstellungsart zu wählen sey. Da sie inzwischen beide zu allererst Bewegung zum Grunde legen, und beide den Mittelbegriff des Hohlen gebrauchen, also wol keine einen innern Vorzug vor der andern hat; so dürfte der schon erwähnte Umstand, daß der älteste Sprachgebrauch der erstern günstig ist, für diese wol entscheiden. (Eine andere Frage für Wortforscher würde freilich seyn: ob nicht das lateinische Rarus, in der Bedeutung: Locker, Löcherig, auf die Verwandtschaft mit Rohr Anspruch machen könne, da das Rohr inwendig diese Beschaffenheit hat?)

Auf jeden Fall sind Rohr und Röhre ihrer ersten Abkunft nach nicht verschieden. Außer der schon erwähnten Verschiedenheit aber hat der Sprachgebrauch noch eingeführt, daß in vielen Fällen, wo auch nicht von dem Gewächse dieses Namens die Rede ist, bloß Rohr, in vielen andern dagegen bloß Röhre gesagt wird. Die Luftröhre im thierischen Körper heißt niemals Luftrohr; und wenn der Dichter sagt:

> Sphären rollt sie in den Räumen
> Die des Sehers Rohr nicht kennt.
>
> Schiller.

so kann dafür nicht Röhre stehen. Diese und ähnliche Unterscheidungen beruhen auf dem Eigensinne des Gebrauches.

Wenn man indessen die Fälle vergleicht, wie sie der Gebrauch bestimmt hat; so scheint sich doch eine Spur von einem allgemei-

gemeinen, leitenden Grunde zu zeigen. Man findet nämlich, daß Rohr mehr von Dingen gesagt wird, welche für sich bestehen, Röhre mehr von solchen, die nur als Theile in andern enthalten sind. — Seherohr. Blaserohr. Sprachrohr. Feuerrohr. — Luftröhre. Saftröhre. Beinröhre. Markröhre. Harnröhre. — Sollte nicht die weibliche Form von Röhre auf den (dunkel gedachten) Begriff des weniger Selbstständigen hinweisen?

Von Rohr hat man die figürliche Redensart: Etwas auf dem Rohre haben, d. i. seine Absicht, sein Augenmerk darauf richten.

Er hat schon einen Freyer für sie auf dem Rohre.
Weiße d. A.

Die Redensart ist hergenommen von dem Rohre an den Feuergewehren, welches man auf den Gegenstand richtet, den man treffen will. Eben darum aber, weil ein solches Rohr nicht auch Röhre genannt wird, ist es nicht üblich: Etwas auf der Röhre haben, in eben dem Sinne, wie: auf dem Rohre haben, zu sagen.

Rollen. Kollern. Kullern. S. Kollern.

Rösten. Braten. S. Braten.

Rücken. Hucke. Buckel. S. Hucke.

Rückenhalt. (Rückhalt.) Hinterhalt.

Üb. Personen oder Sachen, die Jemanden im Nothfalle zur Unterstützung, zur Hülfe dienen. — Er würde gewiß nicht so dreist seyn, wenn er nicht an einem mächtigen Gönner einen Rückenhalt — einen Hinterhalt hätte.

V. Nach Adelung ist Rückenhalt zuerst im Kriegswesen, von einer Heresabtheilung gesagt worden, welche im Rücken des Hauptheres hält, um dieses nöthigen Falls zu unterstützen, und welche französisch corps de reserve genannt wird. Ich glaube aber nicht, daß das Wort hieraus, und überhaupt aus der Bedeutung von Halten, nach welcher dieses: still stehen, anzeigt,

anzeigt, zu erklären ist; sondern daß ihm vielmehr die Bedeutung von Halten zum Grunde liegt, nach welcher es: machen, daß Etwas fest stehe, nicht falle, ausdrückt. Man sagt: Jemanden den Rücken halten, anstatt: ihn unterstützen, ihm beistehen; eine Figur, welche sehr leicht erklärlich ist; und hieraus ist das Hauptwort Rückenhalt entstanden.

Hinterhalt hingegen mag aus der Sprache des Kriegswesens herkommen, und sich darauf beziehen, daß ein Hinterhalt alle Mal hinter Etwas hält, still steht, um sich zu verbergen, und dann unvermuthet auf den Feind los zu brechen.

> Da brach der Hinterhalt auf eilend aus seinem Ort, und liefen, und kamen in die Stadt und gewonnen sie.
>
> Jos. 8, 19.

Daher kommt es, daß Hinterhalt, anstatt Rückenhalt gebraucht, den Nebenbegriff des Geheimen und Verborgenen mit sich führt, den Rückenhalt nicht hat. — Man sieht freilich wohl, wer ihm bei der Unternehmung den Rücken hält; allein er ist doch gar zu dreist; er muß noch einen Hinterhalt haben, (den man nicht kennet); das wird sich am Ende wol zeigen.

Eben daher kommt es, daß auch das Zeitwort Hinterhalten den Nebenbegriff des Versteckten, des Listigen, auch wol Arglistigen, bei sich hat.

> Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
> Noch Jemand Etwas abzulisten. Weh!
> O weh der Lüge!
>
> Göthe.

Sonst bedeutet Hinterhalt, bei dem Kriegswesen, auch einen Ort, wo ein Hinterhalt (in dem vorigen Verstande) ist oder seyn kann. Man sagt z. B.: sich in den Hinterhalt legen. Eine Vertauschung des Enthaltenen und Enthaltenden, dergleichen von Rückenhalt nicht gebräuchlich ist.

Rückhalt ist in der Überschrift nur beiläufig mit genannt worden, weil es äußerlich mit Rückenhalt so nahe überein kommt. Es ist aber bekanntlich ein ganz anderes Wort, was mit letzterm gar nicht sinnverwandt ist, indem es nicht von

Rücken,

Rücken, sondern von Zurück herkommt, und anstatt Zurückhaltung gebraucht wird.

Rücklings. Rückwärts.

Üb. Diese beiden Wörter kommen darin überein, daß sie von Etwas gesagt werden, was auf den Rücken sich beziehet.

V. Die Beziehung auf den Rücken, welche Rückwärts andeutet, ist die Richtung von derjenigen Seite, wohin das Gesicht siehet, nach dem Rücken zu. — Rückwärts fahren können. Sich rückwärts an einen Baum lehnen. — Rückwärts also schließet den Begriff von Richtung ein.

Rücklings führt diesen Begriff nicht mit sich. Die Ableitungsform Lings ist, durch Zusetzung des Nebenwörter bildenden S (S. Meist. Meistens), aus Ling entstanden; dieses aus Lich, gleich, nämlich dem gleich, was der Stamm anzeigt, auf die Art, wie dieses, seyend. Dem zufolge bedeutet Rücklings: auf eine solche Art, daß es in, oder an, oder auf dem Rücken ist oder geschiehet; eben so, wie z. B. Jählings: auf eine jähe Art, Blindlings: blinder Weise, Meuchlings: auf eine meuchlerische Art.

In solchen Fällen also, wo von keiner Richtung von der Vorderseite nach der Seite des Rückens hin die Rede ist, wird nur Rücklings, aber nicht Rückwärts gesagt. Es gibt Menschen, welche

> Rücklings schlafen, das ist, auf dem Rücken liegend.
> Adelung.

Aber Niemand schläft rückwärts.

Wo hingegen die mehrgedachte Richtung allein oder vorzugsweise in Betracht kommt, da wird lieber Rückwärts als Rücklings gesagt. Wer seinen Freund ermahnt, daß er sein Ziel unverwandt im Auge behalten und nicht rückwärts schauen solle, der wird schwerlich rücklings schauen dafür sagen. Wenn Luther sagt:

> Da nahm Sem und Japhet ein Kleid und — gingen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Blöße zu;
> 1 Mos. 9, 23;

so

so stehet das unserer Regel nicht entgegen. Denn die Hauptsache, welche hier in Betracht kommt, ist nicht die Richtung des Gehens, sondern der Umstand, daß ihr Gesicht abgewandt seyn sollte.

Außer dieser Verschiedenheit findet sich noch eine andre zwischen unsern Wörtern. Die Bedeutung von Rückwärts nämlich ist nach und nach so erweitert worden, daß dasselbe jetzt ganz allgemein als Gegensatz von Vorwärts gebraucht wird; also auch in den Fällen, wo von einem Rücken nicht die Rede seyn kann. Rücklings ist in diesem allgemeinen, figürlichen Sinne nicht gebräuchlich. Ohne Zweifel darum nicht, weil es seltner gesagt wird, und deshalb seinen ursprünglichen Sinn, also die Vorstellung des Rückens, noch zu klar anregt. Man kann das Wort Roma rückwärts lesen, wodurch Amor heraus kommt; aber rücklings lieset man ein Wort nicht.

Rügen. Tadeln.

Üb. Etwas für fehlerhaft oder mangelhaft erklären. Wenn die gelehrten Zeitschriften an einem Buche Vieles zu rügen und zu tadeln haben; so will das sagen, daß sie viel Fehler und Mängel an demselben anzuzeigen haben.

V. Die Abkunft beider Wörter ist nicht ausgemacht. In Tadel hält Adelung den letzten Theil für das Ableitungs-El (S. Bannen. Fesseln), und will bloß in Tad den Stamm suchen. Ich glaube dagegen, daß das L, nicht aber das D zum Stamme gehöre. Dies scheint mir aus dem Niederdeutschen zu erhellen. Adelung behauptet zwar, daß die niederdeutsche Sprache dieses Wort nicht habe. Allein sie hat es allerdings; nur in der Form Taal, oder Taël. In unserm Tadel ist das D, auf ähnliche Art, wie in Gemeinde u. s. f. des Wohlklanges wegen erst eingeschoben. Auch gebrauchte sie es wenigstens sonst in dem Sinne einer tadelnden Rede überhaupt, und einer Anklage insbesondere.

In dem Ostfr. Landr. C. 67 heißt es:

De Richter moet hier ock woll anmerken na Taël und Antwort; auch muß hier der Richter nach eingebrachter Klage und Antwort wohl beobachten.

Br. Nds. W.

Wenn

Wenn Adelung aber annimmt, der Grundbegriff des Wortes sey körperliche Verletzung, Verstümmelung, oder auch Befleckung gewesen; so ist das ganz richtig. Denn das niederdeutsche Taal bedeutet häufig noch jetzt ein dergleichen Übel, nämlich den Wurm am Finger (panaritium), und wird wenigstens in mehren Gegenden, z. B. im Halberstädtischen, im Hannöverischen, in dieser Bedeutung gebraucht. Auch unser Tadel wird von körperlichen Unvollkommenheiten gebraucht. Ein Pferd ohne Tadel ist ein solches, das an seinem Körper kein Gebrechen, keinen Fehler oder Mangel hat. Der Übergang aber von dieser ersten Bedeutung zu dem allgemeinern Begriffe von Fehler und Mangel überhaupt, welcher bei dem „Ritter ohne Furcht und Tadel" gemeint wird, ist von selbst klar. Und so hat denn Tadeln die Bedeutung: Fehler, Mängel bemerken oder bemerklich machen, bekommen.

Bei Rügen liegt, nach Adelung, der Begriff des Sprechens zum Grunde, so wie auch die nämliche Wurzel, Rechen, von welcher Sprechen selbst herkommt. Goldast, welchem Haltaus und Andre gefolgt sind, hat Rügen hergeleitet von Ereugen, Erugen, zu Augen bringen, anzeigen, bemerkbar machen. — Ich glaube, daß es mit Regen, in Anregung bringen, zusammen gehört. Welche Ableitung aber man annehmen möge; so zeigen sich zwischen Rügen und Tadeln folgende Verschiedenheiten.

1) Rügen heißt ganz eigentlich nur: Etwas anregen, darüber sprechen, u. s. f. gleich viel, ob es etwas Gutes oder Böses sey. Es kann daher auch in einem gleichgültigen Sinne gebraucht werden, und ist, wenigstens sonst, auch wirklich so gebraucht worden.

Der oben gerügte (erwähnte) Cardinal.
Gryph. d. A.

Wenn es in der Bedeutung: Fehler, Mängel in Anregung bringen, gebraucht wird; so ist das schon eine besondre und figürliche Bedeutung. Hingegen in Tadeln liegt dieser Begriff, dem Vorigen zufolge, ursprünglich und wesentlich. Etwas tadeln heißt daher niemals bloß: es erwähnen, oder dergleichen, sondern

alle

alle Mal: es mißbilligend erwähnen. Doch hat auch Rügen die erwähnte besondre Bedeutung schon sehr früh bekommen.

Worton tho ginuagen
Bigondun si n'an ruagen.
Darauf, mit genugsamen Worten,
Begannen sie ihn anzuklagen.
Otfr. IV. 20, 29. 30.

2) Zum Begriffe von Rügen gehört, daß man sein Urtheil, wodurch man Etwas für einen Mangel oder Fehler erklärt, kurz, daß man sein mißbilligendes Urtheil durch Worte oder sonst auf andre Art kund gebe; im Begriffe des Tadels liegt das nicht. Tadeln kann man Etwas auch in Gedanken, ohne sich darüber zu äußern. Die Untergebenen tadeln sehr oft die Maßregeln ihrer Vorgesetzten im Stillen; aber sie dürfen sie nicht rügen, ihren Tadel nicht aussprechen. Das liegt ganz deutlich in der angegebnen Abstammung. Auch Otfrid lässet in der vorher angeführten Stelle das Rügen durch Worte geschehen. Tadeln gehet also mehr auf die Handlung des Urtheilens, wodurch Etwas als fehlerhaft oder mangelhaft vorgestellt wird; Rügen nur allein auf die Äußerung eines solchen Urtheils.

3) Der Richter, oder überhaupt die Obrigkeit gibt ihre Mißbilligung vorgefallener Fehler und Vergehen dadurch zu erkennen, daß sie dieselben bestraft. Daher hat Rügen auch die Bedeutung bekommen, daß es für Bestrafen gesagt wird. Tadeln wird in diesem Sinne nicht gebraucht, weil hier hauptsächlich in Betracht kommt, daß es nicht bei dem bloßen Urtheilen bleibe, sondern das Urtheil auch zur Ausführung komme; auf welchen Begriff Tadeln eigentlich nicht siehet. Wenn die Obrigkeit Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit mit Geld oder Gefängniß bestraft, weil sie dieselben nicht ungerügt lassen kann; so wird das Niemand nennen: sie habe dieselben getadelt.

Ruhmredig. Großsprecherisch.

Üb. Wer gern von sich selbst auf eine ungebührende Art vortheilhaft spricht.

B. Dieser gemeinschaftliche Sinn ist bei beiden Wörtern aus ihrer Zusammensetzung klar. Durch eben dieselbe wird aber auch ihre Verschiedenheit angedeutet. Nämlich

1) Der Ruhmredige, als solcher, erhebt nur die Vollkommenheiten seiner Person und seine Handlungen; der Großsprecherische hingegen auch die Dinge außer ihm, die ihm gehören, oder eine ähnliche Beziehung auf ihn haben. Wer uns von vielen Tausenden vorspricht, die sein ererbtes Landgut einbringe, das doch kaum so viele Hunderte abwirft, der ist großsprecherisch; aber ruhmredig wird man ihn darum noch nicht nennen. Wenn er aber, eben so ungegründeter Weise, zugleich zu erkennen gibt, daß er das Gut erst durch Geschicklichkeit und Fleiß zu diesem Ertrage gebracht habe; so ist er auch ruhmredig. Diese Verschiedenheit; welche in dem Sprachgebrauche sich findet, scheint dadurch angedeutet zu seyn, daß von Rühmen auch zurück kehrend: Sich rühmen, hingegen niemals: Sich großsprechen gesagt wird.

2) Der Großsprecherische stellt den Werth und die Vorzüge seiner Person, seiner Handlungen, seiner Sachen, als größer vor, als es der Wahrheit gemäß ist. Er wird uns daher verächtlich, theils weil er uns täuschen will, theils wegen der Armseligkeit, mit erlogenem Scheine glänzen zu wollen. Auf dieses Verächtliche wird, da das Wort neuern Ursprunges ist, durch die Endung Isch hingewiesen (S. Irden. Irdisch). Der Ruhmredige kann zwar auch zu Unwahrheiten sich herab lassen; aber dies liegt doch nicht in dem Begriffe des Wortes. Es kann auch seyn, daß der Ruhmredige seine Vorzüge u. s. f. nicht übertreibt, sondern der Wahrheit gemäß vorstellt, und daß sein Fehler bloß darin bestehet, daß er bei jeder Gelegenheit, auch wo die Bescheidenheit zu schweigen gebieten würde, von denselben zu reden, und sie ins Licht zu stellen geneigt ist.

3) Rühmen kann man sich nur mit dem, was man schon besitzt, oder gethan hat; Großsprecherisch kann man auch von dem reden, was man erst thun will. Daher kommt es, daß Großsprecherisch in dieser Bedeutung gebraucht wird, in welcher Ruhmredig nicht üblich ist. Wenn nämlich Jemand

sich

sich gern das Ansehen eines Gönners und Beschützers gibt, und deshalb Allen, die sich an ihn wenden, oder auch unaufgefordert, große Versprechungen macht, die er gar nicht Willens ist zu halten; so wird er großsprecherisch genannt. Aber, solche Versprechungen machen, heißt nicht ruhmredig seyn.

Rümpfen. Runzeln.

Üb. Das Gesicht verziehen.

V. Die Abstammung des Wortes Runzel ist schon anderwärts (Falte. Runzel) nachgewiesen worden. Dieser Abstammung zufolge siehet Runzeln hauptsächlich darauf, daß durch das Verziehen des Gesichtes gleichsam Furchen entstehen; und weil dies vornehmlich nur in der Haut vor der Stirn und an den Augenbraunen geschehen kann, so wird auch hauptsächlich nur von der Stirn und von den Augenbraunen gesagt, daß man sie runzele.

> Ueber Wetter- und Herren-Launen
> Runzle niemals die Augenbraunen.
>
> Göthe.

Man rümpfet dagegen die Nase. Ursprünglich bei einem widrigen Geruche; dann aber, wenn man Etwas — gleichsam als stinkend — höhnisch verachtet. Das Wort siehet eigentlich darauf, daß Züge um die Nase und an derselben gekrümmt werden. Denn es kommt von dem nämlichen Rum her, welches in Krumm enthalten ist, wo es bloß den so häufigen Vorschlag eines Gurgellautes vor sich hat. Das Pf in demselben ist eine ebenfalls nicht ungewöhnliche Verstärkungsform. Das gedachte Rum aber mag wieder aus Um entstanden seyn, und ursprünglich Etwas andeuten, was nicht gerade aus, sondern um Etwas herum gehet. Die Übereinstimmung mit Krumm wird noch klärer, wenn man bedenkt, daß das letztere ehedem Krumb, Chrump, Chrumpf, gelautet hat; wie z. B. bei dem Notker, der das lateinische Curvum ausdrücklich dadurch übersetzt.

> Curvum (chrumpf).
>
> Notk. Ps. 31, 9.

Es ist auch sehr wahrscheinlich, daß Rümpfen oder Rümpen,

pen, anfänglich weiter Nichts als Krümmen bedeutet habe, und Adelung, der doch das Wort auf einen ganz andern Stamm, auf Rahmen oder Ruhmen zurück führen will, führt an, daß bei dem Kaisersberg Sich rümpfen in der Bedeutung: sich krümmen und winden, vorkomme.

Runzel. Falte. Falz. S. Falte.

Rüstig. Wacker.

Üb. Zu lebhafter Thätigkeit bereit, oder im Stande. — Ein Feldherr kann einen sehr schwierigen Angriff um so eher wagen, je mehr er sich bewußt ist, lauter wackere, rüstige Leute zu haben.

V. 1) Rüstig gehet auf eine Eigenschaft, Wacker auf einen Zustand. Denn Rüstig heißt (S. Bischen. Wenig) derjenige, dem es eigen ist, der die Eigenschaft hat, gerüstet zu seyn; Wacker eigentlich derjenige, der in dem Zustande des Wachens sich befindet (S. Brav. Bieder. Wacker). Die Eigenschaft aber, ohne welche jemand zu Etwas nicht gerüstet seyn kann, ist, daß er die Kräfte dazu habe. Darauf gründet es sich, daß Rüstig hauptsächlich auf den Begriff von Kraft und Stärke deutet.

> Es war aber ein harter Streit wider die Philister, so lange Saul lebte. Und wo Saul sahe einen starken und rüstigen Mann, den nahm er zu sich.
>
> 1 Sam. 14, 52.

Wacker hingegen weiset, in seiner abgeleiteten Bedeutung, nicht sowohl auf das Daseyn, als vielmehr auf die wirkliche, lebendige Thätigkeit, oder Anstrengung der Kräfte hin.

> Fasse wacker meinen Zipfel (fest, stark).
>
> Göthe b. E.

Dem zufolge sagt Wacker mehr als Rüstig, indem die Thätigkeit der Kräfte ihr Daseyn auch mit voraus setzt. Also ist Wacker auch in sofern von eingeschränkterem Gebrauche. Das ist es überdem noch aus einem andern Grunde. Denn

2) Wacker hat den Nebenbegriff des Guten, des Löblichen, — des Unschuldigen wenigstens.

Hier

Hier dieser wackre Jüngling, dem sich keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der treffliche.

Schiller.

Dies ist schon anderwärts angemerkt (Brav. Bieder. Wacker), und mag sich ursprünglich darauf gründen, daß Wachen, wie noch jetzt, auch gesagt wurde, anstatt: aufmerken, daß kein Schade, daß nichts Böses geschehe. Rüstig führt Nichts von diesem Nebenbegriffe mit sich. Denn es wird auch in Beziehung auf die verächtlichsten und strafbarsten Handlungen gesagt. Wer uns erzählt, er sey in einem Walde von einem Räuber angefallen und ausgeplündert worden, der wird vielleicht hinzusetzen: es war ein so rüstiger Kerl, daß ich ihn nicht abwehren konnte. Aber einen wackern Kerl wird er den Räuber nicht nennen.

Ruthe. Gerte. Reis. S. Gerte.

S.

Sahne. Rahm.

Üb. Das Fettige der Milch, was sich oben auf setzt; was man hauptsächlich gebraucht, Butter daraus zu machen, aber auch, zur Beförderung des Wohlgeschmackes, unter den Kaffe und The gießt, ingleichen zu Backwerken anwendet. Rahmkuchen. Sahnentorte.

V. Rahm bezeichnet diesen Begriff allgemein, Sahne, dem Sprachgebrauche zufolge, nur Rahm von Milch, die noch süß ist. Auf den Dörfern bei Halle pflegen manche Städter, die dahin lustwandeln, einen „Asch saure Milch" zu verzehren. Sie essen aber davon hauptsächlich nur den Rahm, unter den sie etwas von der geronnenen Milch mischen, und das Gemisch mit Zucker und Zimmt würzen. Daß man Sahne von sauer gewordener Milch esse, wird nicht gesagt.

Rahm kommt von demselben Stamme, der bei Anberahmen (S. dieses Wort) zum Grunde liegt; nämlich von Ram, Ziel, Grenze; wovon man auch das Zeitwort Ramen in der Bedeutung des Zielens hatte.

Als er ramet eines vogels; als er zielt nach einem Vogel.
Sachsensp. II. 38.

Davon ist unser Rahm eigentlich: das Aeußerste auf der Milch; was sie begrenzt, einschließt, bedeckt. — Das französische Creme, das englische Cream, das italienische Crema, und das lateinische Cremor sind mit Rahm ganz nahe verwandt, und nur durch den vorgesetzten Gurgellaut davon verschieden.

Sahne will Adelung mit dem lateinischen Sanies, Eiter, vergleichen. Ich glaube aber, daß diese Wörter nur zufällig im Klange übereinstimmen, weil Sanies den Begriff des Kranken und Verderbten wesentlich einschließt, und Sahne denselben eben so wesentlich ausschließt. Vielmehr möchte wohl Sahne

ne

ne von Sam eben so abstammen, wie Seim, welches in Honigseim z. B. enthalten ist (S. dieses Wort). Denn die Vertauschung von M und N ist nicht ungewöhnlich (S. Mucke. Nücke), und im Oberdeutschen, wie z. B. in Schlesien, wird anstatt Sahne auch Saum gesagt; welches Wort seine Verwandtschaft mit Seim, und seine Abkunft von Sam nicht verläugnen kann. Dem zufolge siehet Sahne auf die dickliche Beschaffenheit, so wie Rahm darauf, daß derselbe äußerlich auf der Milch sich ansetzt. Hierin scheint auch der Grund zu liegen, warum Sahne in gewisser Hinsicht edler ist, als Rahm. Denn wer Sahne zum Kaffe anbietet, der deutet dadurch an, daß es keine dünne, schlechte Milch sey, sondern das Beste davon; das Dickliche und Fettige. Auf diesen Umstand aber, daß Sahne in der gedachten Hinsicht edler ist, mag es sich ferner gründen, daß Sahne von dem Rahme der sauer gewordenen, also in sofern verdorbenen Milch nicht gesagt wird.

Säbel. Degen. Schwert. S. Degen.

Sache. Gegenstand. S. Gegenstand.

Salbung. Begeisterung.

Ub. Diese Wörter kommen in dem uneigentlichen Gebrauche überein, daß sie von demjenigen gesagt werden, in dessen Reden ein außerordentlich hoher Grad von Vollkommenheit der Gedanken und Ausdrücke erscheint. Er hielt eine Predigt, die allgemeinen Beifall fand; denn er sprach mit Begeisterung, mit einer wahren Salbung.

V. Begeisterung ist allgemeiner; Salbung heißt nur die fromme Begeisterung, das ist, diejenige, in welcher zugleich ein frommes Gemüth sich offenbart. Wo daher dieser Begriff keine Anwendung leidet, oder wenigstens auf ihn gar nicht gesehen wird, da wird auch nicht Salbung, sondern bloß Begeisterung gesagt. Die schöne Schilderung des Friedens:

> O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
> Ins Leben heimkehrt! u. s. f.
>
> Schiller.

ist

ist voll hoher Begeisterung. Aber man wird nicht sagen, daß Max Piccolomini, dem sie in den Mund gelegt ist, mit Salbung rede. Denn die Quelle und die Richtung seiner Begeisterung sind weltlich.

Begeisterung nämlich deutet von einem Menschen eigentlich nur an: es sey ein höherer Geist auf ihn gekommen, (der die Gedanken ihm eingebe); läßt aber unbestimmt, ob dies ein guter oder ein böser Geist sey. Salbung hingegen ist hergenommen von der uralten Gewohnheit, die Priester bei ihrer Einweihung zu salben; wie z. B. Aron und seine Söhne auf diese Art zu Priestern geweihet wurden.

> Und solt sie salben und — weihen, daß sie meine Priester seyen.
>
> 2 Mos. 28, 41.

Eine Gewohnheit, welche sich ursprünglich darauf gründete, daß man es zum Schmucke, zum Putze rechnete, gesalbt zu seyn, besonders mit wohlriechendem Oele. In der Vorschrift, wie Aron eingeweihet werden sollte, wird die Salbung da mit genannt, wo die Rede davon ist, wie er geschmückt werden sollte.

> Und (solt) die Kleider nehmen und Aron anziehen, den engen Rock und den Seidenrock und den Leibrock und das Schildlein zu dem Leibrock. Und solt ihn gürten außen auf dem Leibrock und den Hut auf sein Haupt setzen und die heilige Kron an den Hut. Und solt nehmen das Salböl und auf sein Haupt schütten und ihn salben.
>
> 2 Mos. 29, 5 — 7.

Auf die Abstammung des Wortes kommt hier Nichts an. Denn der vorher angegebene Begriff, wodurch es sich von Begeisterung unterscheidet, läßt sich aus der Gewohnheit, die Priester durch Salbung zu weihen, ganz leicht herleiten. Denn es ist klar, wie hiernach Salbung für priesterliche Weihe, und dann für das, was priesterliche Weihe zeigt, also auch die, derselben angemessene Frömmigkeit offenbart, gesagt werden konnte.

Sammlung des Gemüths. Fassung. S. Fassung.

Sammeln. Lesen. S. Lesen.

Sämmtlich. Gesammt. S. Gesammt.

Samt-

Samstag. Sonnabend.

Üb. Der letzte Tag in der Woche.

V. Sonnabend beziehet sich auf die alte, heidnische, Samstag, welches übrigens mehr nur in Oberdeutschland üblich ist, auf die jüdische Religion. Denn Samstag ist aus Sabbatstag entstanden. Denn M und B oder P gehen leicht in einander über (S. Adelung), so wie im gemeinen Leben noch jetzt z. B. Krump oder Krumb anstatt Krumm, und dergleichen, gesagt wird. Ehedem lautete das Wort Sambazdag.

> Thes dages was in wara
> Sambazdages fira.
> Des Tages war in Wahrheit
> Des Sabbatstages Feier.
>
> Otfrid III. 4, 66.

> Ingieng after sinero giwonu
> In Sambaztag in thie samanunga.
> Er ging nach seiner Gewohnheit
> Den Sabbatstag in die Versammlung (Synagoge).
>
> Tatian 18, 1.

Aus Sambazdag wurde zunächst Samiztag, dem denn unser Samstag ganz nahe ist, und es findet sich diese Form des Wortes in Stellen, welche die Erklärung desselben, aus Sabbatstag nicht zweifelhaft lassen.

> Nieman ne sol sabbatizare et immolare pecora (in samiztag firron unde fieo opheron).
>
> Notker Ps. 88, 40.

Sonnabend beziehet sich auf Sonntag. Der Sonntag aber hat seinen Namen daher, weil er in alten Zeiten der Sonne, die, nach Julius Cäsar, schon von den Celten verehrt wurde, geweihet war. Sonnabend bezeichnet nämlich den Tag vor dem Feste der Sonne. Denn Abend hat in dieser Verbindung die Bedeutung eines vorauf gehenden Tages; so wie wir z. B. auch sagen: den heiligen Abend (den Tag vor dem Feste) werde ich verreisen und früh aufbrechen, damit ich bei guter Zeit an Ort und Stelle komme.

Satan. Teufel.

Üb. So heißen in der christlichen Kirche die von Gott abgefallenen höhern Geister, welche zwar in die Hölle verwiesen sind:

> In das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln;
>
> Math. 25, 41;

die aber doch zur Erde sich erheben können, und sich besonders ein Geschäfft daraus machen, den Menschen zum Bösen zu verführen, wovon sie nur ablassen, wenn der Mensch ihnen ernstlich widerstrebt;

> Widerstehet dem Teufel, so fliehet er euch.
>
> Jac. 4, 7.

Der Dichter läßt einen derselben von sich sagen:

> So ist denn alles, was ihr Sünde,
> Zerstörung, kurz, das Böse nennt,
> Mein eigentliches Element.
>
> Göthe.

Beide, Satan und Teufel sind mit der christlichen Glaubenslehre nach Deutschland gekommen.

V. Satan ist das hebräische Satan, welches eigentlich einen Feind, einen Widersacher bedeutet:

> Du weißt, (sagt der König Salomo), daß mein Vater David nicht konnte bauen ein Haus dem Namen des Herrn seines Gottes, um des Krieges willen; — nun aber hat mir der Herr, mein Gott, Ruhe gegeben, daß kein Widersacher (Satan im Hebr.) mehr ist.
>
> 1. Kön. 5, 3. 4.

Teufel ist das griechische διαβολος; welches im Gothischen in Diabolaus, bei dem Isidor (V. 7) in Diubilo, bei dem Kero (Vorr.) in Diubil, bei dem Otfrid (II. 4, 12) in Diufal, bei dem Notker (Ps. 90, 13) in Tiefel überging, und so nach und nach seine jetzige Gestalt bekam. Als die erste, dabei zum Grunde liegende Bedeutung wird gewöhnlich der Begriff Verläumder angenommen: den das griechische Wort allerdings bezeichnet. Ich glaube aber, daß die Sprache von dem Begriffe Betrieger ausgegangen ist. Denn das griechische διαβαλλειν, wovon das Wort herkommt, bedeutet auch Betrie-

gen

gen (z. B. bei dem Thucyd.), und dieser Begriff scheint viel näher zu liegen, indem das Hauptgeschäfft, das man dem Teufel beilegt, gerade darin besteht, daß er die Menschen verführet und zuletzt um ihre Glückseligkeit betriegt.

Es kommt indessen hier auf die Ableitung beider Wörter nicht viel an. Denn die Stammbegriffe sind längst verdunkelt. Jetzt unterscheiden sie sich durch Folgendes.

1) Satan bezeichnet hauptsächlich nur den obersten, gleichsam den König der Teufel.

Zophiel nur, ein Herold der Höllen, entdeckte den Nebel,
Der die erhabnen Stufen hinauf zog, und sagte zu einem,
Der gleich neben ihm stand: kehrt Satans oberste Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? — — — —
— — — — — — — — —
Jeder erblickte den schrecklichen König.

Klopstock.

Es gibt also, zwar viele Teufel:

Du glaubst, daß ein einiger Gott ist; die Teufel glaubens auch und zittern;

Jac. 2, 19;

aber nur Einen Satan. Deshalb ist auch dieses Wort in der Mehrzahl fast gar nicht gebräuchlich, und wenn Teufel zuweilen Satane genannt werden; so ist das gleichsam ein ehrender Ausdruck, wodurch sie als höhere, mächtigere Wesen bezeichnet werden.

— — Der Satane ganze Versammlung
Willigt darein, den Messias zu tödten. —

Klopstock.

Es bestand aber diese Versammlung aus den Teufeln, von welchen vorher gesagt war:

— — — — die mächtigsten eilten,
Neben ihm (Satan) auf die Stufen des Throns sich nieder zu setzen.

Ders.

Als der Fürst der Teufel, dessen Bestreben einzig nur dahin geht, Böses zu stiften, wird der Satan auch in einem ausnehmenden Sinne schlechtweg der Böse genannt, und zwar auch in der Sprache des gemeinen Lebens.

Mephi-

Mephistopheles.

Den Namen (Satan) verbitt' ich mir!

Hexe.

Waum? was hat er Euch gethan?

Meph.

Er ist schon lang' ins Fabelbuch geschrieben.
Allein die Menschen sind nichts besser dran;
Den Bösen sind sie los, die Bösen sind geblieben.

Göthe.

2) Beide Ausdrücke, Satan und Teufel, werden zwar figürlich auch von Menschen und Thieren gebraucht:

Ein Teufel von einem Weibe!

Adelung.

So einen Satan vom Pferde habe ich nie geritten.

Herm. v. Adel.

Aber doch ohne Unterschied nur alsdann, wenn dabei auf Bosheit allein, oder vorzugsweise gesehen wird. In Verbindungen hingegen, wo Begriffe in Betracht kommen, die zu dem Begriffe eines Fürsten der Hölle, — den Satan mit sich führt, — nicht stimmen, wird bloß Teufel, aber nicht Satan gebraucht. Man sagt: er ist ein armer Teufel! ein närrischer Teufel! auf ähnliche Art, wie man: ein armer Schelm! ein närrisches Thier! u. dergl. im gemeinen Leben zu sagen pflegt. Aber: ein armer Satan! Ein närrischer Satan! zu sagen, ist nicht üblich.

Satt. Genug.

Üb. So viel, als hinreicht. — Diejenigen, die

des Brotes nicht satt haben,

Hiob 27, 14,

haben auch nicht genug, um ihren Hunger davon zu stillen; es reicht dazu nicht hin.

V. Die Hauptverschiedenheit beider Wörter liegt darin, daß Genug bloß auf das Gegenständliche, Satt hingegen eigentlich auf das Subjective gehet, und nur figürlich auf das Gegenständliche übergetragen wird. Denn Genug deutet auf die hinreichende Menge, oder überhaupt, Größe der Gegenstände; Satt auf den Zustand der Subjecte, der dadurch begründet

wird;

wird; (daß sie nämlich befriedigt sind, Nichts weiter bedürfen). Diese Verschiedenheit offenbart sich schon durch die verschiedne Art, wie beide Wörter mit Seyn und Haben verbunden werden. Wer seine Eßlust gestillt hat, kann sagen: ich bin satt; aber nicht: ich bin genug, sondern bloß: ich habe genug. Durch Satt weiset er also auf einen Zustand, worin er ist, durch Genug auf Dinge, die er hat. Und selbst, wenn er sagt, was auch nicht ungewöhnlich ist: ich habe satt, deutet er dadurch auf seinen eignen Zustand. Denn es ist dies eine metonymische Redensart, welche eigentlich sagen will: ich habe so viel, daß ich davon satt bin.

Dieser Unterscheidung ist die Ableitung, welche freilich Nichts weniger als entschieden ist, wenigstens nicht entgegen.

Bei Genug hat Adelung gar keine Wurzel angegeben, aus welcher es entsprossen seyn möchte. Ich habe folgenden Gedanken. Es ist zuvörderst nicht zu zweifeln, daß Ge nicht zum Stamme gehört, sondern der, so vielen Wörtern vorgesetzte, bekannte Ableitungslaut ist (S. Gebirge). Dies erhellet, unter andern, daraus, daß das Wort im Niederdeutschen Noog, in den verwandten Sprachen der Schweden und Dänen Nog und Nok lautet, und bei den alten Oberdeutschen in der Form Nug gebräuchlich war (S. Schilter); und daß die Niederdeutschen Nöge anstatt Gnüge, Vernögen anstatt Vergnügen, sagen, auch wohl für das gedachte Ge andere Vorlaute gebrauchen, indem z. B. auch Benöge für Gnüge gesagt wird (S. Br. Nds. W.). Dem zufolge kommt es also bloß auf das Nug an. Dieses aber, glaube ich, ist aus Noch, oder mit diesem unmittelbar aus einerlei Wurzel entstanden, und hat ursprünglich ein Hinzusetzen bedeutet (S. Aber. Noch). Darauf weiset hin, daß Genug im Gothischen Ganoh, im Angelsächsischen Genoh lautete und im Niederdeutschen anstatt Gnüge ehedem Benoch gesagt wurde (S. Br. Nds. W.). Das Ge bildet, unter andern, Wiederholungswörter (S. Gebirge), und als es demnach dem Nug vorgesetzt wurde, deutete dieses auf ein wiederholtes Hinzusetzen, und bekam hiervon die Bedeutung: Viel überhaupt, und davon, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, die besondre Bedeutung: so viel als hinreicht.

Wenn

Wenn also Adelung sagt: Genug habe zuweilen „den Nebenbegriff der Vielheit“ und z. B. anführt:

Ich habe ihn oft genug gesehen;

so hat dieser große Sprachforscher die rechte Ansicht des Wortes verfehlt. Der Begriff der Vielheit ist kein Nebenbegriff sondern gerade der wesentliche Grundbegriff von Genug.

Satt rechnet eben derselbe zu „Schütten, sofern es ehedem überhaupt füllen, anfüllen bedeutet hat.“ Ich kann ihm auch hierin nicht beistimmen, und glaube, was mir viel näher zu liegen scheint, daß Satt, — schon im Gothischen Sad, Sads und Sath (z. B. bei dem Ulph. Marc. 7, 27), — zunächst mit dem niederdeutschen Sade oder Sate, Stille, Ruhe, und Sadigen oder Satigen, stillen, beruhigen, Eines Geschlechtes, und also zu Setten, setzen, zu rechnen ist; dergestalt, daß ihm also der Begriff des gestillten, befriedigten Bedürfnisses zum Grunde liegt; welches denn mit dem oben Gesagten vollkommen zusammen stimmt.

Satz. Urtheil.

Üb. Diese Ausdrücke kommen darin überein, daß sie gebraucht werden, eine jede Behauptung, eine jede Aussage zu bezeichnen. — Die Behauptung: Alle Kugelschnitte sind Kreise, ist ein wahrer Satz, ein Urtheil, was sich aufs strengste beweisen läßt.

V. Als Kunstausdrücke in der Vernunftlehre werden Satz und Urtheil nicht von Allen auf einerlei Art unterschieden. Denn Einige verstehen unter Satz jedes, durch Worte ausgedrückte Urtheil, Andere hingegen jedes ursprüngliche, oder, sogenannte categorische Urtheil, mag es durch Worte ausgedrückt seyn oder nicht. Indessen sind dies erst abgeleitete Bedeutungen, und nicht diejenigen, welche dem allgemeinen Sprachgebrauche zum Grunde liegen. Diese sind folgende.

Wenn man unter einem Gegenstande Alles verstehet, was vorgestellt wird, sey es übrigens, was es wolle; so läßt sich sagen: Urtheil schließt den Begriff ein, daß es eine, nach den Gegenständen bestimmte, Satz hingegen den Begriff, daß es eine, von dem Vorstellenden gegebne Vorstellung sey, gleich viel, ob nach den

Gegenständen bestimmt, oder nicht. Das ist am klärsten bei dem Gebrauche der Zeitwörter. Denn, wo der erst gedachte Begriff vornehmlich in Betracht kommt, da wird bloß Urtheilen und nicht Setzen gesagt; wogegen bloß der letztere Ausdruck gebräuchlich ist, wo der erwähnte Begriff keine Anwendung findet, sondern auf den andern gesehen wird. — Man sagt: nach seinem Betragen zu urtheilen, ist er ein eingebildeter Thor; aber nicht: nach seinem Betragen zu setzen. Wenn ich dagegen sage: ich habe zu diesem Manne das größte Vertrauen; doch gesetzt, er sey ein Betrieger, was würde aus mir werden? so habe ich keineswegs geurtheilt, daß er ein Betrieger sey. Der Ausspruch eines Gerichtes, als welcher schlechterdings nur nach gegenständlichen (objectiven), Gründen bestimmt seyn soll, wird daher auch niemals ein Satz, sondern ein Urtheil genannt. Man sagt: das Urtheil ist gesprochen; aber nicht: der Satz ist gesprochen.

Eben aus dieser Bedeutung eines richterlichen Ausspruches ist, durch synekdochische Erweiterung des Begriffes, die obgedachte allgemeine Bedeutung, die Urtheil jetzt hat, erst hervor gegangen; und es dient dies, mit Hülfe der eben gemachten Bemerkung, der angegebnen Begriffsbestimmung zur Bestätigung. Man findet dieselbe ferner begründet, wenn man noch weiter zurück gehet. Denn die Bedeutung eines richterlichen Ausspruches ist keinesweges die erste, die bei Urtheil zum Grunde liegt. Vielmehr war Urtheilen ehedem so viel, als: auseinander theilen, auf ähnliche Art, wie Unterscheiden, und das lateinische Discernere. Der Vorlaut Ur ist hier Nichts anderes, als das jetzt gewöhnlichere Er mit dem Begriffe des Vollbringens (S. Erdrücken), wie z. B. in Eröffnen, Erschließen (eine Thür), Erschöpfen, u. s. f. Früher lautete das Wort auch Erteilen, besonders bei den schwäbischen Dichtern, wie Adelung anführt. Sonst auch Irdeilen, Irdeilan, (z. B. bei dem Notker), Ardeilan (bei dem Isidor) und Ordelen sagt man im Niederdeutschen noch jetzt. Bei unsern ältesten Schriftstellern finden sich noch Stellen, wo Urtheilen in dieser seiner ersten Bedeutung gebraucht wird. Bei den Worten

Opera, quae injungit (abbas) discernat et temperet, cogitans discretionem sancti Jacobi, etc.

übersetzt

übersetzt Kero:

> Discernat durch Kiſkeide, und Discretionem durch Urteilida,
>
> Kero. C. 64;

woraus augenscheinlich hervor gehet, daß er hier Urtheilen als gleichgeltend mit Unterscheiden gebraucht, indem durch beide Wörter der nämliche lateinische Ausdrück wieder gegeben wird. Der Gang der Begriffe ist also dieser gewesen: Urtheilen (Erteilen) hat zuerst bedeutet: aus einander theilen; davon dann: einen richterlichen Ausspruch thun, (indem hierdurch das Streitige und Verworrene aus einander getheilt — entschieden wird); und davon endlich überhaupt: einen Ausspruch thun, einem Dinge Etwas zuschreiben oder absprechen.

Saufen. Zechen.

Üb. Viel trinken.

V. Saufen, niederd. Supen, ist ursprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf den Laut zielet, der mit dem gierigen Einziehen des Getränkes in großer Menge verbunden ist (S. Seuche. Sucht). So saufen z. B. die Kühe; denn sie trinken auf diese hörbare Art. Von Menschen gesagt, hat Saufen alle Mal einen verächtlichen Sinn. (S. auch Saufen. Trinken b. Eb.) Denn es ist unsittlich, das bloß Thierische einer Begierde so ungezähmt hervor treten zu lassen. Daher sagt schon Salomo:

> Sey nicht unter den Säufern!
>
> Sprüchw. 23, 20;

und Paulus:

> Saufet euch nicht voll Weins.
>
> Eph. 5, 18.

Zechen ist ein Verstärkungswort von Ziehen, oder, wie es ehedem auch lautete, Zugen (Otfr. I. 1, 189). So wie nun im gemeinen Leben schon Ziehen von demjenigen gesagt wird, der stark, und besonders, lange hinter einander trinkt, — der kann gut ziehen, — der hat einen tüchtigen Zug gethan, — so wird noch mehr Zechen gebraucht, um diesen Begriff, und zwar noch verstärkt, zu bezeichnen. Da aber Zechen von

dem Laute Nichts andeutet, den Saufen nachahmt; so hat es auch Nichts von dem, hierauf beruhenden Niedrigen und Verächtlichen, was dem letztern Worte anklebt. Man kann daher ohne Verletzung des Anstandes von sich selbst und von Andern Zechen sagen. Selbst der Dichter, wenigstens in der leichtern Schreibart, kann seine Freunde zum Zechen (aber nicht zum Saufen) auffordern, und kann sie Zecher (aber nicht Säufer) nennen.

> Ihr Freunde zecht wie unsre Väter zechten!
>
> Hogedorn d. E.

> Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
> Und trinkt ihn fröhlich leer!
> In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
> Wächst solch ein Wein nicht mehr.
>
> Claudius.

Säumig. Saumselig.

Üb. Derjenige, der säumet; geschehe es übrigens aus Nachlässigkeit, oder aus Mangel an Kraft, oder wegen Abhaltungen von außen, oder aus welcher Ursache es sonst wolle. Besonders aber, wer aus Nachlässigkeit, Trägheit, oder sonst auf eine tadelhafte Art säumet. — Ein säumiger Schuldner; ein saumseliger Arbeiter.

V. Saumselig sagt mehr, als Säumig. Denn Selig bedeutet in dieser Zusammensetzung so viel als Reich, Ueberfluß habend (S. Glücklich. Glückselig). Saumselig heißt also eigentlich derjenige, der sehr oft säumt dem dies zur Gewohnheit geworden ist. Säumig ist Jeder, der säumet, wenn es auch nur das Eine Mal wäre. — Der Mann ist als ein so fleißiger und rascher Arbeiter bekannt; ich weiß nicht warum er gerade bei dieser Arbeit, auf die so viel ankommt, sich säumig zeigt! Saumselig könnte hier, in einer genauen Sprech- und Schreibart nicht gesagt werden, es müßte denn seyn, daß bei der gedachten Arbeit viel und vielerlei versäumt, und auf diesen Umstand gesehen würde.

Dieser Unterschied wird noch dadurch bestätigt, daß er auch zwischen den zugehörigen Hauptwörtern Statt findet. Denn Saumseligkeit, oder Saumsal (welches letztere jetzt zwar selten

selten gebraucht wird, aber doch nicht ganz veraltet ist), hat ebenfalls den Begriff einer häufigen, oder zur Gewohnheit gewordenen Säumigkeit.

Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
Da gewöhnet sich leicht der Bürger zu schmuzigem Saumsal.
Göthe.

Säure. Essig. S. Essig.

Schaben. Jucken. Kratzen. S. Jucken.

Schäkern. Spaßen.

Üb. Scherz treiben, welcher Lachen erregt, oder wenigstens erregen soll.

V. Spaßen bezeichnet diesen Begriff schlechtweg. Denn es ist verwandt mit Posse, bedeutet daher: possenhaften Scherz treiben, und dieser ist ein solcher, wobei es auf Erregung des Lachens abgesehen ist (S. Fratze. Posse.)

Schäkern, niederdeutsch Schachern, holländisch Schachen, lateinisch ohne Zischlaut Cachinnari, beruhet ursprünglich auf einer Nachahmung des lauten Lachens, und bedeutet daher auch eigentlich: laut lachen, oft besonders mit dem Nebenbegriffe des Übertriebnen und Unanständigen, und davon denn: Spaß machen, der lautes Lachen erregt, oder zu erregen beabsichtigt. Die Wärterinnen schäkern oft mit den Kindern, indem sie Possen mit ihnen treiben, wodurch sie dieselben zum lauten Lachen bringen, und selbst auch mitlachen; — freilich leider! nicht selten auf eine unanständige oder sonst nachtheilige Art. — Von diesem Begriffe bedeutet denn Schäkern auch überhaupt: Muthwillen treiben, wenn auch gerade nicht dabei gelacht wird. Bei den Westfriesen und Niederländern wird der, der ein Frauenzimmer entführt, ein Schäker genannt.

Schäkern ist demnach stärker, aber auch niedriger, als Spaßen. Man kann in Gesellschaft mit höhern und vornehmern Personen, denen man Achtung schuldig ist, wohl spaßen,

ßen, wenn es nur auf eine geistreiche Art geschiehet und zu einer erfreuenden Unterhaltung dient. Aber schäkern darf man nicht. Indessen finden sich doch beide Ausdrücke, wenigstens die Hauptwörter Spaß und Schäkerei, zuweilen in einer so weiten Bedeutung, daß sie für Scherz überhaupt gesagt, und bloß dem Ernste entgegen gesetzt werden. Wenn Jemand einem andern einen Schlag mit der Hand auf die Schulter gibt; so kann das Ernst, es kann aber auch bloßer Spaß, bloße Schäkerei seyn.

Eberhard hat Spaßen mit Scherzen verglichen. Mit diesem ist es auch sinnverwandt. Mit Schäkern in der Hinsicht noch näher, daß beide den Begriff des Lachen Erregenden mit sich führen, den Scherzen nicht einschließt.

Schänden. Entehren.

Üb. Werden hier betrachtet, insofern sie in der Bedeutung gebraucht werden: eine Person, besonders eine Jungfrau, zu unerlaubter Befriedigung des Geschlechtstriebes mißbrauchen. — Beide Wörter sind in diesem Sinne aufsteigende Synekdochen; dergleichen so häufig als mildernde Ausdrücke gebraucht werden, indem sie das eigentlich Gemeinte durch höhere, allgemeinere Begriffe vorstellen und es dadurch von dem Anschauen weiter entfernen. Für den vorliegenden Begriff gibt es dergleichen Figuren noch viel mehre, wie z. B. Schwächen, Beschlafen; aber sie beziehen sich auf andre Merkmale, als die oben genannten Wörter, und sind mit diesen zunächst nicht sinnverwandt.

V. Schänden und Entehren beziehen sich nämlich darauf, daß man bei dem weiblichen Geschlechte unter Ehre schlechtweg die Ehre der unverletzten Keuschheit versteht, indem diese den höchsten Werth für dasselbe hat oder haben soll. Eine Frau oder Jungfrau dieser Ehre berauben, heißt daher schlechtweg: sie entehren, oder: ihr Schande zufügen, sie schänden. Unter diesen Ausdrücken ist der letztere der stärkere, indem Schande mehr ist, als bloßer Mangel an Ehre.

Daher kommt es auch, daß man von der Ausübung gewisser Laster der scheuslichen, unnatürlichen Wollust Schänden

und Schande, und nicht Entehren und Entehrung gesagt hat. — Knaben schänden. Sich selbst schänden.

In Unreinigkeit zu schänden ihre eignen Leiber.
Röm. 1, 24

Die Männer haben verlassen den natürlichen Brauch des Weibes, und sind an einander erhitzet in ihren Lüsten, und haben Mann mit Mann Schande gewirket.
Ebend. V. 27.

Schar. Heer. Heerschar.

Üb. Eine beträchtliche Menge von Dingen Einer Gattung.

V. Heer gehört mit Herr zu Einem Stamme. Man darf sich durch die Verdoppelung des e, — dies bekannte, übel gewählte Zeichen der Dehnung *), — nicht irre machen lassen. Denn eines Theils findet sich das Wort in einigen Zusammensetzungen noch jetzt ohne diese Verdoppelung, z. B. in Herzog und Herberge. Andern Theils lautete das Wort ehedem bloß Her, Heri, Here, Herige (S. Schilter); wie es z. B. von Petrus, der mit dem Schwerte drein geschlagen hatte, heißt:

Nist ther widar herie
So hereron finan werie.
Es ist Keiner, der wider ein Heer
So seinen Herrn vertheidigte.
Otfr. IV. 17, 13. 14.

Eben so wenig darf das doppelte r in Herr einen Anstoß geben. Denn auch dies ist eine neuere Form, und fand sich in dem Worte ehedem nicht, wo es zwar, wie in der angeführten Stelle, oft Herero, woraus Heer zusammen gezogen seyn kann, aber auch Her und Here lautete (S. Schilter); so wie es denn in Oberschwaben noch jetzt Heer und Heir, in Niederdeutschland Heer und Heere gesprochen wird, und das lateinische Herus ebenfalls kein doppeltes r hat. Und, was noch weniger Zweifel über die unmittelbare Verwandtschaft beider Wörter übrig läßt, ist, daß ein Heer ehedem auch eine Herrschaft, oder, wie das Wort, (welches jetzt freilich in einem andern Sinne gebraucht wird) eigentlich lautete, eine Heriscaf genannt wurde:

Thin

*) Hier indessen doch schwerlich zu vermeiden, indem Her und Hehr mit den eben so geschriebnen Bei- und Nebenwörtern verwechselt werden könnten.

> Thiu heriscaf thes liutes
> Stuant thar uz wertes.
> Das Heer (die Menge) der Leute
> Stand daselbst auswärts.
>
> Otfr. I. 4. 29. 30.

Der Zusammenhang der Begriffe aber ist, meiner Meinung nach, folgender.

Heer und Herr und alle, zu ihnen gehörigen Wörter stammen von dem alten celtischen Ar oder Er, welches Hoch, über Andere sich erhebend, hervor ragend, bedeutete (S. Aar. Adler). So wie nun dieser Begriff auf sehr viele abgeleitete, unter andern auf den Begriff eines Herrn führte, indem ein solcher höher ist, als diejenigen, die ihm untergeben sind, so führte es auch auf den Begriff einer, das gewöhnliche Maß übersteigenden Anzahl oder Menge, und so auf den Begriff: Heer. Es hat also mit dem Worte eine ähnliche Bewandtniß, wie mit Hoch selbst. Denn dieses ist gerade auf die nämlichen Begriffe auch übertragen worden. Große Herrn heißen hohe Personen, und eine große Summe Geldes wird eine hohe Summe genannt. Es ist überhaupt sehr gewöhnlich, weil es ganz natürlich ist, die Ausdrücke von der einen Art der Größe auf die andere, und namentlich auf die Größe der Zahl nach, überzutragen. So hat man auch Dick, welches doch eigentlich eine gewisse körperliche Ausdehnung bedeutet, auf Anzahl und Menge angewandt, und es für Oft, Häufig gebraucht (S. Dicht. Dick). Mächtig und Gewaltig, welche eigentlich auf Größe der Kraft hinweisen, bezeichnen ebenfalls, im gemeinen Leben wenigstens, oft die Größe der Zahl nach. — Eine gewaltige Menge Menschen (Adelung).

> Und da er des Morgens dahin kam, sahe er eine große mächtige Menge Volks da.
>
> 1. Mac. 5, 30.

Auch das Hauptwort Macht wird, wie Heer, von einer großen Anzahl gebraucht. Das preußische Heer, oder, die preußische Macht, ist mehre hundert tausend Mann stark; — aus welchem Beispiele zugleich erhellet, daß auch Stark auf die Größe der Zahl nach angewandt wird.

Der Grundbegriff von Heer ist also der Begriff einer hervor stechenden, auffallenden Menge. Dadurch unterscheidet es sich von Schar.

Denn Schar ist ursprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf das Geräusch deutet, das viele zusammen seyende Dinge, wenn sie in Bewegung sind, zu verursachen pflegen. Man sagt deshalb Schar nicht von solchen Dingen, die in Ruhe sind, oder deren Bewegung wenigstens nicht in Betrachtung kommt. Schon aus diesem Grunde wird das Heer der Sterne nicht die Schar der Sterne genannt; und wenn man das französische Colonne durch Heersäule übersetzt hat; so mag das eine verfehlte Verdeutschung seyn; aber Scharsäule hätte man noch viel weniger sagen können. Dies wäre in sich selbst widersprechend. Denn eine Schar ist in Bewegung, und eine Säule stehet fest und still.

Außerdem liegt in Schar nicht der Begriff einer so großen Menge, als in Heer. Denn, um Geräusch zu erregen, ist eine kleinere schon hinreichend. Deshalb kann auch Schar von einer ziemlich unbedeutenden Anzahl, die weit davon entfernt ist ein Heer auszumachen, schon gesagt werden. Eine Scharwache z. B. das heißt, eine Wache, die nicht ein einzelner Mann, sondern eine Schar ist, bestehet oftmals nur aus zehn oder zwanzig Mann, oder noch wenigern; wie z. B. diejenige Scharwache, welche ehedem dem Vorsteher der hiesigen Hochschule zu Gebote stand. Oder, wenn es heißt:

> Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus und sammleten über Ihn die ganze Schar;
>
> Math. 27, 27;

so erhellet, daß diese Schar nicht sehr groß seyn konnte, da sie sich in Ein Haus versammeln ließ. Indessen, obgleich Schar den Begriff einer großen Menge nicht einschließt; so schließt es ihn doch nicht aus, sondern kann von einer solchen ebenfalls gesagt werden.

> Von Pilgerscharen wimmelten die Wege,
> Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
> Als ob die Menschheit auf der Wandrung wäre.
>
> Schiller.

Der Umstand, daß Schar auf einen Inbegriff von Dingen gehet, die sich bewegen, hat endlich noch zur Folge, daß dieses

dieses Wort nur von lebendigen Dingen (im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne), Heer hingegen, welches diesen Begriff nicht einschließt, auch von leblosen gesagt wird. Auch aus diesem Grunde endlich heißt das Sternenheer nicht die Schar der Sterne.

Heerschar stehet, in Ansehung der angedeuteten Menge der zusammen seyenden Dinge zwischen Heer und Schar in der Mitte. Denn es schließt von beiden Etwas ein; mag es nun, wie Adelung will, ursprünglich eine Abtheilung eines Heeres (das französische detachement), nach der Ähnlichkeit mit Heerhaufen, bezeichnen, oder auch, wie ich glaube, eine Schar, welche ein Heer ist, d. h. eine sehr große Schar; nach der Ähnlichkeit mit vielen andern Wörtern, zu denen z. B. Sandhaufen, ein Haufen der aus Sand bestehet, Feuerstrom, ein Strom, der Feuer ist, u. s. f. gehören.

Außerdem erinnere ich mich nicht, den Ausdruck Heerschar, der überhaupt jetzt seltner geworden ist, anders, als von vernünftigen Wesen gebraucht gefunden zu haben. Man sagt z. B. von den Zugvögeln, welche gegen den Winter uns verlassen, um einen mildern Himmel zu suchen, daß sie in großen Scharen, aber nicht, daß sie in Heerscharen davon ziehen.

Diese Einschränkung des Ausdruckes mag daher gekommen seyn, daß er häufig von den höhern Wesen, welche sich die christliche Frömmigkeit als Bewohner des Himmels dachte, gebraucht würde.

> Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren.
>
> Luc. 2, 13.

Scharren. Kratzen.

Üb. Beide Wörter sind nachahmende Ausdrücke für Handlungen, welche mit demjenigen Laute, den sie nachahmen, verbunden sind. Jedoch

V. mit dem Unterschiede, daß Kratzen auf einen scharfen und kurz abgebrochnen, Scharren auf einen breitern und anhaltendern Laut hinweiset. Darauf deuten nämlich das scharf abbrechende T in Krat (S. Jucken. Kratzen), und das fort schnar-

schnarrende doppelte R in Scharren. Daraus folgt auch, daß das Kratzen durch spitze oder scharfe Werkzeuge, das Scharren hingegen durch Flächen geschiehet, welche an einem Körper stark gerieben werden. Eine Katze kratzet uns mit ihren Krallen; man kratzet sich selbst mit den Nägeln; wer sich verschrieben hat, kratzet es aus mit einem Federmesser; ein Bartkratzer kratzet mit seinem Messen oft so, daß uns die Augen übergehen. Man scharret dagegen mit den Fußsohlen auf dem Boden; die Pferde scharren mit dem Vorderhufe:

> Es (das Roß) zittert und tobet, und scharret in die Erden.
>
> Hiob 39, 24

Aus dieser Verschiedenheit erklärt sich auch, warum im gemeinen Leben Auskratzen, aber nicht Ausscharren, anstatt: sehr schnell laufen, gesagt wird. Denn die Art, wie dabei die Füße die Erde kurz abgebrochen berühren, ist eben hierdurch mehr ein Kratzen als ein Scharren.

Dagegen bezeichnet Ausscharren, (mit den Füßen), aber nicht Auskratzen, auch eine Art, seinen Unwillen über Jemanden auszulassen. Dieser Ausdruck beruhet nämlich darauf, daß es dem lebhaftern Unwillen eigen ist, uns in große Unruhe zu versetzen, so daß wir uns nicht halten können, sondern durch unruhige Bewegungen uns Luft machen müssen.

Schätzung. Anschlag. Berechnung. S. Anschlag.

Scheckig. Bunt. Buntscheckig.

Üb. Was verschiedene Farben hat.

V. Bunt bezeichnet diesen Begriff allgemein; scheckig wird nur gesagt, wenn die verschiedenen Farben nicht als bloße Punkte oder Linien, sondern als Flächen hervor treten. Das Fell eines Zebra, das bekanntlich Streifen hat, deren Farbe von seiner Grundfarbe verschieden ist, wird nicht scheckig genannt; ein Tieger hingegen ist scheckig; so wie manche Pferde scheckig sind, wenn sie z. B. eine schwarze Grundfarbe und dabei viele weiße Flecke haben.

Diese Verschiedenheit ist aus dem Sprachgebrauche gewiß. Nicht so der letzte Grund, auf dem sie beruhet. Denn die Abstammung beider Wörter ist nicht ausgemacht. Von Bunt getrauet sich Adelung gar keine anzugeben. Ich wage, dieses Wort zu Band, ehedem auch Bant (S. Schilter), in der Bedeutung einer langen Streife, zu rechnen, so daß Bunt ursprünglich so viel als Gestreift bedeutet hätte. Scheckig wird gewöhnlich, und, wie ich glaube, am richtigsten von Schach, in der Bedeutung eines viereckigen Feldes, und dann eines Feldes oder Fleckens überhaupt, hergeleitet; welches Wort, unter andern, auch im Italienischen, wo man Scacco sagt, vorhanden ist, gewöhnlicher indessen, mit einem angehängten T, Schacht lautet.

Aus diesen Ableitungen würde sich dann die angegebne Verschiedenheit zwischen Bunt und Scheckig vollkommen erklären.

Da denselben zufolge Bunt allgemeiner, und folglich auch unbestimmter ist, als Scheckig; so läßt sich daraus auch erklären, warum Bunt, aber nicht Scheckig, anstatt Mannichfaltig, Verschiedenartig überhaupt, und daher auch anstatt Verworren, gesagt wird. — Eine bunte Reihe machen. — Ich kann mich darin nicht finden, es ist mir zu bunt (im gemeinen Leben auch: zu kraus). Scheckig wird in solchen Fällen niemals gesagt.

Buntscheckig ist, was bunte, also verschiedenfarbige Schache oder Flecken hat. Dieses Wort führt daher den Nebenbegriff von Überladung mit sich, und wird deshalb auch tadelnd anstatt: zu bunt, gebraucht. Eine buntscheckige Kleidung ist eine gar zu bunte.

Schedel. Hirnschale.

Üb. Der knöcherne Behälter, worin das Gehirn ist.

V. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache; nur von verschiednen Seiten; von der auswendigen nämlich und von der inwendigen. Denn Hirnschale siehet darauf, daß der gedachte Behälter inwendig hohl ist; Schedel darauf, daß er der äußerste, der oberste Theil des Kopfes ist. Denn

Schale kommt her von Hohl oder vielmehr, wie das Wort im Niederdeutschen lautet, von Haal, wovon es bloß durch den so vielen Wörtern vorgesetzen Zischlaut verschieden ist. Es deutet deshalb wesentlich auf den Begriff des hohlen Raumes. Schedel hingegen ist zunächst mit Scheitel verwandt, welches letztere den obersten Theil des Kopfes, und zwar von der Außenseite betrachtet, anzeigt. Dieses letztere Merkmal, und zugleich die unmittelbare Verwandtschaft der beiden erwähnten Wörter würde noch klärer in die Augen fallen, wenn der Scheitel seinen Namen daher haben sollte, weil auf ihm die Hare sich scheiden; welches darum vollkommen wahrscheinlich ist, weil: die Hare scheiteln, nichts Anderes heißt, als: sie mit dem Kamme nach zwei Seiten hin aus einander scheiden.

Mit unserer Unterscheidung stimmt der Sprachgebrauch vollkommen überein. Denn wo lediglich die Außenseite des Gehirnbehälters in Betracht kommt, da wird auch bloß Schedel und nicht Hirnschale gesagt. Die bekannte, durch Gall verbreitete Lehre, aus dem Knochengebäude des Kopfes die Eigenschafften der Sele zu erkennen, hat man Schedellehre und nicht Hirnschalenlehre genannt, weil sie lediglich und allein auf Merkmale siehet, welche an der äußern Gestalt dieses Knochengebäudes sich finden.

Scheit. Kloben.

Üb. Ein durch Spalten entstandenes Stück Holz von beträchtlicher Größe.

V. Kloben bezeichnet nur diesen Begriff. Denn es stammet ab von Klieben, oder von dem niederdeutschen Kloeben, Kloeven, welche Wörter Spalten bedeuten; und mit welchen, unter andern, Klaue, Kluft und Klauben verwandt sind. Scheit hingegen, welches von Scheiden abstammet (S. Holzstoß. Scheiterhaufen) ist allgemeiner. Denn ein Scheit braucht nicht gerade durch Spalten, es kann auch durch jede andre Art des Scheidens oder Trennens, z. B. durch Schneiden oder Sägen, hervor gebracht seyn. Daher auch ein gewisses Stück Holz, dessen sich die Werkleute unter dem Namen Richtscheit bedienen, niemals ein Richtkloben genannt

nannt wird, weil durch bloßes Spalten ein so völlig gerades Stück nicht zu entstehen pflegt. Ja, in den ältern Zeiten bedeutete Scheit ein jedes von einem Dinge ab geschiedene Stück. Das siehet man auch noch aus Scheitern, zertrümmern, in Stücke zerbrechen, welches hauptsächlich von Schiffen gesagt wird, die gegen Felsen geworfen und dadurch zerschmettert werden. — Das griechische σχιδια, ein abgeschnittnes oder abgebrochnes Stück, ist mit Scheit ganz nahe verwandt.

Schein. Anschein. S. Anschein.

Scheiterhaufen. Holzstoß. S. Holzstoß.

Schel. Schief.

Üb. Was nicht gerade ist. — Jemanden schel, schief ansehen, heißt: ihn nicht gerade ansehen, sondern mit zur Seite gedrehten Augen.

V. Schief, von Schieben, ist eigentlich so viel als Geschoben oder Verschoben (aus der geraden Richtung), und bezeichnet daher den angegebnen Begriff allgemein. Man nennt Schief sowohl was von der lothrechten, als was von der wagerechten, oder sonst von derjenigen Richtung abweicht, welche man als die gerade betrachtet. Eine Säule stehet schief, wenn sie nicht lothrecht steht. Eine schiefe Ebene ist gegen die wagerechte geneigt. Eine Kugel in der Kegelbahn läuft schief, wenn sie nicht gerade aus läuft. Schel wird für Schief nur gebraucht, sofern es (wie in dem letzten Beispiele) auf die gerade aus gehende Richtung sich bezieht; und zwar auch nur alsdann, wenn von der Richtung des Auges die Rede ist. Man sagt eben so wenig, daß eine Kugel schel laufe, als man von einer schel stehende Säule oder von einer schelen Ebene redet.

Ursprünglich mag zwar Schel, wie Adelung behauptet, überhaupt Schief bedeutet haben. Aber jetzt hat es den Begriff von den, aus ihm entsprossenen Schielen aufgenommen. Es ist ja so selten nicht, daß die Mutter nach der Tochter sich bildet. Wer aber schielet, der richtet die Augenachsen nicht gerade gegen die Sache, die er sehen will, sondern zur Seite hin.

hin. Uebrigens ist Schel ein sehr altes Wort, oder wenigstens von einem sehr alten Stamme. Das erhellet daraus, daß Σκολ in dem griechischen Σκολιος, welches ebenfalls Schief bedeutet, ganz nahe damit verwandt ist.

In der eigentlichen Bedeutung wird indessen Schel jetzt nicht oft mehr gebraucht, sondern nur, wie Schelsucht *), figürlich, für: neidisch, mißgünstig; indem diese Gemüthsbewegungen durch schele Blicke sich zu offenbaren pflegen.

> Siehest du darum scheel, daß ich so gütig bin.
>
> Math. 20, 15.

Dagegen wird das (jetzt) allgemeinere Schief anstatt Unrecht überhaupt gesagt, wofür Schel nicht gebraucht wird. — Das Ding gehet schief. — Ein schiefes Urtheil. — Im gemeinen Leben: Etwas schief nehmen, (auch: krumm nehmen).

> Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen;
> Steht aber doch immer schief darum,
> Denn du hast kein Christenthum.
>
> Göthe.

Schenke. Krug.

Üb. Diese Wörter haben mit einander gemein, daß sie Wirthshäuser von geringerer Art bezeichnen, dergleichen auf den Dörfern zu seyn pflegen.

V. Schenke beziehet sich darauf, daß in solchen Häusern Bier, Branntewein, und dergleichen geschenkt wird; Krug, wovon auch der Krüger gesagt wird, ist entweder davon hergenommen, daß solche Häuser, wie häufig noch jetzt, einen Krug zum Wahrzeichen hatten, oder davon, daß daselbst aus Krügen getrunken wurde. Nach und nach haben zwar die Wirthe in solchen Häusern sich auch noch allerlei andre Waren beigelegt, die sie im Kleinen verkaufen. Aber die Getränke sind doch die erste gewesen und die hauptsächlichste geblieben.

Anfänglich wurde in den Schenken das Getränk nicht aus dem Hause verkauft. Man trank das gekaufte in der Schenke selbst. Darauf deutet auch Schenke hin. Denn Schenken

*) S. meine Schrift üb. d. Leidenschaften S. 152.

ken heißt eigentlich: Getränk in ein Trinkgeschirr gießen (S. Adelung und Eberhard unter Einschenken. Eingießen).

Trinket des Weins, den ich schenke.

Sprüchw. 9, 5.

Schenke weiset also darauf hin, daß in solchen Häusern das Getränk nicht in ganzen Flaschen oder gar tonnenweise verkauft, sondern gleich in Trinkgeschirre gegossen wurde, um auf der Stelle getrunken zu werden. Zwar hat sich dieser Handel nach und nach erweitert, so daß Schenkwirthe jetzt auch aus dem Hause verkaufen, und auch zuweilen mehr im Großen. Aber die Bauern gehen doch auch jetzt noch in die Schenke, um daselbst zu trinken.

Den nämlichen Begriff, den Schenke ausdrückt, hat auch Krug; nur, daß es denselben in sofern noch bestimmter bezeichnet, als es dasjenige Trinkgeschirr benennt, in welchem das Getränk in einem solchen Hause dargereicht wird. Hierin, und in dem Umstande, daß Schenke von der Handlung, die der Wirth ausübt, (dem Schenken), und Krug von den Trinkgeschirren, die er führt, hergenommen ist, bestehet der Unterschied in den Begriffen dieser beiden Ausdrücke.

Sonst sind sie äußerlich auch darin verschieden, daß Krug meist nur in Niederdeutschland, wo es auch Kroog gesprochen wird, gebräuchlich ist.

Schenkel. Lende. Dickbein. Keule. S. Lende.

Scheren. Hudeln. Drillen. S. Hudeln.

Scherz. Kurzweile. Spaß. S. Kurzweile.

Scheuchen. Jagen.

Üb. In die Flucht treiben.

Hier fliebet dem gescheuchten Rehe, der aufgejagten Gemse gleich, die königliche Tochter Kadmus

Ramler b. E.

V. Jagen siehet auf die Schnelligkeit der Bewegung, worin der Fliehende versetzt wird (S. Nachgehen. Nachlaufen.

sen. Nachjagen); Scheuchen hingegen darauf, daß derselbe durch erregte Furcht fort getrieben wird. Denn Scheuchen ist Scheuen machen. Daraus folgt

1) Scheuchen kann nur in Beziehung auf lebende Wesen, die der Furcht empfänglich sind; Jagen in Beziehung auf alle Dinge gesagt werden, die sich in schnelle Bewegung setzen lassen.

> Das Gevögel fiel auf die Aase; aber Abram scheuchte sie davon.
>
> 1 Mos. 15, 11.

Jagte sie davon, könnte das auch heißen. Dagegen kann man zwar

> Jemanden einen Degen durch den Leib jagen,
>
> Adelung;

aber denselben nicht durch den Leib scheuchen.

2) Wer sich vor uns fürchtet, der strebt sich von uns zu entfernen. Wenn wir also ein lebendes Wesen scheuchen; so wollen wir bewirken, daß es sich entferne. Bei dem Jagen hingegen können wir auch die Absicht haben, das Gejagte zu erreichen; wie Esau, welcher

> auf das Feld ging, daß er ein Wildpret jagte.
>
> 1 Mos. 27, 5.

Daher kommt es auch, daß nur Jagen und niemals Scheuchen in solchen Zusammensetzungen gebraucht wird, welche auf ein Streben nach Erreichung eines Dinges hindeuten. Man sagt: einem Dinge nachjagen, niemals aber: nachscheuchen.

3) Noch findet sich zwischen unsern beiden Wörtern die Verschiedenheit, daß Jagen, aber nicht Scheuchen, auch als ein sogenanntes neutrum gebraucht wird. — Es jagte ein Wagen vor mir vorbei, und ungeachtet ich zu Pferde war, und hinter her jagte; so konnte ich ihn doch nicht wieder einholen.

Schiedsleute. Schiedsmänner. Schiedsrichter. Austräge.

Üb. Personen, die einen Streit entscheiden; besonders, wenn sie hierzu durch die Streitenden selbst gewählt sind. Sonst auch Scheidemänner, und Scheidensleute (Sachsensp. III. 12. Gl.).

Er

Er ist nicht meines Gleichen, dem ich antworten möchte, daß wir vor Gericht mit einander kämen. Es ist unter uns kein Scheidemann.

Hiob 9, 31. 32.

V. Leute nennt man Personen geringen Standes (S. Eberh. unt. Leute. Menschen. Personen). Daher ist Schiedsmänner edler und anständiger, als Schiedsleute; und noch mehr für die höhere Schreibart geeignet ist Schiedsrichter, indem dasselbe, wegen der Hindeutung auf das ehrwürdige Amt eines Richters einen leisen Anstrich vom Feierlichen hat. Austräge, — welches in dieser Bedeutung nur in der Mehrzahl üblich ist, — kommt von Austragen her, das in den mittlern Jahrhunderten für: richten, entscheiden, schlichten gebraucht wurde. Der Ausdruck gründet sich darauf, daß tragen auch so viel als: hervor bringen, bedeutete (S. Betrag) und daß man das Endurtheil, in einer streitigen Sache als das Ergebniß (das Hervorgebrachte) aus den Gründen und Gegengründen betrachtete und Austrag nannte, auf eben die Art, wie man das Ergebniß aus einer Rechnung den Austrag oder Betrag nennt, und von mehren zusammen gerechneten Sätzen sagt: sie tragen so und so viel aus.

Di sache mit ainen freundlichen rechten usstragen (ausmachen, schlichten).

Urk. v. 1399 bei Haltaus.

Zu Austrag zu kommen (zur Entscheidung).

Urk. v. 1456 b. ebendems.

Untz (bis) uff die Stund, dz (dass) die sach verhört und usgetragen (geschlichtet) wird.

Ordenunge der Steinmetzen zu Strasburg v. 1459.

Übrigens hat der Gebrauch den Ausdruck Austräge, für Schiedsrichter, wodurch derselbe von den vorigen sich unterscheidet, nicht weiter eingeführt, als in das deutsche Statsrecht; wo man die Schiedsrichter bei Streitigkeiten oder andern auszumachenden Angelegenheiten zwischen Reichsständen, und zwar sowohl die durch Gesetze oder Verträge bestimmten, als auch die für den gegebnen Fall frei gewählten, Austräge und ihren Ausspruch einen Austrag genannt hat. In den neuesten Zeiten hat man daraus den sehr schlechten Ausdruck Austrägal-

In-

Instanz gebildet; welcher aber noch den Begriff mit einschließt, daß von dem Ausspruche einer solchen noch eine weitere Berufung statt finde.

Schildwache. Scharwache. Wache.

Üb. Personen, welche wachen, und zwar in der Absicht, auf Etwas zu achten.

V. 1) Zuvörderst ist Wache offenbar der allgemeine Ausdruck, welcher die Schildwachen, die Scharwachen und was es sonst noch für Arten von Wachen gibt, unter sich begreift. Sodann

2) unterscheidet sich Scharwache dadurch, daß eine solche Wache aus einer Schar, also aus mehren Personen besteht (S. Schar. Heer); indeß eine andre Wache, und namentlich eine Schildwache auch eine einzelne Person seyn kann. Man gibt einem Verhafteten oft nur Einen Mann Wache, und die Schildwache vor dem Hause eines Kriegsobersten ist ein einziger Mann.

3) Adelung leitet Schildwache ganz richtig her „von dem veralteten Schilden, jetzt Schildern stehen und auf Etwas sehen." Wenn er aber bei Erwähnung des Wortes Nachtselde, was Schilter aus einer alten Urkunde anführt, hinzu setzt: daß dieses abstamme „entweder auch von Schilden, mit dem sanftern Zischlaute, oder von Selden, stellen, eigentlich eine ausgestellte Wache zu bezeichnen;" so scheint mir darin ein doppelter Irrthum zu liegen. Denn zuvörderst sind Selden und Schilden nicht zwei verschiedne Stämme, sondern das letztere ist aus dem erstern entsprossen; und sodann deutet Schildwache nicht auf eine ausgestellte Wache, dergleichen die Vorposten sind, die ein Kriegsheer außerhalb seines Lagers ausstellt, sondern bloß auf eine wo hin gestellte Wache. Nämlich das alte Seldon bedeutete stellen, hinstellen, collocare.

> Dar seldot er sinen liut;
> Dahin stellet er sein Volk.
>
> Notk. Ps. 77, 55.

Daraus machte man Sildon und nachher Schilden, in der Bedeutung: gestellt seyn, stehen; auf ähnliche Art, wie man Sitzen-

zen aus Setzen gemacht hat. Eine Schildwache ist daher a) eine Wache, welche stehet, — weswegen auch nur: Schildwache stehen gesagt wird, — indeß eine andre Wache, wie z. B. bei einem Kranken, auch sitzen kann; und b) bleibt dieselbe auf Einer Stelle. Andre Wachen können auch umher ziehen. — Man fürchtete Unruhen in der Stadt, deshalb verdoppelte man die Wachen und ließ sie des Nachts fleißig durch die Straßen ziehen.

Schlaflos. Wach.

Üb. Wer nicht schläft.

V. Wach bezeichnet diesen Begriff ohne Nebenbegriffe. Es stammet ohne Zweifel von eben dem Weg, welches in Bewegung enthalten ist, und welches so außerordentlich viele Abkömmlinge hat. Sein Grundbegriff ist daher Bewegung. Der Wachende nämlich ist in Bewegung, der Schlafende in Ruhe. (Vergl. Brav. Wacker).

Schlaflos hat den Nebenbegriff, daß man ungern, wider Willen des Schlafes entbehre. Der Kranke, der gern schlafen möchte, muß oft die ganze Nacht schlaflos hinbringen; seine Freunde aber, die seiner warten wollen, bleiben wach, und werden nachher nicht sagen, daß sie die Nacht schlaflos zugebracht haben; denn es geschahe nicht wider Willen, sondern war ihre Absicht, nicht zu schlafen.

> Und wenn sie noch stundenlang auf schlaflosem einsamen Lager an ihn dachte.
>
> Meißner b. C.

Das ist, wie Campe hinzusetzt: „auf dem Lager, auf welchem sie der Schlaf floh."

Es gründet sich aber dieser Begriff auf die eigentliche Bedeutung von Los. Denn Los ist mit Lösen verwandt (S. Ab. Los.), und deutet darum auf eine aufgelösete, also überhaupt, nicht Statt habende Verbindung, — welche entweder da gewesen, oder da seyn sollte, oder da zu seyn pflegt. So auch in der Zusammensetzung dieses Wortes mit andern. Ein Krieg macht viele nahrlose Menschen, er nimmt ihnen die Nahrung, die sie vorher hatten. Ein liebloser Mensch ermangelt der Liebe,

Liebe, die er haben sollte; und ein furchtloser hat auch da keine Furcht, wo man Furcht zu haben pflegt. Auf diese Art werden wir schlaflos genannt, wenn der Schlaf uns fliehet, wo er kommen sollte, also wenn wir seiner ungern, wider Willen entbehren.

Hiermit hängt noch eine andere Verschiedenheit zusammen. Auch die Zeit, mit welcher der Schlaf hätte kommen sollen, wird schlaflos, aber nicht wach genannt. Denn sie ist los, getrennt von dem Schlafe, der mit ihr hätte verbunden seyn sollen. Ein Kranker hat des Nachts viele schlaflose Stunden. Daß aber seine Wächter wache Stunden haben, wird nicht gesagt.

Schlängeln. Schlinger.

Üb. In einer Schlangenlinie sich ausdehnen, oder sich bewegen. Die Ranken der Erbsen und Bohnen schlängeln und schlingen sich um die Stangen, die man dabei steckt; ein Bach schlinget und schlängelt sich durch die Wiese.

V. Beide Wörter, mit welchen auch Schlange, Schlank, und andre verwandt sind, stammen, wie ich glaube, von Lang ab, und der Zusammenhang der Begriffe ist folgender. Die Schlange erhielt ihren Namen von ihrer, im Verhältnisse mit der Dicke, sehr beträchtlichen Länge, und der vorgesetzte Zischer Sch sollte vermuthlich auf den zischenden Laut, den sie hören läßt, hindeuten. Von Schlange bildete man denn nachher Schlängeln und Schlingen: nach Art einer Schlange sich bewegen, oder überhaupt, sich ausdehnen, woher es auch kommt, daß Schlingen sonst auch für Kriechen gesagt wurde.

> Alle tier so geen oder schlingen (kriechen) auf der erden.
>
> Buch. d. Natur d. A.

Die wesentliche Verschiedenheit aber, welche zwischen Schlängeln und Schlingen Statt findet, gründet sich auf das Eln, welches auch eine Wiederhohlungsform seyn kann (S. Adelung) und in Schlängeln dies wirklich ist. Denn hiernach wird Schlängeln nur von solchen Dingen gesagt, die in mehren, hin und her gehenden Krümmungen oder Windungen,

Schlin-

Schlingen auch von solchen, die nur in Einer sich bewegen, oder sich ausdehnen. Ein Bach, der sich durch die Wiese schlängelt, macht mehre, hin und her gehende Krümmungen; die Arme, die um den geliebten Freund sich schlingen, nehmen nur Eine Krümmung an, und man sagt daher nicht, daß sie um denselben sich schlängeln.

Aus diesem Grunde wird auch ein Band oder dergleichen in einen Knoten nur geschlungen, und nicht geschlängelt. Denn es wird nach gehöriger, ihm gegebner Krümmung fest gezogen, und läuft nicht in mehren, hin und her gehenden Biegungen fort.

Schleichen. Schlüpfen.

Üb. Sich sanft und leise fort bewegen, sey es gehend oder kriechend, oder sonst auf andre Art.

Was auf Erden schleicht, sey euch unrein!
3 Mos. 11, 41.

Gleich schlich zu seinem Glück ein siecher Alter vor ihr Haus.
Gellert b. A.

Wie die sanften Abendwinde durch die Weiden schlüpfen!
Geßner b. A.

V. In Schleichen scheint Leich das nämliche zu seyn, welches in Leicht enthalten ist, und das erstere Wort also mit dem andern zu einerlei Stamme zu gehören. Ich glaube daher, daß Schleichen, von dem Grundbegriffe einer leichten, nicht schwerfälligen Bewegung, wobei der Boden nur leicht berührt wird, ausgehet, und dann noch mit Beihülfe des vorgesetzten Sch die Art nachahmt, wie dergleichen Bewegungen ins Gehör fallen, wenn sie zugleich sacht, leise und daher auch langsam geschehen. Dies läßt sich auch dadurch bestätigen, daß man im gemeinen Leben den Laut Sch! gebraucht, um auf das Leise, Geräuschlose hinzudeuten; wie z. B. wenn man Jemanden, der zu einem schlafenden Kranken in das Zimmer tritt, auffordern will, sich leise und geräuschlos zu verhalten.

Bei derjenigen Bewegung, welche Schlüpfen bezeichnet, herrscht der Begriff des Glatten und Geschmeidigen, wie besonders aus dem Bei- und Nebenworte Schlüpfrig erheller. Ich

glaube daher, daß **Schlüpfen** zunächst mit **Schleifen**, in der Bedeutung: glatt machen, zusammen gehört, und von eben der Wurzel abstammt, zu welcher auch das lateinische Laevis, und selbst das griechische λειος, welche beide **glatt** bedeuten, zu rechnen sind. Die Verdoppelung des Blaselautes (pf) ist bloße Verstärkungsform. Dies ist überhaupt sehr gewöhnlich, und erhellet in diesem Falle besonders auch daraus, daß die Alten sowohl Sliphen als Slipfen sagten. So gebraucht **Notker** beide Formen ohne Unterschied.

> Daz du danne irloset habest — mine fuozze fone **sliphene**.
>
> Notk. Ps. 55, 15.
>
> Got habet mir wola getan, darana, daz er — nam miniou ougen fone tranen, mine fuozze fone **slipfe**.
>
> Ders. Ps. 114, 8.

Bei einigen Oberdeutschen, z. B. in Österreich, lautet das Wort auch Schliaffn, so daß das a einen Mittellaut zwischen unserm a und o hat. (**Ziska**, österr. Volkslieder).

Die wesentliche Verschiedenheit zwischen **Schleichen** und **Schlüpfen** bestehet also darin, daß **Schleichen** auf eine leichte (nicht schwerfällige) aber langsame, **Schlüpfen** hingegen auf eine glatte, behende Bewegung hindeutet, ohne den Nebenbegriff des Langsamen zu enthalten. Vielmehr führt es den Begriff des Eilfertigen mit sich, als welcher sowohl auf dem Begriffe des Glatten, als auch auf seiner Verstärkungsform (pf) beruhet.

> Eine Maus **schlüpft** in ihr Loch.
>
> Adelung.

Das thut sie aber nicht langsam, sondern so eilfertig als möglich, wenn sie die Katze merkt.

Aus diesem Grunde wird auch bei **Schlüpfen** auf den Begriff des Eilfertigen zuweilen ganz allein, oder doch vorzugsweise gesehen. Man sagt, obwohl hauptsächlich nur im Oberdeutschen: in die Kleider **schlüpfen**, anstatt: sie schnell anziehen. Wer, noch unangezogen, einen vornehmen Besuch kommen siehet, der **schlüpft** so eilig als möglich in seine Kleider. Schon die Alten gebrauchten das Wort auf ähnliche Art.

Ih

Ih bin uz minemo rocche geslophan, wie scal ih in widere ane getuon?

Willeram 5, 3.

Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie soll ich ihn wieder anziehen?

Luther.

Insbesondere hatte Entschlüpfen bei ihnen schon den Nebenbegriff des Schnellen oder Eiligen; sowohl, wenn es im eigentlichen, als wenn es im uneigentlichen Verstande gebraucht wurde. Von Christus, welcher nach seiner Auferstehung den beiden Jüngern, die nach Emmahus gingen, erschienen war, und dann urplötzlich vor ihnen verschwand, wird gesagt:

Intslupta in gahun;
Er verschwand ihnen plötzlich.

Gahun ist, beiläufig zu bemerken, unser Jähe, im Oberdeutschen Gäh.

Schloß. Burg. S. Burg.

Schlucht. Schluft. Schlippe.

Üb. Ein schmaler, aber verhältnißmäßig langer, hohler Raum zwischen zwei Erhöhungen.

V. Schlucht gehört mit Schleichen zusammen, und deutet auf einen Raum, der so enge ist, daß man durch denselben nur langsam hindurch schleicht, aber nicht schnell hindurch laufen kann. (S. Schleichen. Schlüpfen.) Insbesondere gebraucht man dieses Wort im gemeinen Leben, eine schmale, enge, aber lange Vertiefung zwischen zwei Bergen zu bezeichnen.

Schluft gehört zu Schlüpfen, oder vielmehr zunächst zu dem einfachern Schleifen, zu welchem Schlüpfen selbst zu rechnen ist, (S. Schleichen. Schlüpfen); und deutet auf einen schmalen Raum, durch welchen nur das Glatte und Behende hindurch schlüpfen kann (S. Schleichen. Schlüpfen). Es wird im gemeinen Leben ebenfalls vorzüglich von einer schmalen, engen, aber langen Vertiefung zwischen zwei Bergen gebraucht. Schluft und Schlucht sind daher in ihren Begriffen gar nicht verschieden, sondern bloß als zwei

Wortformen für die nämliche Sache zu betrachten; die sogar, wenn sich nicht die angeführten verschiednen Stämme nachweisen ließen, aus einerlei Wurzel entsprossen seyn könnten, da die Hauch- und Blaselaute (wie Ch und F), sehr oft sind verwechselt worden, (S. Behuf, Gebrauch).

Schlippe, welches ebenfalls mit Schlüpfen und Schleifen Eines Geschlechts ist, und auf der nämlichen Figur beruhet, wie Schlucht, unterscheidet sich von beiden vorigen Wörtern dadurch, daß es 1) nur im gemeinen Leben gebräuchlich ist, und 2) gewöhnlich nur einen sehr engen Weg zwischen zwei Häusern bedeutet; dergleichen zu verschiednen Zwecken angelegt werden; oft, um Fußgängern zu einem Durchgange zu dienen, oft, um Unrath hinein zu schütten und abzuführen, und oft auch, um bei Feuersgefahr die Verbreitung der Flamme leichter zu hindern, in welchem letzten Falle eine solche Schlippe auch eine Brandgasse genannt wird.

Schmackhaft. Lecker. Leckerhaft. S. Lecker.

Schmetterling. Buttervogel.

Üb. Dasjenige Thier mit eingeschnittenem, beharrten Leibe, das vier ebene, dem Scheine nach staubige, in der That aber mit höchst feinen Schuppen oder Federn versehene Flügel hat, und dessen Larve im engern und eigentlichen Sinne Raupe heißt. (Papilio).

V. Buttervogel ist meist nur in Niederdeutschland gebräuchlich und beziehet sich entweder darauf, daß dieses Thier nach Butter, Sahne, Milch, lüstern ist, weswegen es auch an vielen Orten Milchdieb, Molkendieb genannt wird, oder darauf, daß viele seines Geschlechtes, eine gelbe Farbe haben (Naturgesch. v. Herbst), oder endlich, was ich am natürlichsten finde, darauf, daß seine Flügel weich und schmierig, wie Butter, sich anfühlen lassen.

Schmetterling läßt Adelung von Schmettern herkommen, in sofern dieses ein Verstärkungs- oder Anhäufungswort von Schmeißen ist. Es soll nämlich der Schmetterling seinen Namen daher haben, weil er allerwärts, wo er sich aufhält,

aufhält, seine Eier hin schmettert oder schmeißt; und es würde hiernach mit diesem Namen die nämliche Bewandtniß haben, wie mit dem Ausdrucke Schmeißfliege, welcher auf eben demselben Umstande beruhet.

Indessen ist doch noch die Frage: ob diese Ableitung die richtige sey? Sie scheint freilich sehr nahe zu liegen. Aber nicht immer ist die, welche die nächste zu seyn scheint, auch die richtigste. Denn wenn der Schmetterling wirklich von dem vorgedachten Schmettern seinen Namen hätte; so wäre dieser Name offenbar unedler, als der Ausdruck Buttervogel, und eben so niedrig, als Schmeißfliege. Daß dies aber in dem Sprachgebrauche nicht liege, scheint aus der figürlichen Anwendung des Ausdruckes zu erhellen. Denn nicht nur wird ein flatterhafter Mensch, besonders der von einer Schöne zu der andern umher flattert, wie der Schmetterling von einer Blume zur andern, figürlich ein Schmetterling genannt, sondern es brauchen auch die bildenden Künste einen Schmetterling als Sinnbild der Fortdauer nach dem Tode, oder vielmehr des Auferstehens aus dem Grabe in verklärter Gestalt; welches sich darauf bezieht, daß der Schmetterling aus der Puppe, worin er gleichsam begraben gewesen ist und geschlafen hat, in schönerer Gestalt hervor gehet. Die Sprache sagt aber von diesem Sinnbilde nicht, daß es ein Buttervogel, sondern nur, daß es ein Schmetterling sey.

Vielleicht liegt also bei Schmetterling ein ganz ähnlicher Begriff zum Grunde, wie bei Buttervogel. Denn das Wort könnte auch herkommen von Schmett oder Schmetten, welches in manchen Gegenden für Sahne, Rahm gesagt wird, und in andern, mit eingeschobenem Nasenlaute, auch Schmant lautet; ein Wort, das zu einer sehr alten Wurzel gehört; indem schon im Hebräischen Schemen Fett, Öl, Salbe, und dergleichen, bedeutete. Wäre nun diese Ableitung die richtige; so könnte Schmetterling dadurch für die höhere Sprech- und Schreibart geeigneter seyn, daß sein Ursprung verdunkelt, und dadurch sein Grundbegriff, der freylich, wie bei Buttervogel, auf etwas ganz Gemeines ginge, völlig verdunkelt ist.

Schmieren. Streichen.

Üb. Die gemeinschaftliche Bedeutung dieser Wörter ist: einen mehr oder weniger flüssigen Körper auf einem festen ausdehnen, so daß er auf diesem sitzen bleibt. — Butter auf das Brod schmieren oder streichen. Pflaster auf Leinwand schmieren oder streichen. — Schmierkäse, Streichkäse; der sich schmieren oder streichen läßt.

V. 1) Streichen enthält den Begriff des Ausdehnens in die Länge, wie seine unmittelbare Verwandtschaft mit Strich und Strecken zu erkennen gibt. Wer Butter auf Brod streicht, der fährt mit einem Messer oder einem ähnlichen Werkzeuge in gerader Linie darüber hin, indem er zugleich auf dieselbe drückt und sie auf diese Art über das Brod ausdehnt.

Schmieren führt diesen Begriff nicht mit sich; sondern hat vielmehr den Begriff: daß man in dem, was man auf etwas Anderes schmiert, herum rühre oder mähre. Denn das Wort stammet nicht etwa ab von Schmer, welches dickliches Fett bedeutet, indem vielmehr das Schmer seinen Namen erst davon erhalten hat, daß es schmierig ist. Eben so wenig von dem griechischen Σμυρις, lat. Smyris, hochd. Schmergel, im gemeinen Leben Schmirgel; weil dieser Körper ebenfalls erst darum so ist benannt worden, weil er sich schmierig anfühlen läßt. Sondern Schmieren, niederd. Smêren, kommt her von Mähren, in Etwas herum rühren, oder wühlen; wobei der, öfters vorkommende, Übergang das ä in ie nicht anstößig seyn kann, und von dem vorgesetzten Zischer klar ist, daß mit Beihülfe desselben der Laut nachgeahmt werde, der bei dem Schmieren sich hören läßt. Freilich ist Mähren jetzt nur noch in der gemeinen Sprechart üblich; ehedem aber, wo es Maeren, Meren und Merren lautete, (S. Schilter), wurde es auch in der edlern und höhern gebraucht, und man sagte davon auch Fermeren, vermähren, gleichsam: weg mähren, zerstören.

Sie habent — fermeret.

Notk. Ps. 10, 3.

Das ist: sie haben zerstört. Denn im Lateinischen steht Destruxerunt, welches Notker dadurch übersetzen will.

Aus

Aus der angegebnen Verschiedenheit zwischen Streichen und Schmieren erklärt sich, warum in solchen Fällen, wo keine gerade aus gehenden Züge, oder Striche gemacht werden, nicht Streichen, sondern nur Schmieren gesagt wird. Man streichet nicht, sondern schmiert die Wagenachsen mit Ther; welcher daher auch Wagenschmiere, aber nicht Wagenstreiche genannt wird. Ein eingerostetes Schloß wird mit Öl geschmiert, nicht gestrichen, wenn man mit einer, in Öl getunkten Feder in demselben herum fährt.

2) Schmieren, und fast noch mehr das Bei- und Nebenwort Schmierig, hat jetzt einen Nebenbegriff von Unreinlichkeit und Unsauberkeit, den Streichen gar nicht hat. Es hat ihn von Schmer bekommen, ungeachtet dieses aus ihm erst entsprossen ist. Denn es gibt mehr Beispiele, daß ein Stammwort Merkmale von einem abgeleiteten aufgenommen hat. (S. Schel. Schief.) Das Schmer ist nämlich etwas Fettiges und Klebriges, und durch diese Eigenschaften wird sehr leicht Unsauberkeit bewirkt. Wenn man z. B. von einem Schreiber sagt, er habe geschmiert; so heißt das zunächst: er habe unsauber, und dann überhaupt: er habe schlecht geschrieben; und wer sich das Kleid beschmiert hat, der hat es mit etwas Unreinem oder Unsauberm befleckt.

Auf diesem Umstande beruhet es, daß Schmieren niedriger ist, als Streichen, und daß daher in den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar wären, in der anständigen Sprache auch im gemeinen Leben, lieber Streichen als Schmieren gesagt wird. Eine Frau von feiner Bildung wird ihre Gäste nicht fragen: ob sie ihnen Schmalz oder Butter auf die Semmel schmieren solle? Sie wird nur Streichen sagen.

3) Aus dem Vorigen erklären sich leicht die Verschiedenheiten, die in dem uneigentlichen Gebrauche zwischen beiden Wörtern Statt finden. Man sagt z. B. den Wein schmieren; das ist geschmierter Wein; aber man sagt nicht, in eben der Bedeutung: den Wein streichen. Denn man siehet hierbei vorzugsweise auf das Merkmal, daß der Wein hierdurch verunreinigt wird; von welchem Begriffe Streichen Nichts enthält.

Schmoren. Dämpfen. S. Dämpfen.

Schmuggeln. Einschwärzen.

Üb. Verbotne Waren, oder erlaubte mit Umgehung des Zolles oder andrer Gefälle, heimlich einbringen; kurz, Schleichhandel treiben.

V. Schmuggeln, niederd. Smuggeln, holländ. Smokkelen, engl. To smuggle, kommt entweder von Schmiegen, oder mit diesem unmittelbar von dem angelsächs. Smugan her, welches Schleichen, Kriechen ausdrückte, und deutet daher auf den Umstand, daß der Schleichhändler sich schmiegt und biegt und schleicht, um mit seinen Waren heimlich durch zu kommen. Schon bei den Griechen war Σμωχειν: eilfertig betreiben, μετα σπουδης ενεργειν (Hesych.).

Einschwärzen beziehet sich entweder darauf, was Adelung für möglich hält, daß Schleichhändler ehedem bei dem heimlichen Einbringen ihrer Waren sich das Gesicht schwärzten, um unerkannt zu bleiben, oder, — weil Schwarz auch für Dunkel, Finster, gesagt wird, — darauf, daß Schleichhändler ihre Waren bei finsterer Nacht einzubringen suchen; so, daß demnach Einschwärzen so viel wäre, als: mit Hülfe der Finsterniß einbringen. Dies letztere scheint mir, als gegründet auf etwas ganz Gewöhnliches, natürlicher und daher wahrscheinlicher zu seyn.

Auf jeden Fall deutet Einschwärzen mehr auf Betrug, als Schmuggeln; welches dagegen mehr auf Schmiegsamkeit, Behendigkeit, Geschicklichkeit hinweiset. Aus diesem Grunde ist auch Einschwärzen härter, und schließt einen größern Vorwurf ein, als Schmuggeln.

So auch, wenn es figürlich gebraucht wird.

> — — weil Erlösung durch einen Versöhner bei Gott verbotenes Gut auf dem Gebiete der bloßen Vernunft ist, welches hierher nur eingeschwärzt werden kann.
>
> Neueste Predigerliteratur.

Schmutzig.

Schmutzig. Sudelig. Unfläthig.

Üb. Unrein, und zwar auf eine ekelhafte Art.

V. Eberhard hat Schmutz mit Unflath, und Beschmutzen mit Besudeln verglichen. Er unterscheidet das erstere Wort ganz richtig dadurch, daß es ekelhafte Unreinigkeiten bezeichne, sofern sie an einem andern Körper haften. Nur folgert er dies aus einem falschen Grunde. Denn er leitet Schmutzen her von Schmitzen, Schmeißen, und folgert daraus, Beschmutzt heiße: „mit Unrath beworfen." Aber, warum gerade mit Unrath? Das wird hierdurch nicht erklärt. Denn der bloße Begriff des Werfens oder Schmeißens kann darauf nicht führen. Eine mit frischem Kalke beworfene Wand ist darum nicht beschmutzt; eben so wenig der Fußboden eines Zimmers, wenn man ihn mit weißem Sande beschmeißt. Außerdem könnten Schmutzen und Schmitzen wohl Seitenverwandte seyn; aber man hätte keinen Grund, eins von dem andern abzuleiten, und gerade Schmutzen für das abgeleitete Wort zu erklären. Denn es könnte eben so gut auch umgekehrt Schmitzen von Schmutzen herkommen. Die Formen beider Wörter sind gerade gleich weit von der Stammwurzel, welche diese auch sey, entfernt. Überdem glaube ich, daß sie zu ganz verschiednen Wurzeln gehören. Denn meiner Überzeugung nach stammet Schmutz, in welchem doch das Sch offenbar nicht zum Stamme gehört, von dem niederdeutschen Mudde, Schlamm, oder mit diesem aus einerlei Wurzel, welche in dem celtischen Muyth oder Mwyht, Feuchtigkeit, zu suchen ist. Daher ist dasselbe auch nicht mit Schmier, Schmer verwandt, womit Adelung es zusammen stellt, nachdem er es unter Beschmutzen bloß für eine andere Aussprache von Beschmitzen erklärt hat. Von eben diesem Mudde haben wir dasjenige Mutter, niederd. Mudder, Moder, welches den Bodensatz flüssiger Körper, insonderheit des Weines bedeutet, und von Mutter, mater, in der gewöhnlichen Bedeutung, gänzlich verschieden ist. Im Englischen ist Mud der Schlamm, und Mute der Koth, besonders von Vögeln. Zu der nämlichen Wurzel, woraus alle diese, und die mit ihnen verwandten Ausdrücke entsprossen sind, gehört auch das lateinische Mador, Nässe, Feuchtigkeit, das griechi-

griechische Μυδαν, feucht seyn, faulen, und selbst das hebräische Matar, der Regen, stimmt mit dem lateinischen Mador, im Begriffe und im Klange zu genau überein, als daß man an einer Verwandtschaft zweifeln könnte. Der Grundbegriff von Schmutz ist also: ein durch Nässe weich gewordener, oder aufgelöseter Körper, vorzüglich dergleichen Erde; und, weil ein solcher Körper an allem, was ihn berührt, sitzen und kleben bleibt, so ist dieses Merkmal nach und nach in den Begriff mit aufgenommen worden, so daß Schmutz nun im besondern Sinne einen durch Nässe erweichten oder aufgelöseten Körper bezeichnet, in sofern er an einem andern Körper haftet, und diesen verunreinigt.

Hieraus erhellet zugleich, daß Schmutz nicht wesentlich den Begriff des Ekelhaften enthält. Denn sein Grundbegriff ist bloß der Begriff des durch Nässe Erweichten. Es wird daher dieses Wort auch in solchen Fällen gebraucht, wo von keinen, an sich ekelhaften Dingen die Rede ist. Wer bei Tische von der Brühe, die er zum Braten nimmt, Etwas auf seine Kleider fallen läßt, der beschmutzt seine Kleider, macht sie schmutzig, obgleich diese Brühe sehr köstlich seyn und mit großem Vergnügen gegessen werden kann.

Mehr als Schmutzig weiset auf ekelhafte Unreinlichkeit Sudelig hin. Ich leite nämlich Sudeln von Sieden her, in sofern dieses für Kochen gesagt wird. Die Verkleinerungsform eln hat, unter andern, den Nebenbegriff auch des Verächtlichen, wie z. B. in Empfindeln, Liebeln, u. s. f. (S. Adelung). Daher bedeutet Sudeln zunächst: schlecht, insonderheit: unsauber, unreinlich kochen, so daß man dabei sich selbst und die Speisen mit Fett, Kohle, Asche, Ruß u. s. f. beschmiert; wodurch die Speisen nothwendig ekelhaft werden müssen, und wovon insonderheit Sudelkoch, Sudelköchinn, und Sudelköcherei gesagt wird.

> Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
> Und schafft die Sudelköcherei
> Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
>
> Göthe.

Aus dieser Bedeutung aber entstand die so gewöhnliche synekdochische Erweiterung des Begriffes, daß Sudeln überhaupt: unsauber,

sauber, unreinlich behandeln, und insbesondre, auf eine ekelhafte Art unreinlich, ausdrückte. Aus diesem Grunde wird in solchen Fällen, wo Dinge zwar unrein gemacht sind, aber nicht auf eine ekelhafte Art, wohl Schmutzig aber nicht Sudelig gesagt. Hemden und andre Wäsche, die man eine Zeit lang getragen hat, sind schmutzig, aber darum noch nicht sudelig. Die Hausfrauen haben einen Schrank oder Kasten, worin sie die schmutzige Wäsche aufbewahren. Daß sie aber sudelige Wäsche darin hätten, werden sie nicht sagen. Denn dies wäre ekelhaft verunreinigte.

Auf dieser Verschiedenheit beruhet es, daß, obgleich schon Besudeln ein mildernder Ausdruck für manche, höchst ekelhafte Verunreinigungen seyn kann, doch Beschmutzen noch milder ist, und das eigentlich Gemeinte noch mehr in den Schatten stellt. Man sagt von kleinen Kindern, statt dessen, was man eigentlich meint: sie haben die Windeln besudelt; noch anständiger aber: sie haben die Windeln beschmutzt.

Den höchsten Grad des Ekelhaften bezeichnet Unfläthig. Eberhard leitet mit Adelung das Wort Unflath her von einem längst veralteten Flath, welches Koth bedeutet habe, und gibt dem Un die verstärkende Bedeutung, die es allerdings zuweilen hat, wie z. B. in Untiefe, eine sehr große Tiefe (S. auch Adelung). Diese Ableitung würde allen Beifall verdienen, wenn sich das ehemalige Daseyn des Wortes Flath, in der gedachten Bedeutung, oder auch nur sichere Spuren davon nachweisen ließen. Ich habe aber dergleichen nirgends finden können, und glaube deshalb, daß — zwar Un allerdings den erwähnten verstärkenden Sinn hat, Flath aber herkommt von Fladen, ehemals (z. B. in den monſ. Glossen., S. Schilter) Flado, welches, mit Platt, Blatt, u. s. f. verwandt, überhaupt einen platten, weichen, breiten Körper, insbesondre aber, — wegen der Gestalt, die derselbe anzunehmen pflegt, — den Auswurf des Hornviehes bezeichnet. — Kuhfladen. Niederd. Kohpladder. — Aus dieser letzten Bedeutung erklärt sich der Begriff des höchst ekelhaft Unreinen, den Unfläthig mit sich führt.

Die angegebnen Verschiedenheiten gehen auf den uneigentlichen Gebrauch über. Das sittlich Unreine und Verdorbne, besonders wenn es widrig und ekelhaft ist, wird oft Schmutzig, und Unfläthig genannt, und gesagt, daß man sich damit besudele, oder beschmutze. Aber Schmutzig, Beschmutzen ist unter diesen Ausdrücken der schwächste. — Er hat sich einer Betriegerei verdächtig gemacht, und dadurch seine Ehre häßlich beschmutzt. — Häßlich besudelt, würde ein härterer Ausdruck seyn. — Unfläthig übertrifft Schmutzig noch weit mehr an Härte und Verächtlichkeit. Unfläthige Reden führen, sagt weit mehr, als schmutzige Reden.

Auch, wenn eine Person ein Unflath genannt wird, weiset dieser Ausdruck auf den höchsten Grad von sittlicher Verderbtheit.

> Diese Unfläter prassen von eurem Almosen; sie sind Wolken ohne Wasser — kahle unfruchtbare Bäume, zweimal erstorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausschäumen.
>
> Jud. 1, 12. 13.

Schnattern. Plappern.

Üb. Nachahmende Wörter, welche in der uneigentlichen Bedeutung überein kommen, daß sie: viel und schnell sprechen, mit einem verächtlichen Nebenbegriffe ausdrücken.

V. In diesem Nebenbegriffe nun liegt hauptsächlich die Verschiedenheit beider Wörter. Nämlich Plappern bezeichnet ein gedankenloses, Schnattern ein unanständiges Sprechen. Denn eines Theils wird durch die gehäuften Lippenlaute (p) in Plappern auf ein solches Sprechen, welches gleichsam eine bloße Bewegung der Lippen ist, hingedeutet; und andern Theils wird dieses Wort zunächst eigentlich von kleinen Kindern gesagt, die erst anfangen zu sprechen, oder gar nur Worte hervor zu bringen erst versuchen; wobei sie sich also noch wenig oder gar Nichts denken (S. auch Eberhard u. Klatschen. Plappern).

> Wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete.
>
> Geßner d. A.

Wenn

Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.

Matth. 6, 7.

Schnattern hingegen bezeichnet zunächst eigentlich den Laut, den Gänse und Änten durch ihre Stimme hervor bringen, und der dadurch nachgeahmt wird. Wenn es also von Menschen gesagt wird; so hat es, eben durch die Hindeutung auf einen bloß thierischen Laut, den Nebenbegriff des Unanständigen.

An diese Verschiedenheit knüpft sich noch eine andre; diese nämlich, daß Plappern auf einen sanften und schwächern, Schnattern auf einen unsanften und stärkern Ton der Stimme deutet. Plappern hat die erstgedachten Merkmale von dem lieblichen Wohllaute der zarten kindlichen Stimme, deren Sprache oder Sprachversuche es zunächst ausdrückt; und Schnattern hat diese andern Merkmale von dem rauhen und schneidenden Schalle aus der Kehle der Gänse, den es zunächst eigentlich nachahmend bezeichnet. Wenn daher insonderheit von einer Gesellschaft von Frauen, — deren schönster Schmuck Anmuth ist, — gesagt wird: sie haben den ganzen Abend geschnattert; so ist das ein ungleich härterer Ausdruck, als: geplappert.

Noch erhellet hieraus, warum unter sochen Gesprächen und Reden, worauf übrigens einer von beiden Ausdrücken Anwendung findet, die harmlosen ein Geplapper, diejenigen hingegen, worin feindselige Gesinnungen, Gefühle, Leidenschaften sich ergießen, ein Geschnatter genannt werden. Denn die letztern werden weder den geringen Grad von Thätigkeit der Denkkraft, noch den sanften Ton der Stimme zulassen, welche bei Plappern voraus gesetzt werden.

Schnauben. Schnaufen.

Üb. Die Luft hörbar durch die Nase einziehen und ausstoßen; — welches durch diese Wörter nachahmend bezeichnet wird.

V. Beide sind offenbar bloß verschiedne Formen eines und eben desselben Wortes. Doch scheint Schnaufen stärker zu seyn, als Schnauben, und dies darauf zu beruhen, daß es einen stärkern Blaselaut, F statt B, enthält. Deshalb wird auch nie-

niemals Schnaufen, wohl aber zuweilen Schnauben auch von einem ganz schwachen, wenn nur irgend hörbaren Einziehen und Auslassen des Athems durch die Nase gesagt. Von dem Knaben der Sunamitinn, den Elisa so eben vom Tode erweckt hatte, heißt es:

> Da schnaubte der Knabe siebenmal, darnach that der Knabe seine Augen auf.
>
> 2 Kön. 4, 35.

Das konnten nur sehr schwache Athemzüge seyn. Denn es waren die ersten Regungen des wiederkehrenden Lebens, das noch nicht einmal so stark war, daß der Knabe die Augen aufschlagen konnte; denn dies geschahe erst nachher. Ein sehr starkes Schnauben dagegen wird Schnaufen genannt.

> Sie kam vor Angst am hellen Tag
> Der Küche zu gelaufen,
> Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
> Und thät erbärmlich schnaufen.
>
> Göthe.

Figürlich deutet Schnauben auf Äußerung solcher Gemüthsbewegungen, welche bei ihren heftigern Ausbrüchen durch ein sehr hörbares Einziehen und Ausstoßen des Athems sich äußern; wohin besonders Zorn und Wut gehören.

> Doch die Achäer rückten still heran,
> Wut schnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
> Für Einen Mann zu stehen.
>
> Bürger b. C.

> Saulus aber schnaubte noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn.
>
> Apostelg. 9, 1.

Schnaufen in diesem figürlichen Sinne zu sagen, ist nicht gewöhnlich. Campe behauptet zwar, daß „vor Zorn schnaufen" gesagt werde. Aber er hat dies mit keinem Beispiele belegt, und ich kann mich auch an keins erinnern. Ohne Zweifel gründet sich dies darauf, daß Schnauben die ältere Form, und daher früher zu figürlichen Redensarten angewendet worden ist.

Eben so verhält es sich mit dem zusammen gesetzten Anschnauben, zornig oder wütend anreden:

Er

Er schnaubt mit flammendem Gesicht.
Den Ritter an.

Wieland d. A.

wofür ebenfalls nicht Anschaufen gesagt wird.

Schnauze. Maul.

Üb. Kommen darin überein, daß sie von dem Munde des Menschen in verächtlichem Sinne gesagt werden. — Halt das Maul! Halt die Schnauze!

V. Eberhard sagt, indem er Maul mit Mund vergleicht: „Mund ist das Werkzeug der vernünftigen Seele, in sofern es ein Spiegel der sittlichen Natur des Menschen ist; Maul ist das Werkzeug der thierischen Bedürfnisse, und wird auch den Thieren beygelegt." Ich glaube aber nicht, daß dies der wesentliche und unterscheidende Begriff von Maul ist. Vielmehr scheint Maul ursprünglich das Werkzeug des Redens bedeutet zu haben, und erst nachher auch von den Thieren gesagt und dadurch zu einem niedrigern Ausdrucke geworden zu seyn. Denn am wahrscheinlichsten wird Maul von demjenigen Mahl oder Mal abgeleitet, welches ehedem Rede, Sprache bedeutete, wie Måle im Schwedischen und Mal im Isländischen noch jetzt; von welchem unser Melden, wie auch Schmälen, seinen Unwillen durch Worte auslassen, abstammen; und mit welchem schon das griechische Μελος, Gesang, ομιλειν, öffentlich reden, predigen, und sogar das hebräische Malal, reden, überein stimmen. Auch eine Volks- oder gerichtliche Versammlung wurde davon ein Mahl, im mittlern Latein Mallum genannt, wie im Französischen parlement, und im Englischen parliament, von parler und to parley, reden.

Auf diesen Grundbegriff von Maul weisen auch mehre, wenn auch gemeine, doch sehr gewöhnliche Redensarten hin. Z. B. Ein gutes Maulwerk haben, heißt nicht etwa: gut essen, oder sonst den Mund zu einem thierischen Bedürfnisse gut brauchen können, sondern es bedeutet: viel, schnell und gewandt reden können.

Schnautze hat zwar ursprünglich auch gerade keinen niedrigen Begriff; aber es weiset doch auf Nichts, wodurch etwas Geisti-

Geistiges sich offenbarte, sondern deutet bloß auf etwas Körperliches. Denn es bezeichnet den Mund bloß als eine Öffnung, einen Schnitt oder Einschnitt in dem Vordertheile des Kopfes. Denn allem Ansehen nach ist Schnautze, niederd. Snute, mit Schneiden verwandt. Bei unsern ältesten Schriftstellern kommt zwar das Wort, meines Wissens, nicht vor. Aber es findet sich Snita, ein Mundbissen, buccella (Otfr. IV. 12, 75) und Snudon, den Mund verziehen, die Nase rümpfen, Gesichter schneiden (Notk. Ps. 34, 16); beide von Snidan, schneiden.

Aus diesem Grunde nun, weil Schnautze lediglich und allein auf die körperliche Gestalt hinweiset, ist es nach und nach bloß den Thieren zugeeignet worden, und wird von dem Munde des Menschen nur in ganz verächtlichem Sinne und in der niedrigsten Sprechart gesagt. Eben so daher auch das zusammen gesetzte Anschnautzen: grob und ungestüm anfahren.

Schnellen. Prellen.

Üb. Ausdrücke des gemeinen Lebens, für: listig betriegen. — Ungeachtet er wohl wußte, daß er mit Gaunern zu thun hatte, und deshalb alle Aufmerksamkeit anwandte, haben sie ihn doch um hundert Rth. geschnellt — geprellt.

V. Prellen ist verächtlicher und niedriger als Schnellen. Denn Schnellen, von Schnell, was einen hohen Grad von Geschwindheit hat, — wie etwa ein Pfeil, der von dem gespannten Bogen fort geschnellt wird, — deutet bloß darauf, daß der Betrug durch Geschwindigkeit, und dann überhaupt, durch behende List, ausgeführt werde.

Prellen hingegen hat den Nebenbegriff, daß es ein Betrug sey, der von Mangel an sittlichem Gefühle, oder wenigstens von Roheit desselben zeuge, und dessen der Betrieger noch obenein sich freue. Denn der Ausdruck weiset zurück auf das Prellen der Füchse, im eigentlichen Sinne; wobei diejenigen, die sich dessen nicht schämen, Mangel oder Roheit des Gefühles zeigen, und sich an der Qual der armen betrogenen Thiere belustigen.

Schnitzer. Bock. Pudel.

Ub. Ein Versehen, oder Fehler, besonders ein Sprachfehler.

V. Ein Schnitzer ist so viel als ein Schnitt. Es bezeichnet also dieses Wort einen Fehler nach dem Bilde, daß dadurch gleichsam ein Schnitt in Etwas, z. B. in eine Sprachregel, gemacht wird; auf ähnliche Art, wie man von bürgerlichen Gesetzen sagt, es sey ein Riß, ein Loch darin gemacht, wenn sie sind übertreten, oder in einzelnen Fällen ihre Nichtbeobachtung zugelassen worden.

Woher der Ausdruck Bock, anstatt Fehler, gekommen sey, erklären Adelung, Voigtel, und Andre für unbekannt. Campe gibt gar keine Erklärung an; nach Adelung lassen sich drei verschiedne denken. Der Ausdruck könnte 1) durch einen ganz besondern Fall veranlaßt seyn, wo nämlich einmal Jemand, aus Versehen, auf der Jagd einen Bock statt eines andern Thiers geschossen habe; 2) könnte Bock hier so viel als Bug, Krümme, bedeuten, und 3) könnte das Wort aus der Sprache der Bergleute hergenommen seyn, die einen mangelhaften, nicht gehörig erzhaltigen Rost Bock nennen. Mich wundert aber, daß dieser scharfsinnige Sprachforscher hierbei gerade das übersehen hat, was das einfachste und natürlichste ist, und keinen Zweifel übrig zu lassen scheint. Nämlich Böcke stoßen, und Fehler stoßen ebenfalls; denn man sagt von ihnen, daß sie gegen Regeln, Gesetze rc. an- oder verstoßen, und nennet sie deshalb auch schlechtweg Verstöße. Daß man aber Bock gewöhnlich mit Schießen verbindet und: einen Bock schießen sagt, ist ein späterer Zusatz, wodurch man die einmal aufgenommene Figur weiter ausgemalt hat.

Schnitzer und Bock bezeichnen demnach einen Fehler von zwei ganz entgegen gesetzten Seiten, von der gegenständlichen und von der persönlichen; nämlich Schnitzer von der Seite dessen, was dadurch verletzt wird, (einen Schnitt bekommt), und Bock von der Seite dessen, der es verletzt, (dagegen verstößt). Man könnte daher auch behaupten, daß Schnitzer an sich selbst ein härterer Ausdruck sey, als Bock.

Denn wenn Jemand gegen Etwas stößt; so braucht das nicht alle Mal gerade so stark zu geschehen, daß dieses dadurch einen Riß oder Schnitt bekommt. Inzwischen glaube ich, daß der Sprachgebrauch diesen Unterschied nicht beobachtet; und das wohl darum nicht, weil in der anständigern und edlern Schreib- und Sprechart der Ausdruck Bock, in der ganz gemeinen dagegen das Wort Schnitzer nicht gewöhnlich ist, und daher eben keine Veranlassung, sie zu vergleichen, Statt findet.

Den Ausdruck Pudel für Fehler leiten Adelung und Campe von dem Kegelspiele her, wo ein Wurf, der keine Kegel trifft, ein Pudel, und, einen solchen Wurf thun, Pudeln genannt wird. Aber sie erklären ihn auf verschiedne Art; Campe daraus, weil im Oberdeutschen, in Baiern wenigstens, die Kegelbahn Pudel heiße; Adelung dadurch, daß Pudel den Laut nachahme, „welchen die Kugel macht, wenn sie ohne einen Kegel zu treffen an das Ende der Kegelbahn anschlägt, welches gemeiniglich mit einem ausgestopften Sacke bekleidet ist, da denn der dumpfige Schall erfolgt, welchen Pud, Butt ausdrückt." Dies könnte allerdings wohl seyn; zumal da die Niederdeutschen auch Butzen sagen, in der Bedeutung: mit einem dumpfen Schalle anstoßen oder fallen. Indessen gibt es ein Zeitwort Pudeln, welches besonders in Niederdeutschland, wo es auch Puddeln lautet, gebraucht wird. Es bedeutet: im Gehen von einer Seite zur andern wanken, auf die Art, wie die Änten, was sonst auch Watscheln genannt wird. Davon hat derjenige Hund, welcher Pudel heißt, seinen Namen; entweder, weil er, seiner langen Hare wegen, im Gehen zu wackeln scheint, oder, weil er, von einer Seite zur andern sich wendend, hinter seinem Herrn herläuft. Eben daher könnte es auch bei dem Kegelspiele ein Pudel genannt seyn, wenn die Kugel nicht gerade aus läuft, sondern zur Seite gleichsam wackelt und um die Kegel herum geht. Und eben daher könnte es endlich auch kommen, daß man einen Fehler überhaupt, als eine Abweichung von dem Geraden und Rechten, einen Pudel genannt hätte.

Schon. Bereits.

Üb. Nebenwörter, welche von Etwas andeuten, daß es nicht erst noch der Zukunft, sondern vielmehr der Gegenwart oder der Vergangenheit angehöre.

Er ist schon da. — Wir haben schon gegessen.
Adelung.

Es fängt bereits an zu regnen. — Es ist bereits geschehen.
Ders.

V. In soweit stimmen beide Wörter überein. Adelung hält sie sogar für ganz gleichbedeutend. Denn er sagt: „Bereits, ein Nebenwort der Zeit, welches eben so viel bedeutet, als schön, nur daß es anständiger und edler ist.“ Allein, abgesehen davon, daß ich weder in dem Sprachgebrauche noch sonst einen Grund finden kann, warum Schon weniger anständig und edal seyn sollte, außer; daß Bereits, an seinem Orte, besser klingt, welches aber auch umgekehrt mit Schon der Fall seyn kann; so liegt doch auch eine Verschiedenheit in den Begriffen beider Wörter, und selbst der größere Adel von Bereits, wenn er wirklich Statt fände, würde dieselbe vermuthen lassen. Es zeigt sich nämlich diese Verschiedenheit darin, daß Schon auch in Beziehung auf künftige Dinge gesagt wird, und zwar als eine Art von Versicherung, daß diese Dinge erfolgen werden; in welcher Bedeutung Bereits gar nicht gebraucht wird.

Wir wollen schon noch eins werden.
Gellert.

Die Zeit wird mich schon rechtfertigen.
Adelung.

Hier kann Bereits anstatt Schon durchaus nicht gesetzt werden.

Der Grund von dieser Verschiedenheit läßt sich aus der Abstammung erkennen. Bereits deutet auf Etwas, was fertig, vollbracht, vollendet, (S. Anstalt. Vorbereitung), und also nicht erst noch von der Zukunft zu erwarten ist. Über die Abkunft von Schon sagt Adelung: „Frisch leitet es von Schön ab, wobey er der Bedeutung des Wortes viel Gewalt anthun muß.“ Er selbst rechnet es zu demjenigen Stamme, zu

welchem Schehen in Geschehen gehört. Freilich muß man Schon nicht von Schön selber herleiten, was allerdings sehr gezwungen ist; wohl aber von eben dem Stamme, wovon Schön selbst herkommt; nämlich von Scheinen, sofern es: Erscheinen, Sich darstellen, Gegenwärtig werden, bedeutet hat. Es ist schon Abend, bedeutet ursprünglich: der Abend ist erschienen; und: die Zeit wird mich schon rechtfertigen, will eigentlich sagen: die Zeit wird (gewiß) erscheinen, die mich rechtfertigt.

Die unmittelbare Verwandtschaft der Wörter Schon und Schön kann man fast nicht bezweifeln, wenn man darauf achtet, daß sie vor Zeiten sogar völlig gleichlautend waren. Denn Scono bedeutete sowohl Schön als Schon.

> Was er eino scono
> Er war der einzige Schöne.
>
> Otfr. V. 25, 117.
>
> Giloubit Christus (Christe) scono.
> Glaubt an Christus schon.
>
> Ders. V. 6. 60.

Auch noch zu den Zeiten der Minnesänger hatte man für beide Begriffe einerlei Wort: Schon oder Schone.

> Es taget unmassen schone
> Di naht muos ab ir throne.
> Es taget gar sehr schon,
> Die Nacht muß von ihrem Throne.
>
> König Wenzel.
>
> Do ich ersach das schone krut.
> Da ich ersah das schöne Kraut.
>
> Joh. v. Brabant.

Schöne. Schönheit.

Üb. Dasjenige an einem Dinge, wodurch das Anschauen desselben an und für sich mit Wohlgefallen verbunden ist.

V. Bekanntlich dienet ein angehängtes E unter andern dazu, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene (das abstractum) von jenen ausdrücken; wie z. B. Härte aus Hart, Breite aus Breit, u. s. f. (S. Adelung.) Daher bezeichnet auch Schöne das Abgezogene von Schön

also

also das, was allen Dingen zukommt, welche schön sind, und sofern sie dies sind.

Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
über die mannichfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
Klopstock b. C.

Eben dasselbe, was Schöne bedeutet, kann auch Schönheit ausdrücken. Denn die Ableitungsform Heit wird ebenfalls, unter andern, dazu gebraucht, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene von jenen bezeichnen; wie z. B. Gesundheit aus Gesund, Klugheit aus Klug u. s. f. (S. Adelung.)

Jetzt kam Eloa von seinem Sitze zum Engel des Mittlers
Auf neuerwachenden Stralen in seiner Schönheit hernieder
Klopstock.

Demnach würde Schönheit von Schöne dem Begriffe nach gar nicht verschieden seyn, wenn es nicht noch auf andre Art gebraucht würde. Es bezeichnet aber Schönheit, vermöge seiner Ableitungsform,

1) auch einen einzelnen Zustand des Schönseyns (S. Mitleid. Mitleidenheit); Schöne hingegen bloß und allein das Abgezogene von Schön. Das erhellet daraus, daß Schönheit, niemals aber Schöne, auch in der Mehrzahl gebraucht wird.

— — wo der Rhein bei Düsseldorf, obgleich schmal und nicht sonderlich schön, den Vorzug erhält vor Hamburgs Elbe, die mit ihren Schönheiten sich zu breit mache.
Voß.

Mit ihren Schönen läßt sich dafür nicht sagen. Es kann nämlich das Abgezogene von Schön, wie überhaupt in jedem Falle, nur Eins seyn; einzelne Zustände des Schönseyns kann es mehre geben.

2) Auf ähnliche Art kann Schönheit, vermöge seiner Endung, auch eine einzelne Person, welche schön ist, bezeichnen. (S. Adelung.) — Sie ist die erste Schönheit der Stadt. — Auch in dieser Bedeutung ist Schöne nicht gebräuchlich. Zwar wird eine schöne weibliche Person wohl eine Schöne genannt, — er hatte seine Schöne am Arm, — aber das ist alsdann nicht das hier betrachtete Hauptwort Schöne, sondern das Beiwort

wort Schön in der weiblichen Endung, nach Art eines Hauptwortes gebraucht.

Übrigens ist Schöne jetzt weit weniger im Gebrauche, als Schönheit. Ehedem wurde es häufiger gesagt. Bei Luther findet es sich sehr oft.

> Laß dich ihre Schöne nicht gelüsten.
>
> Sprüchw. 6, 25.

Ohne Zweifel ist es die ältere Form. Denn bei unsern ältesten Schriftstellern lautet es Sconi.

> Thar — —
> Ist harto manig sconi.
> Dort (im Himmel)
> Ist gar manche Schönheit (Schöne).
>
> Otfrid V. 23, 124. 125.

Schorf. Grind. S. Grind.

Schreiten. Gehen.

Üb. Sich vermittelst der Füße mit mäßiger Geschwindigkeit fort bewegen (S. Gehen. Laufen).

V. Schreiten ist unmittelbar mit Schritt verwandt. Man wird daher die Bewegung vermittelst der Füße Schreiten nennen, sofern die einzelnen Schritte besonders in Betracht kommen; Gehen sagt man auch, und zwar vorzüglich alsdann, wenn dieses nicht der Fall ist. Daraus folgt:

1) Wenn Jemand Einen Schritt macht; so wird gesagt, daß er schreite, aber nicht leicht, daß er gehe; eben darum, weil es alsdann ein einzelner Schritt ist, wovon geredet wird. Von demjenigen z. B., der über einen Bach geschritten ist, um an der andern Seite desselben Blumen zu pflücken, pflegt man nicht zu sagen, daß er gegangen sey. Er hat einen Schritt gethan, aber nicht einen Gang gemacht.

2) Wer mit festen, abgemessenen Schritten, mit einer gewissen Feierlichkeit, einher gehet, der schreitet. Denn es werden alsdann seine einzelnen Schritte beachtet. Daher wird diese Art des Gehens gern Schreiten genannt; und wenn in einem feierlichen Tone geredet wird; so wird alle Mal, wo

sonst

sonst Gehen und Schreiten gesagt werden könnte, das letztere zu diesem Tone besser stimmen.

— Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.
Schiller.

Gehet schnell würde die Schönheit dieser Stelle gar sehr vermindern.

3) In solchen Fällen des figürlichen Gebrauches unserer Wörter, wo von Schritten, auch im uneigentlichen Sinne gar nicht die Rede seyn kann, wird nur Gehen und niemals Schreiten gesagt. Man gehet (aber man schreitet nicht) zu Schiffe nach Westindien; ein Fußsteig gehet (aber er schreitet nicht) über einen Berg, u. d. m.

Schrift. Hand. Handschrift. S. Hand.

Schrumpfen. Huzeln.

Üb. Runzelig werden. — Wenn man Äpfel oder dergleichen Früchte trocknet; so schrumpfen und huzeln sie, indem ihre Schale Runzeln bekommt, und werden deshalb, obwohl nur in der gemeinen Sprechart, auch Huzeln genannt.

V. Schrumpfen siehet darauf, daß die Oberfläche des in Rede stehenden Dinges aufhört, glatt und eben zu seyn; Huzeln darauf, daß sie lappig oder schlotterig wird. Denn Schrumpfen ist mit Rümpfen verwandt, und es liegt ihm also der Begriff des Krummen zum Grunde (S. Rümpfen. Runzeln).

Huzeln hingegen, für Hutseln oder Hudseln, kommt, meiner Überzeugung nach, her von Hudeln, welches ehedem auch für: schlottern, baumeln, gesagt wurde (S. Adelung), und in dieser Bedeutung wieder von Hut, die Haut, abstammen mag, wonach es ursprünglich: häutig werden, bedeutet hätte, und von Dingen gesagt wäre, die ihre Haut, indem sie lappig wird, besonders bemerkbar machen.

Aus

Aus diesem Grunde wird von solchen Dingen, welche, indem sie Runzeln bekommen, nicht lappig und schlotterig, sondern vielmehr fester werden, oder zu werden scheinen, nicht Huzeln, sondern bloß Schrumpfen gesagt.

> Das Wasser schrumpfet, wenn es anfängt, zu gefrieren.
> Adelung.

Daß es huzele wird Niemand sagen; und überhaupt ist auch Huzeln nur im gemeinen Leben üblich.

Schuft. Lotterbube. Lump. S. Lotterbube.

Schüler. Anfänger. Lehrling. Jünger. S. Anfänger.

Schund. Abschaum. Hefen. S. Abschaum.

Schurz. Schürze.

Üb. Ein Stück Leinwand, Kattun, seidnes Zeug, Leder, oder dergleichen, meist in Gestalt eines länglichen Vierecks, was um den Leib gebunden wird, um als Bedeckung zu dienen, sey es, wie ursprünglich in heißen Ländern noch jetzt, dem bloßen Leibe:

> Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß sie nackt waren, und flochten Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürze.
> 1 Mos. 3, 7.

oder den Kleidern, und in diesem Falle entweder, um die Kleider zu schonen, oder um sich damit zu putzen. Gewöhnlich bedecken die Schurze und Schürzen den Vordertheil des Unterleibes, und hängen kürzer oder länger, bei dem weiblichen Geschlechte oft bis zu den Füßen, herunter; weswegen im Niederdeutschen auch Fördauk, Fürdook, und im Oberdeutschen auch Fürtüchel gesagt wird. Nur die Bergleute machen davon eine Ausnahme. — Ein Schurz, welcher aus Leder besteht, wird ein Schurzfell genannt.

V. Ihrer Abstammung nach sind Schurz und Schürze offenbar nicht verschieden, sondern bloß verschiedne Formen Eines Wortes. Beide von Schürzen, binden, knüpfen; weil das

damit

damit Bezeichnete um den Leib gebunden, geschürzet wird. Dennoch aber findet sich zwischen ihnen folgende Verschiedenheit.

Die Schürzen nämlich hat der Sprachgebrauch vorzugsweise dem weiblichen Geschlechte zugeeignet, die Schurze den Männern. Das erhellet daraus, daß sogar weibliche Personen selbst in der vertraulichen Sprechart des gemeinen Lebens zuweilen Schürzen, niemals aber Schurze genannt werden.

> Aber in Vertrauen, ich mag keiner Schürze mein Glück zu verdanken haben.
>
> Weiße b. A.

Keinem Schurze, wird dafür niemals gesagt. Eben so wenig wird ein Schurzfell, als welches nur die Männer zu tragen pflegen, jemals ein Schürzenfell genannt.

Es mag diese Unterscheidung theils darauf sich gründen, daß Schurz eine männliche, und Schürze eine weibliche Form hat, theils aber auch darauf, daß Schürze, selbst länger als Schurz, auch auf mehr Länge hinzuweisen schien, und die Schürzen des weiblichen Geschlechtes in der Regel länger sind, als die Schurze der Männer.

Schütteln. Schüttern. Rütteln.

Üb. Oft und schnell hin und her bewegen.

V. Schütteln und Schüttern sind von Einem Stamme. Nämlich zunächst von Schütten, in der ehemals üblichen Bedeutung: heftig bewegen, und dieses wieder von Scutan, das auch schon: stark bewegen, ausdrückte, und zu dessen Stammwurzel auch das lateinische Concutere gehört, vielleicht auch das griechische Σκεδᾶν, zerstreuen, und Σκυδίζειν, heftig schlagen, mit den Füßen.

> Kehucke rorriun kescutita nalles farmalita
> Er gedenke, daß ein stark bewegtes Rohr (calamus quassatus) nicht zermalmet werden solle.
>
> Kero C. 54.

Bei dem Otfrid hat das Wort schon, durch Verdoppelung des T, die Verstärkungsform:

> Thar duet er zi gihugte,
> Er thanne himil scutte.

Da drohet er, (führt er zu Gemüthe),
Daß er den Himmel werde erschüttern.
Otfr. V. 19, 63. 64.

Von ihrer Stammwurzel her haben also Schütteln und Schüttern keine Verschiedenheit, und sind allem Vermuthen nach anfänglich bloß verschiedne Formen eines und eben desselben Wortes gewesen, indem L und R oft sind vertauscht worden (S. Bannen. Fesseln u. Pilgrim), und Eln und Ern beide gebraucht werden, Wiederholungswörter zu bilden (S. Schlängeln u. Poltern). Nach und nach aber hat die Sprache, da sie beide Formen beibehielt, und ganz gleich bedeutende Ausdrücke nicht leicht duldet, den Unterschied eingeführt, daß Schüttern als die vergrößernde, und Schütteln als die verkleinernde Wiederholungsform von Schütten gebraucht wird. Das sieht man aus den Verbindungen, in welchen diese Wörter gebräuchlich sind. Ein Erdbeben heißt eine Erderschütterung, aber nicht eine Erderschüttelung. Wer hingegen dem Freunde treuherzig die Hand schüttelt, der schüttert sie nicht. In solchen Fällen also, wo ein schwächeres, hin und her gehendes Bewegen ausgedrückt werden soll, wird bloß Schütteln, in andern auch Schüttern gesagt. Man schüttert nicht, sondern schüttelt den Kopf, um Verneinung, Mißbilligung, oder dergleichen, anzudeuten; man schüttelt Pflaumen, Birnen, u. s. f. aber man schüttert sie nicht.

Rütteln stammet ab von dem alten Rütten, welches in Zerrütten noch vorhanden ist, und dieses wieder von Reiten, in der sonst üblichen allgemeinen Bedeutung: bewegen. In dem Hauptbegriffe kommt also ursprünglich auch Rütteln mit Schütteln vollkommen überein. Nur unterscheidet es sich durch einen Nebenbegriff, oder vielmehr dadurch, daß es den Hauptbegriff nach einem andern Merkmale bezeichnet. Nämlich wegen des R im Anfange, wobei die Zunge in schneller, zitternder Bewegung ist, weiset Rütteln darauf hin, daß der Gegenstand, von welchem die Rede ist, in eine solche, schnelle und zitternde Bewegung gesetzt werde. Schütteln hingegen deutet, wegen seines Sch im Anfange, nachahmend auf das Geräusch, was der so bewegte Gegenstand hören läßt.

In solchen Fällen also, wo es der eigentliche Endzweck ist, oder als der eigentliche Endzweck gedacht wird, daß der Gegenstand in Bewegung gesetzt werde, ist Rütteln unter den vorliegenden Ausdrücken der bestimmteste. Wo ein andrer Endzweck in Betracht kommt, wird Schütteln oder Schüttern genauer seyn; und wo auf gar keinen gesehen wird, kann sowohl Rütteln, als auch nach Verschiedenheit der übrigen Umstände, Schütteln oder Schüttern gesagt werden. Den Schlafenden rüttelt man, wenn man ihn erwecken und in Bewegung setzen will. Die Betten schüttelt man auf; denn der Endzweck dabei ist nicht, daß sie sich bewegen, sondern daß sie locker seyn sollen. Ein Erdbeben rüttelt, schüttelt und erschüttert die Häuser.

Schwach. Hinfällig. S. Hinfällig.

Schwanz. Schweif.

Üb. Der bewegliche Theil am Ende thierischer Körper, welcher den Hintern bedeckt; bei verschiednen Thieren aber von verschiedner Art ist, indem er z. B. bei vierfüßigen Thieren aus einer Verlängerung des Rückgrathes, und bei Vögeln aus langen Federn bestehet.

V. Schweif kommt von Schweifen: durch einen weiten Raum sich bewegen. Dieses aber, da die Lippenlaute F und B so oft vertauscht werden (S. Bähen, auch: Anfassen), ist unmittelbar mit Schweben verwandt, und stammt mit diesem von Weben in der alten Bedeutung: sich bewegen, in welcher wir z. B. noch sagen: Es lebt und webt Alles an ihm; und in welcher es Luther öfters gebraucht, indem er z. B. sagt:

> Wenn der Herr Zebaoth die Hand über sie weben wird.
> Jes. 19 16.

Auf den weitern Raum, durch welchen die Bewegung gehet, weiset in Schweifen die Dehnung dieses Wortes durch den Doppellaut ei.

> Voll Wunder schweift in ungehemmtem Lauf
> Der ausgedehnte Blick auf diesen Wasserböden.
> Wieland.

— — Wenn ich
— — — — — —
Dann durch die Welt mit allen Sinnen schweife.
Göthe.

Außerdem hat zwar Schweifen auch noch den Begriff, daß die Bewegung nicht in gerader Linie fort gehe. Auf diesen aber kommt hier Nichts an.

Wovon Schwanz herkomme, ist nicht so klar. Adelung meint, es könne aus Fahne abgeleitet seyn. Ich glaube, daß es von Wenden, sonst auch Wantan, abstamme, und also ursprünglich auf die dem Schwanze eigenthümliche Beweglichkeit sehe, mittelst welcher er so viel hin und her gewendet wird.

Hieraus erhellet

1) warum Schwanz in allen Fällen gesagt, ein Schweif hingegen nur solchen Thieren zugeschrieben wird, deren Schwanz so groß und so beschaffen ist, daß sie ihn durch einen weitern Raum ausdehnen und bewegen (damit schweifen) können. Die Pferde haben Schweife, die Schweine bloß Schwänze. Der Schwanz eines Sperlinges wird nicht ein Schweif genannt, wohl aber dem Pfau ein Schweif beigelegt, und es ist Pfauenschweif bei Campe besonders aufgeführt und bei Adelung unter Pfauenschwanz mit erwähnt worden.

2) Warum Schweif edler ist, als Schwanz; indem es nämlich auf mehr Größe, und nicht, wie Schwanz, auf Bewegung allein hindeutet; und warum also in der anständigen Sprechart in den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar wären, lieber Schweif gewählt wird. Man hat bei den türkischen Kriegsheeren Roßschweife an Stangen, die als Standarten gebraucht werden, und daher Kriegshauptleute z. B. von drei Roßschweifen, aber nicht von drei Roßschwänzen oder gar Pferdeschwänzen.

Dies ist auf den uneigentlichen Gebrauch über gegangen. Denn uneigentlich gebraucht man die Ausdrücke Schweif und Schwanz auch für Dinge, die einem Schwanze darin ähnlich sind, daß sie andern, wie ein eigentlicher Schwanz dem Thiere,

Thiere, hinten anhängen. Auch bei diesem Gebrauche ist Schweif edler als Schwanz. Man hat das fremde Komet durch Schwanzstern und Schweifstern übersetzt. Das letztere ist weit vorzuziehen. Denn, abgesehen davon, daß es besser klingt, ist es viel schicklicher für die prächtige Erscheinung, die es bezeichnen soll. Wenn man hingegen verächtlich, tadelnd, wegwerfend, kurz, von einem schlechten Anhange, reden will; so gebraucht man Schwanz und nicht Schweif. — Seine Rede war langweilig; und als die Hauptsache ausgeführt war, und wir den Schluß erwarteten, kam noch dazu erst noch ein langer Schwanz hinter her. — Dieser Kaffe hat einen Schwanz (übeln Nachgeschmack). — Wenn es also heißt:

> Sie nahm zwei Mägde mit sich, und lehnte sich zierlich auf die eine, die andre aber folgte ihr und trug ihr den Schwanz am Rocke;
>
> St. Esth. 4, 4;

so würde das, nach dem jetzigen Sprachgebrauche wenigstens, besser durch Schweif ausgedrückt werden.

So ist aus dem Gesagten begreiflich, warum der uneigentliche Gebrauch, in der vertraulichen, oder gemeinen, oder gar niedrigen Sprechart, überhaupt Schwanz und dessen Verwandte, aber nicht Schweif in Anwendung gebracht hat. Man sagt z. B. Schwänzen und Schwänzeln, (wie im eigentlichen Sinne von dem Hunde, der aus Wohlbehagen oder Freundlichkeit, um uns herum springend, mit dem Schwanze wedelt, so auch figürlich) von demjenigen, welcher, umhergehend, bald hierhin bald dahin sich wendet. — Er knüpft in einer großen Gesellschaft mit Niemanden ein langes Gespräch an, weil er gern bei Allen umher schwänzelt. — Umher schweift, würde den verächtlichen, oder wenigstens kleinlichen Nebenbegriff nicht haben, den jener Ausdruck mit sich führt. — Aus eben dem Grunde sind die Schwänzelpfennige, welche Köchinnen, Hausmädchen u. s. f. zuweilen sich machen, nicht Schweifpfennige genannt worden. Sie haben ihren Namen ohne Zweifel daher, weil sie das Geld sind, was die Köchinnen u. s. f. bei dem Herumschwänzeln auf dem Markte zum Behufe des Einkaufs, unterschlagen; weswegen sie auch, weil die Köchinnen,

u. s. f.

u. s. f. dabei einen Korb mit sich zu führen pflegen, an vielen Orten Korbpfennige genannt werden.

Schwärmen. Faseln. S. Faseln.

Schweigsam. Verschwiegen.

Ub. Diese Ausdrücke haben gemein, daß sie von Personen gesagt werden, welche schweigen; welche besonders das nicht verlautbaren, was ihnen als Geheimniß ist anvertraut worden. — Wohl dem, der einen schweigsamen, verschwiegenen Freund hat, dem er alle seine Geheimnisse anvertrauen kann!

V. Schweigsam sagt in einer Hinsicht mehr, in einer andern aber weniger, als Verschwiegen. Denn

1) das Ableitungswörtchen Sam bedeutet zwar ursprünglich so viel als Ähnlich (S. Ehrbar. Ehrsam); davon aber auch: Fertigkeit, Gewohnheit, Neigung habend; zu dem nämlich, was das Hauptwort, dem es angehängt ist, ausdückt; wie z. B. in Folgsam, Bedachtsam, Arbeitsam (S. Adelung). Davon ist Schweigsam derjenige, der gewohnt und geneigt ist, zu schweigen. Verschwiegen hingegen heißt oft auch ein solcher, bei dem das Schweigen so wenig Neigung als Gewohnheit ist, sondern der nur in dem gegebnen Falle schweigt. Wenn Jemand von einem ihm vertrauten Geheimnisse in einem einzelnen Falle, wo man ihn dazu verleiten will, etwa aus Furcht Nichts verlautbart, der ist in diesem Falle verschwiegen; aber darum noch nicht ein schweigsamer Freund, bei dem man in der Regel auf Verschwiegenheit rechnen könnte.

2) Ver in Verschwiegen hat die verstärkende Bedeutung, die es in mehren Ausdrücken mit sich führt (S. Bezaubern. Verzaubern). Verschwiegen heißt daher, wer gänzlich schweigt, so daß er auch nicht das Geringste verräth. Schweigsam hat diesen Nebenbegriff nicht. Es kann seyn, daß Jemand, der sehr geneigt und gewohnt ist, zu schweigen, doch von dem ihm Anvertrauten, in einzelnen Fällen, wo es ohne Nachtheil des andern geschehen kann, wohl gar zu seinem Besten dient, dies und jenes offenbart. In einem solchen Falle ist dersel-

be

be dann nicht verschwiegen, hört aber dadurch noch nicht auf, schweigsam zu seyn.

Schwellen. Anschwellen. Aufschwellen.

Üb. Weiter ausgedehnt werden, und zwar von innen aus. Wenn ein Kranker geschwollene, angeschwollene, aufgeschwollene Füße hat; so sind diese dicker geworden, haben eine größere Ausdehnung bekommen, als sie vorher hatten; und es ist diese nicht dadurch entstanden, daß sich von außen Etwas angesetzt hat, sondern sie ist von innen aus bewirkt worden. Zwar sagt man z. B. auch: der Bach ist von dem Schneewasser gewaltig angeschwollen; und dieses kommt doch von außen zu ihm hinzu. Allein das Schneewasser setzet sich doch nicht an der Außenseite des Baches an; sondern vermischet sich innigst mit ihm, und bewirket so das Anschwellen doch erst von innen. — Alle drei Wörter werden auch in der thätigen Bedeutung schwellen machen gebraucht.

Es täuschte mich im Lichtgewande
Die Afterweisheit. Wie am Strande
Der Nachen zwischen Klippen schwankt,
Trieb ich umher, sah Sturm und Wellen
Die aufgeregten Fluthen schwellen.

Niemeyer.

Ein überirdisches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfassen,
Zu einer Gottheit sich aufschwellen lassen.

Göthe.

Vielleicht hat man ehedem Schwellen nur in dieser Bedeutung, und für jene erstere Schwillen, wie Swillen im Niederdeutschen, gesagt, worauf die Abwandelung Schwillst, Schwillt hinweisen könnte. Oder wenigstens wäre es eine wünschenswerthe Bereicherung der Sprache, wenn dieser Unterschied gemacht würde. Ähnliche Fälle gibt es genug; z. B. Sinken und Senken, Trinken und Tränken, Schwimmen und Schwemmen, d. i. schwimmen machen.

V. Schwellen bezeichnet den angegebnen Begriff ganz allgemein, also ohne weitern Nebenbegriff. Anschwellen hat den Nebenbegriff der vermehrten Breite, Aufschwellen, der ver-

vermehrten Höhe. Das liegt in dem An und Auf. Denn an einem Dinge ist oder geschiehet, was mit der Seite desselben, auf dem Dinge, was mit dem obersten Theile desselben in Berührung, oder überhaupt, im Verhältnisse ist. Der Hut sitzt auf dem Kopfe, der Rock an dem Leibe; der Hof ist an dem Hause, das Dach ist auf demselben. Man sagt also eigentlich, daß ein Strom anschwelle, sofern er zur Seite sich ausdehnt, also breiter wird, an ihm Etwas hinzu kommt; daß er aufschwelle, sofern sein Wasser höher steigt. Wenn demnach ein Strom steile, hohe Ufer hat, die er nicht übertreten kann; so kann er nur schwellen und aufschwellen, aber eigentlich nicht anschwellen; und wenn er dagegen flache Ufer und an denselben so weite Ebenen hat, daß er diese nicht ausfüllen kann; so kann er, sobald er über die Ufer getreten ist, nur noch schwellen und anschwellen aber nicht mehr aufschwellen.

Im gemeinen Leben wird es freilich mit dieser Unterscheidung nicht immer genau genommen. Denn auch von einem Wasser, welches gewachsen ist, ohne seine Ufer zu übertreten und sich auszubreiten, wird zuweilen gesagt, daß es angeschwollen sey.

Schwert. Degen. Säbel. S. Degen.

Schwibbogen. Gewölbe.

Ub. Eine bogenförmig gemauerte Decke eines Raumes; auch ein solcher Raum selbst. Ein Speisegewölbe z. B. ist ein, mit einem Gewölbe versehenes Behältniß, worin man Speisen aufbewahrt.

V. Gewölbe stammet ab von Wölben, niederdeutsch Wolven, welches mit dem lateinischen Volvere, wälzen, ganz nahe verwandt ist. Die Stammwurzel dieser Wörter, Wol, Wal, oder Wel, von welcher auch Welle, Wallen, Wälzen, und andre herkommen, hat den Begriff der Ründe (in Gestalt und Bewegung) gehabt (S. Adelung).

Schwibbogen läßt sich, in Hinsicht auf seine Form, sehr gut von Schweifen ableiten, in sofern dieses: bogenför-

mig

mig ausschneiden, anzeigt; eine Bedeutung, die es besonders in Ausschweifen öfters hat, wie z. B. wenn an den Kleidern der Frauen ausgeschweifte Kanten sich finden. Adelung ziehet diese Ableitung vor, weil „die Gestalt dieses Wortes in andern Sprachen und Mundarten sie wahrscheinlich mache." Mir scheinen die Begriffe entgegen zu stehen. Denn, da Schweifen schon bogenförmig ausschneiden bedeutet; so würde dann ein Schwibbogen (Schweifbogen) ein bogenförmig ausgeschnittener Bogen seyn, und dieser Ausdruck eine überfüllte Zusammensetzung enthalten, die sich in den Zeiten seines Ursprunges nicht füglich voraus setzen läßt.

Aus diesem Grunde, und, weil es überdem auch der Form nach noch näher liegt, bin ich überzeugt, daß Schwibbogen von Schweben herkommt, und also von dem Umstande hergenommen ist, daß ein solcher Bogen, indem die Steine, woraus er besteht, keine Unterlage haben, sondern bloß einander selbst halten, in der Luft zu schweben scheint.

Hierin liegt dann zugleich das wesentliche Merkmal, wodurch Schwibbogen von Gewölbe verschieden ist. Denn das letztere siehet nicht auf den Begriff des Schwebens, sondern allein auf den Begriff der Ründung.

In der gemeinen Sprechart wird Schwibbogen hier und da in Zwicken verderbt. In Halberstadt gibt es einen Ort, welcher unter dem Zwicken genannt wird, anstatt: unter dem Schwibbogen, (der sich darüber befindet). Dergleichen verderbte Ausdrücke sind bekanntlich nicht selten. Hier in Halle sagt man: auf der braunen Schwarte, anstatt: auf Bruno's Warte.

Schwindelei. Unbesonnenheit.

Üb. Was großen Mangel an Nachdenken und an Überlegung zeigt. In dieser figürlichen Bedeutung kommen beide Ausdrücke überein, die in ihrer eigentlichen gar nicht sinnverwandt sind.

V. Ihre wesentliche Verschiedenheit besteht darin, daß Schwindelei mehr auf Mangel an Urtheilskraft, Unbeson-

nenheit hingegen mehr auf Mangel an Gegenwart des Geistes hinweiset.

Denn, wenn Jemand im eigentlichen Sinne den Schwindel hat; so verwirren sich die Gegenstände vor seinen Augen, er kann sie nicht gehörig auffassen und unterscheiden. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit demjenigen, der sich eine Schwindelei zu Schulden kommen läßt. Er redet oder handelt unverständig, macht und verfolgt einen unausführbaren Plan, bauet Luftschlösser, und dergleichen, weil er das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Schädlichen, die Schwierigkeiten, die Hindernisse, nicht gehörig unterscheidet; sondern in seinem Kopfe verwirret. Er zeigt also Mangel an Urtheilskraft, indem das Unterscheiden ein Werk der Urtheilskraft ist.

Dagegen ist Besonnenheit nichts Anderes, als Gegenwart des Geistes, nur nach einem andern Merkmale betrachtet (S. diese Ausdrücke). Wer also eine Unbesonnenheit begeht, der handelt ohne Nachdenken und Überlegung, aus Mangel an Gegenwart des Geistes; sey es nun, weil er zerstreut, oder weil er außer Fassung gebracht ist (S. Besonnenheit. Gegenwart des Geistes). Er besinnt sich dabei nicht auf das, was er in Betracht ziehen und überlegen sollte. Wer einem mächtigen Vorgesetzten, von dem er sich gekränkt glaubt, in der Hitze eine ungebührliche, beißende Antwort gibt, der begeht eine Unbesonnenheit, indem er, aus der Fassung gekommen, sich nicht besinnt, und nicht überlegt, wie viel er sich selber dadurch schade.

Zerstreut zu seyn, und einmal aus der Fassung zu kommen, kann auch einem großen und starken Geiste begegnen. Daher kann auch ein solcher wol zuweilen eine Unbesonnenheit begehen; aber Schwindeleien wird er nicht machen. Diese überläßt er den Geistern einer geringern Ordnung. Schwindeleien deuten auf Narrheit und Thorheit.

> Die Fürsten zu Zoan sind Thoren — (und) zu Narren geworden; — denn der Herr hat einen Schwindelgeist unter sie ausgegossen.
>
> Jes. 19, 11 — 14.

Schwinge.

Schwinge. Fittich. Flügel. S. Fittich.

Schwülstig. Hochtrabend.

Üb. Beides wird von Gedanken und Ausdrücken gesagt, die viel unechte Größe haben, d. h. die Etwas als viel größer vorstellen, als es in der That ist.

> Werthlose Neuigkeiten, die uns in einem hochtrabenden Tone verkündigt werden.
>
> Thümmel b. E.

In einem schwülstigen Tone, hätte das auch heißen können.

> Wer groß sich geberdet, schwillt auf.
>
> Eberhard.

Nur in diesem figürlichen Sinne sind beide Ausdrücke als sinnverwandt zu betrachten; in ihrer eigentlichen Bedeutung gar nicht.

V. Aus ihrer eigentlichen Bedeutung aber läßt sich erkennen, wie sie diese figürliche erhalten haben, und wie sie in derselben sich unterscheiden.

Wenn einem Kranken die Füße geschwollen sind, so haben sie eine widernatürliche Ausdehnung, also eine Größe, die sie nicht haben sollten, die ihnen eigentlich nicht zukommt. Aus diesem Grunde wird es figürlich bei Gedanken und Ausdrücken Schwulst genannt, wenn sie unechte Größe haben, eine Größe, die sie nicht haben sollten, die ihnen nicht zukommt, weil sie den Gegenständen nicht gemäß ist.

Hochtrabend sind in eigentlicher Bedeutung Pferde, die sich im Traben höher heben, als sie sollten. Davon heißen figürlich Gedanken und Ausdrücke hochtrabend, wenn sie, in figürlichem Sinne, sich höher heben, als sie sollten; dieses aber ist der Fall, wenn sie unechte Größe haben.

Die wesentliche Verschiedenheit beider Ausdrücke aber bestehet darin, daß Hochtrabend den Nebenbegriff des Selbstthätigen und Willkürlichen hat, den Schwülstig nicht mit sich führt. Denn das Traben im eigentlichen Sinne ist eine selbstthätige Handlung, das Schwellen hingegen nicht. Daher kommt es, daß Personen (als selbstthätige Wesen) weit öf-

R 2 ter

ter **hochtrabend** als **schwülstig** genannt werden, und daß außerdem der erstere Ausdruck einen größern Tadel und Vorwurf einschließt, als der andere. **Hochtrabender** Narr, ist ein härterer Ausdruck als **Schwülstiger** Narr; und wenn man von Jemanden sagt: er macht sich allenthalben lächerlich, weil er beständig in einem **hochtrabenden** Tone spricht; so betrachtet man dies weit mehr als Eitelkeit und sittlichen Fehler bei ihm, als wenn man: in einem **schwülstigen** Tone, gesagt hätte.

Verzeich-

Verzeichniß
der in diesem Bande verglichenen Wörter.

A.

B.

D.

D.

E.

F.

G.

H.

J.

K.

K.

L.

M.

Mörderisch

P.

P.

Q.

R.

Rügen

Schwanz

Werthlos